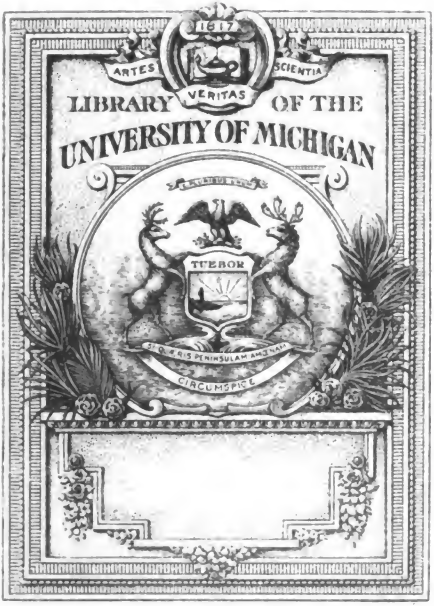
Die Kusine aus Amerika

Kurt Aram



THE GIFT OF
Professor
Walter A. Reichart

Digitized by Google

838
F525f

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Kusine aus Amerika

Digitized by Google

Ullstein-Bücher

Eine Sammlung
zeitgenössischer Romane

Ullstein & Co / Berlin und Wien

Digitized by Google

Fischer, Hans.

Die Kusine aus Amerika

Roman von

Kurt Aram, pseud

Ullstein & Co / Berlin und Wien

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das der Ueberſetzung vorbehalten. — Copyright 1915 by Ullſtein & Co

Digitized by Google

V-17-45

Erstes Kapitel

Im ersten Stock seiner zweistöckigen Villa in San José de Flores ging der Besitzer nun schon eine Stunde lang, die Hände auf dem Rücken, auf und ab. Mit gleichmäßig langen, energischen Schritten. Alle Fenster und Türen standen weit offen, denn es herrschte eine bedrückende, heiße Windstille in der Natur. Die Blicke des hageren, großen Mannes hingen starr und wie geistesabwesend an den Mustern der dicken Teppiche, über die er lautlos wanderte in langen, energischen Schritten. Nur für einen Augenblick sah er auf, wenn in alle die drückende, heiße Stille aus den Parterreräumen der Villa ein plötzliches lautes Aufschluchzen der Mammy, der alten Negerin, drang, die bei der Herrin war. Sein beherrschtes, bartloses Gesicht bekam dann einen gequälten Ausdruck, wurde aber sofort wieder verschlossen, steinern.

Er hörte die gedämpfte Stimme des Arztes, der auf die alte Negerin beruhigend einsprach. Dann schwieg auch die Mammy wieder für eine Weile.

Seit zehn Jahren lebte Carlos Seiler, der in Wahrheit Karl Joachim von Seyler hieß, in Argentinien. Seit acht Jahren war er mit einer Engländerin verheiratet; und jetzt endlich war der lang ersehnte Tag gekommen, da ihm ein Erbe geboren werden sollte, ein Helfer und zugleich ein Rächer.

Digitized by Google

Don Carlos Seiler hielt an in seiner rastlosen Wanderung und trat zum Fenster. Der Olivenhain stand wie erstarrt unter den sengenden Strahlen der Sonne, die dem Abend zuging. Kein Virazon rührte die Blätter, kein kühler Pampero brachte Erquickung aus Südosten. Heiß, trocken und ohne Laut lag Land und Himmel.

Don Carlos Seiler nahm seine Wanderung wieder auf. Er entstammte einem uralten Geschlecht, das von jeher stark gewesen war in allen germanistischen Tugenden und Untugenden. Tapfer waren sie stets und von selbstverständlicher Mannentreue gegen das angestammte Herrscherhaus. Aber untereinander hatten sie sich von jeher bekämpft, befehdet und einer dem andern ein Bein gestellt, wo er nur konnte. Die Familiengeschichte war nicht nur eine Geschichte treuer Heeresfolge im Dienste des Herrscherhauses, sondern ebenso auch die wilde Geschichte blutiger Familienzwistigkeiten, die von Generation zu Generation sich fortpflanzten und niemals Ruhe fanden. Nur wechselten die Formen des Kampfes in der Sippe nach den Bräuchen der verschiedenen Jahrhunderte. Früher zog der eine mit seinen reisigen Knechten gegen den andern, brandschatzte dessen Dörfer, lauerte dem Herrn Vetter in einem Hinterhalt auf, oder belagerte voller Grimm des Herrn Vetters Burg, bis er gefangengenommen wurde oder den Herrn Vetter gefangennahm. Im neunzehnten Jahrhundert äußerte sich der Kampf dieses Geschlechts gegen sich selbst natürlich nicht mehr auf so mittelalterlich handfeste Art und Weise. Da spann man Intrigen gegeneinander, und befand sich einer des Geschlechts wirklich einmal im Unglück, so konnte er sicher sein, daß die Sippen und Magen ihm nicht heraushalfen, sondern einen zähen Eifer entfalteten, den Herrn Vetter

Digitized by Google

nur noch tiefer ins Unglück hineinzubringen. Nur wenn ein Fremder gegen einen des Geschlechts sich erhob, dann stand jeder für den andern wie ein Mann, dann gab es keine Uneinigkeit. Aber im zivilisierten neunzehnten Jahrhundert kam das kaum noch vor, und das Geschlecht fand kaum noch Gelegenheit, seine Tugenden zu üben.

So war es gekommen, daß Karl Joachim von Seyler den Dienst quittieren mußte, gerade als er vor der Ernennung zum Oberleutnant stand. Die Schulden, um deretwillen er quittieren mußte, waren nicht einmal hoch. Es wäre für die Familie eine Kleinigkeit gewesen, sie zu bezahlen. Aber sie rührte, wie gewöhnlich, wenn es sich um einen Verwandten handelte, keinen Finger.

So hatte Karl Joachim, der mit Leidenschaft Soldat gewesen war, denn quittiert und war ausgewandert. In die Pampas war er gegangen, denn von Pferden und Vieh verstand er noch am meisten. Den Adel hatte er abgelegt. Aber sein Sohn sollte den Titel wieder führen und nach Deutschland gehen. Er war ja reich, viel reicher, als die Leute wußten. Und daheim sollte der Sohn dann in die Armee eintreten und dann vielleicht in die Diplomatie und alle Seylers überflügeln und keinem helfen, sondern jedem andern ein Hindernis sein, wie man es seinem Vater gegenüber auch gehalten hatte.

Don Carlos trat wieder zum Fenster. Es fiel ihm auf, daß draußen immer noch diese ungewöhnliche Windstille herrschte, in das die untergehende Sonne wie ein fieberndes Auge starrte. Aber nur für einen Augenblick wunderte er sich darüber, denn Herz und Hirn waren ihm viel zu sehr angefüllt mit Gedanken an seinen Sohn, den Helfer und Rächer.

Er warf vom Fenster einen schnellen Blick zum

Digitized by Google

Schreibtisch, wo sein Testament lag. Für den Fall, daß er sterben würde, bevor sein Sohn erwachsen war, hatte er dafür gesorgt, daß der Junge auch ohne ihn über alles Bescheid wüßte. Er hatte in dem Testament nicht nur genaue Bestimmungen über die Erziehung des Kindes getroffen, sondern ihm auch in einem besonderen Anhang ausführlich die Geschichte seines Hauses erzählt und die Schicksale seines Vaters. Er war von seinem Blut, er würde auch ohne ihn, wenn er nicht mehr lebte, wissen, wie er zu handeln hatte.

Don Carlos trat zum Schreibtisch, öffnete das Fach, in dem sich das Testament befand, zog es heraus und schrieb in einem plötzlichen Impuls in seinen großen, steilen Buchstaben auf das Kuvert, daß der Inhalt nur für sein Kind bestimmt sei, das dies Kuvert erst nach vollendetem fünfzehnten Lebensjahr zu öffnen habe. Dann machte er sich daran, ein zweites Testament niederzuschreiben, für seine Frau bestimmt im Falle seines Todes.

Die Mammy unten begann plötzlich laut zu heulen wie ein wildes Tier. Don Carlos sprang auf und wollte hinuntereilen. Aber er hielt mitten in der Bewegung ein, stand eine Weile lauschend und kehrte dann an den Schreibtisch zurück.

Der Arzt hatte gewünscht, daß er oben bliebe, damit er Donna Elenas schwere Stunde nicht durch seine Unruhe noch schwerer mache. Der Arzt hatte recht.

Don Carlos saß mit gefalteten Händen an seinem Schreibtisch. Mammy war wieder verstummt.

Wie er sie liebte, seine zarte, blonde, kühle Ellen, die ihm immer ein so tapferer Kamerad gewesen, ohne viel Wesens davon zu machen. Wie er sie liebte, die Mutter seines Sohnes.

Digitized by Google

Wenn sie dir nun eine Tochter schenkt? schoß es ihm durch den Kopf. Er lächelte über sich selbst, über einen so törichten Gedanken. Das Erstgeborene der Seyler war noch immer ein Junge gewesen.

Don Carlos nahm seine Wanderung wieder auf. Nun, wo ihre Ehe nicht länger kinderlos blieb, würde er auch Ellen etwas mehr von sich erzählen müssen und seiner Vergangenheit. Der Mutter seines Sohnes war er das schuldig. Wenn er es sich recht überlegte, wußte er auch von Ellens Jugend nicht viel. Sie waren beide aus guter Familie, das hatte ihnen bisher genügt. Man rührt nicht unnütz an Vergangenes, man weckt nur Heimwehgefühle dadurch, die den Blick für die reale Gegenwart trüben und die Hand für den festen Griff, der im „neuen Leben" so viel bedeutet, nur unsicher macht. Man weckt nicht gern auf, was nun so lange schon schlummert. Schon, weil man weiß, daß es dann nicht mehr zur Ruhe kommt und sich nicht wieder in Schlaf wiegen läßt. Man lebt international, weil man in seiner Nation nicht mehr fest verankert ist. Sie hat es selbst ja nicht anders gewollt. Er bekam zwar seine deutsche Zeitung aus der Heimat und Ellen ihre englische. Aber jedes las sie allein und für sich. Man sprach darüber nicht miteinander. Man rührte nicht an die Vergangenheit, denn sonst schmerzte sie.

Nun aber würde auch das anders werden, nun, wo ein Kind da sein würde, eine Familie. Wer weiß, ob Ellen aus dem Sohn nicht einen Engländer würde machen wollen. Die so lange unterdrückte, erstickte Stimme der Heimat würde wohl auch bei ihr nun wieder wach werden und ihr Recht fordern. Am Ende gar heftig und leidenschaftlich, gerade weil sie so lange unterdrückt

Digitized by Google

worden war. Er hatte das oft genug in befreundeten Familien erlebt, wenn erst Kinder da waren. Vorher hatte man sich um derlei nicht gekümmert. Aber nun erwachte sie, die Stimme des Bluts, durch die Kinder geweckt, und verlangte ihr Recht.

Don Carlos reckte sich unwillkürlich. Er dachte voller Zärtlichkeit an seine zierliche, zarte, blonde Engländerin. Oh, sie konnte sehr zäh und hartnäckig sein, wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hatte. Aber, und er reckte sich noch ein wenig energischer, er war doch der Stärkere. Deutsch sollte sein Sohn werden, deutsch durch und durch. Hätte es sich um ein Mädchen gehandelt, wäre es noch etwas anderes, aber bei einem Knaben?

Nachdem er das Schriftstück, das für seine Frau bestimmt war für den Fall seines Todes, vollendet hatte, schritt er wieder durch die Zimmer und horchte nach unten, ob denn Mammy immer noch nicht käme und ihm sagte, daß ihm ein Sohn geschenkt worden sei.

Aber kein Laut drang aus den unteren Räumen des Hauses. Nun lag es genau so stumm und starr in der heißen, drückenden Stille wie die ganze Natur.

Das weiße Haus lag allein auf einer Anhöhe zwischen Oliven- und Pfirsichhainen, die von einem Wall stachliger, mannshoher Kakteen gegen jeden fremden Eingriff geschützt wurden. Zwischen den harten, verstaubten Stacheln der Kakteen standen wie blutige Tropfen ihre ersten, dunkelroten Blüten. An den Pfirsichbäumen waren rosig die ersten Knospen aufgebrochen. Wie ein riesiger, leicht rosig angehauchter Teppich breitete sich das zu Füßen des Beobachters am Fenster. Umsäumt von den staubgrauen Kakteen mit einzelnen roten Blüten dazwischen. Dann ein harter Weg wie ein langes,

Digitized by Google

schmales, weißgraues Band. Dann wieder Kakteenhecken und Pfirsich- und Olivenhaine, so weit man sah. Zwischen den Bäumen hie und da ein weißes Haus, eine ein- oder zweistöckige Villa.

Don Carlos schritt unruhiger durch die Zimmer und blickte von Zeit zu Zeit fast mechanisch immer wieder aus einem der Fenster. Wollte denn dies trockene, fieberheiße Auge am Himmel, diese sengende, brennende Sonne, nie untergehen? Wo blieb der Abendwind mit seinem kühlen Wehen? Er hatte sich doch sonst um diese Tageszeit schon längst eingestellt. War ein Gewitter im Anzug? Vom Horizont zogen langsam weiße, schwüle Wolkenmassen der Sonne zu. Hoffentlich würden sie Regen und Kühlung bringen.

Jetzt erblickte er auf der staubigen Straße einen gelbhäutigen Chilenen auf müdem Klepper. Er hielt den Klepper plötzlich an und äugte eine Weile scharf zur Sonne und den weißen, schwülen Wolken, die langsam und weich wie Daunenfedern der Sonne näher kamen. Mit einer Gebärde des Schreckens trat der Chilene nun dem Klepper die langen Sporen in die Seiten, daß das Tier zu galoppieren begann.

Eine ganze Weile blickte Don Carlos den schaukelnden Bewegungen des Reiters nach. Das einzige Lebendige ringsum.

Eine merkwürdige Unruhe befiel Don Carlos. Diese unbewegliche, lautlose Hitze mußte einen ja nervös machen mit der Zeit. Dazu dies Warten, dies endlose Warten. Wann würde er endlich das Freudengeschrei der Mammy hören, und wie sie atemlos auf ihren bloßen Füßen die Treppe heraufpatschte, um dem Herrn als erste die Freudenbotschaft zu bringen?

Digitized by Google

Der Chilene war nun schon so weit fort, daß er nur noch wie ein unruhiger, dicker, schwarzer Punkt auf der grauweißen Straße stand. Aus der entgegengesetzten Richtung tauchte jetzt noch ein schwarzer, dicker Punkt auf der Straße auf. Merkwürdig rasch näherte er sich San José de Flores. Nun hielt der Reiter mit einem Ruck, daß sein Pferd fast auf den Hinterbeinen zusammenbrach, vor Don Carlos' Villa. In der Faust schwang er ein Papier und eilte der Villa zu. Don Carlos bewegte sich nicht vom Fleck, trotzdem er fühlte, daß es keine gute Botschaft sei, die ihm das Telegramm brachte. Er sah nur auf das Pferd, dem weißer Schaum um die Lefzen flog, und dessen braunes Fell fast schwarz aussah, so war das Tier zur Eile angetrieben worden.

Schon stand der Reiter wieder bei seinem Pferde, schwang sich auf und gab ihm die Sporen. In langgestrecktem Galopp setzte es den Weg zurück, den es gekommen war.

Sind die Leute verrückt geworden, daß sie es bei der Hitze so eilig haben? dachte Don Carlos und wartete ungeduldig auf das Telegramm. Seine Leute hatten es jedenfalls nicht sehr eilig.

Endlich erschien ein Neger, zwischen den schwarzen Fingern das gelbe Stück Papier. Don Carlos nahm es langsam und öffnete es vorsichtig. Der Neger stand immer noch an der Tür und starrte mit angstvoll aufgerissenen Augen nach der Sonne. „O, Lord, save me!" flüsterte er und bekreuzigte sich. „O, Lord, save me!"

Das Telegramm enthielt die Mitteilung von einem großen Brand in den Pampas, bei dem bis jetzt schon an die tausend Rinder umgekommen seien.

Digitized by Google

Sorgfältig faltete Don Carlos das Telegramm wieder zusammen und legte es auf den Schreibtisch neben das für seine Frau bestimmte Testament. Ein leises Lächeln huschte über sein Gesicht. Es hätte noch viel schlimmer kommen können, dachte er und wunderte sich zugleich, warum er eigentlich eine noch weit schlimmere Nachricht erwartet hatte.

„O, Lord, save me!" flüsterte der Neger an der Tür ununterbrochen, bekreuzigte sich und starrte auf die Sonne mit angstverzerrtem, entsetztem Gesicht. „Das Auge des Sturms!" flüsterte er, immer zur Sonne starrend.

„Get out!" fuhr ihn der Herr an, und der Neger sprang rückwärts aus dem Zimmer.

Don Carlos blickte nun auch ein wenig aufmerksamer zur Sonne. Von allen Seiten näherten sich ihr immer eiliger die Wolken, die sich dunkler und dunkler färbten, während ihre der Sonne zustrebenden Ränder zu glühen begannen wie Feuer. Bald würde sie wie eine glühende Kugel auf schwarzen Wolken liegen.

Wieder glitt ein leichtes Lächeln über Don Carlos' Gesicht. Die Begleitumstände, unter denen sein Sohn das Licht der Welt erblicken sollte, schienen sich ja etwas ungewöhnlich gestalten zu wollen. Er lächelte aber, weil er in diesem Augenblick an alte Sagen denken mußte, in denen sich die Natur bei der Geburt der Göttersöhne stets etwas ungewöhnlich benahm. Sie schien heute bei der Geburt des jüngsten Seyler etwas Aehnliches vorzuhaben. Die Natur wird unruhig und setzt sich zur Wehr, wenn ein Starker in die Welt tritt. Was sich da draußen vorzubereiten schien, nahm Don Carlos als ein günstiges Omen für seinen Sohn.

Digitized by Google

Ob man nicht lieber die Fenster schloß? So ein Unwetter brach hierzulande ganz plötzlich los. Merkwürdig, daß die Dienerschaft nicht schon längst daran gedacht hatte, die Fenster zu schließen. Aber sie saß wohl unten beisammen und hatte nur Auge und Ohr für den Arzt und die Mammy. Ob er sie rufen sollte? Nein, wozu sie stören. So schlimm würde es schon nicht werden mit dem Unwetter. Er hatte in den andern Breitegraden Schlimmeres erlebt, als man es hierzulande kannte. Warum die Leute unnütz ängstigen? So etwas wirkte ansteckend, zumal in diesen Stunden, die sowieso schon voller Spannung waren. Schlimmstenfalls würde die Unaufmerksamkeit der Dienerschaft ein paar Fensterscheiben kosten, und das war diese Stunde immerhin schon wert.

Und Don Carlos wanderte wieder mit langen Schritten durch die Zimmer und träumte mit offenen Augen von der Zukunft seines Sohnes, der noch nicht auf der Welt war.

Die Sonne blickte nicht mehr rot, sondern fast schwefelgelb aus den schwarzen Wolkenbergen, die sich nicht mehr bewegten, sondern stille standen, als wären sie in den Aether gemauert. Don Carlos dachte: einäugig, unheimlich wie ein Zyklop starrt der Himmel jetzt auf die Erde.

Don Carlos hob ein wenig den Kopf und lauschte. Aus weiter Ferne klang es plötzlich wie das Summen eines ungeheuren, aufgescheuchten Wespenschwarms durch die Stille. Was war das? Hatte er dies seltsame Geräusch nicht schon einmal gehört? Gewiß hatte er es schon einmal gehört, und sein Herz begann lauter und heftiger zu pochen in Erinnerung an jenen fürchterlichen

Digitized by Google

Abend auf hoher See, der sich auch durch solch Summen aus weiter Ferne angekündigt hatte. Aber nein, das war doch Torheit, beruhigte Don Carlos sofort sein unruhiger werdendes Herz. Das gab es nicht auf dem Festland, was er damals auf hoher See schaudernd erlebt hatte.

Das Summen und Surren in der Luft kam näher und wurde ein wenig lauter. Plötzlich schien es Don Carlos, als welle sich der Teppich unter seinen Füßen. Ein dumpfes Rollen wie aus der Tiefe der Erde ließ sich von fernher vernehmen. Die Welle eines schwachen Erdbebens ging unter ihm und seinem Hause her, wie ihm schien. Nun, das hatte er hier schon einige Male erlebt. Die Häuser waren darauf eingerichtet.

Das Summen und Surren in der Luft kam näher und näher, und zwischendurch hörte er ein Knacken, als wenn Gelenke auseinander gerissen würden. Wieder wellte sich der Teppich unter seinen Füßen. Diesmal stärker als vorher. In demselben Augenblick sprang die Dienerschaft laut heulend aus den Parterrefenstern und lief schreiend, besinnungslos nach allen Richtungen auseinander.

Don Carlos hatte zum Revolver gegriffen und ihn erhoben. Aber schon ließ er die Waffe wieder sinken. Wie eine Herde Hammel waren diese Neger, unter denen plötzlich eine Panik ausgebrochen war.

Don Carlos eilte auf unsicheren Füßen zur Tür, denn der Boden unter ihm begann heftiger zu schwanken. Gott sei Dank, daß Ellen und der Arzt unten sind, dachte er und wollte zu ihnen. Aber mit einem jähen Ruck blieb er stehen. Die Treppe bog sich und wand sich wie eine Schlange. Es surrte und summte um

Digitized by Google

ihn wie von einem riesigen Wespenschwarm. Nun knackte und krachte es ringsum. Aus dem Summen und Surren wurde ein fürchterliches Heulen. Ein gewaltiger Donnerschlag, ein fürchterlicher Blitz, von dem die Funken in zuckenden Flammen nach allen Seiten stoben. Don Carlos fühlte sich von einem Wirbel in die Höhe gehoben, so sehr er sich auch wehrte und sich mit breiten Füßen auf den wankenden Boden stemmte. Mit wildem Gebrüll schien der wütende Sturm das Haus wie einen Kreisel um sich selbst zu drehen, es in die Luft zu schleudern. Und nun stürzte alles in sich selbst zusammen. Regen prasselte aus den Wolken, der Sturm brüllte, Donner krachten, Blitze fuhren wie mit Peitschenknallen durch die Luft. Das heulte, pfiff, krachte, prasselte, wütete mit unermüdlicher Wut, mit blindem, tollem Haß, mit schäumender Raserei, mit einer wahren Wollust der Zerstörung drauf los, als sei die ganze Hölle losgelassen.

Das weiße Haus Karl Joachims von Seyler hatte dem Mittelpunkt des zyklonartigen Orkans am nächsten gelegen. Es war nur noch ein Haufen in tausend Fetzen gerissener Trümmer, die rauchten und dampften, als die Sonne einen letzten, blutroten Blick auf das Werk der Zerstörung richtete, bevor sie unterging.

Unter den Trümmern regte es sich, und aus einem Kellerfenster kroch, an allen Gliedern zitternd, in ihrem lilafarbenen Kleid, Mammy, die alte Negerin. Mit bebenden Lippen flüsterte sie unaufhörlich vor sich hin: „O, Lord, save me, save me, save my child, my honey child, mein Honigkind!“ Das Neugeborene, das sie in ihr rotes Kopftuch eingeschlagen hatte, fester an sich drückend, kroch sie vorsichtig, tief zur Erde gebeugt, damit

Digitized by Google

sie der böse Feind, falls er noch in der Nähe sein sollte, nur ja nicht sähe, durch ein Wirrsal von abgerissenen und geknickten Oliven- und Pfirsichbäumen nach der Straße zu.

Die Straße sah aus wie ein Morast, aus dem zerfetzte Pfirsich- und Olivenbäume zerschlagene Aeste wie klagend in die Luft streckten.

Als die alte Negerin die Straße endlich erreicht hatte, lief sie laut schreiend, wie von Sinnen vorwärts. Sie stolperte, sie fiel. Aber wie der Wind war sie sofort wieder auf den Füßen und lief, laut schreiend, weiter. Sie achtete nicht darauf, daß sich ihre Füße an den Baumfetzen blutig rissen, daß ihr schönes, lilafarbenes Kleid Löcher bekam. Sie achtete nur auf das Bündel in ihren Armen, den jüngsten Sproß des Geschlechtes derer von Seyler, ein Mädchen. Sie lief und lief, und bald stammelte sie: „Rette mich, Herr, rette mein Honigkind!“ Bald schrie sie laut, sich über das Bündel beugend: „Cyklone, Cyklone!“ So rannte sie wie besessen auf der Straße vorwärts in der Richtung nach Buenos Aires.

Zweites Kapitel

Cyklone Seiler saß in ihrem Appartement im Buckingham-Hotel in der fünften Avenue in New York und gab sich wieder einmal alle Mühe, die Mammy zu trösten.

Da die alte Negerin gar keine Ruhe mehr fand, war Cyklone wieder einmal mit ihr nach Buenos Aires gereist. Und nun saßen sie wieder in New York und Mammy wollte sich nicht trösten lassen. Sie konnte

Digitized by Google

immer noch nicht völlig die Hoffnung aufgeben, in Argentinien oder sonstwo in der Welt wenigstens eins ihrer fünfzehn Kinder wiederzufinden.

„O, Miß Cyklone," seufzte die Mammy und fuhr sich mit dem großen weißen Taschentuch, das ganz steif war und glänzte vor Stärke, über die tränenden Augen, „o, Miß Cyklone!"

„Sieh mal, Mammy, nun haben wir schon das drittemal diese Reise gemacht, und es war immer vergebens."

Aber Mammy schüttelte den Kopf. „O, Miß Cyklone, da war George Washington Seiler. Wenn Du ihn gesehen hättest. Er war gar nicht schwarz, sag' ich Dir. Er war fast wie ein Weißer. Und da war Matty Ellen, so ein hübsches Mädchen. Master Don Carlos hätte sie sicher keine Feldarbeit tun lassen, er hätte sie ins Haus genommen. Und da war Moses Seiler, er hatte gar keine krummen Beine, ganz gerade Beine hatte er. Master Don Carlos hätte ihn sicher als Hausboy genommen. Und Abraham Lincoln Seiler. Ich bin sicher, er stahl nicht. Ganz sicher."

Mammy neigte den Oberkörper nach vorne und wieder rückwärts und weinte, weinte.

„Sieh mal, Mammy, Vater und Mutter sind doch auch damals gestorben bei dem Sturm."

„Dein Vater hat mit Gott gestritten," erwiderte die Mammy, „und da hat Gott ihn gestraft und den Teufel über ihn kommen lassen im Sturm. Aber Dich hat Gott geliebt, deshalb hat er Dich gerettet, Miß Cyklone. Und mich hat er auch geliebt, damit ich Dich retten konnte."

„Das hast Du mir schon so oft erzählt, Mammy," sagte das junge Mädchen ungeduldig und mit abweisendem Gesicht.

Digitized by Google

Wieder neigte die alte Negerin den Oberkörper vorwärts und rückwärts, während ihr dicke Tränen über die Backen liefen. „Da ist Lizza Jane. Sie hat geheiratet und ging nach dem Süden. Ich weiß nicht, wohin. Und sie hat Kinder, und ich weiß nicht, wo sie sind."

„Höre auf, get out!" rief Cyklone erregt.

„O, Miß Cyklone," sagte die Mammy vorwurfsvoll, „jetzt bist Du gerade wie Dein Vater, geradeso. Und er wollte doch immer einen Sohn haben."

„Get out!" wiederholte das junge Mädchen heftiger.

„Aber Deine Mutter wollte immer ein Mädchen haben, Miß Cyklone. Ich weiß es ganz genau. Deine Mutter hat es mir oft gesagt. Und morgen wirst Du sechzehn Jahre alt."

Die alte Negerin hörte auf zu weinen und begann wieder einmal mit aller Ausführlichkeit von jenem furchtbaren Tag vor sechzehn Jahren zu erzählen. Und so oft sie auch schon davon erzählt hatte, jedesmal fand sie neue, schreckliche Einzelheiten.

„Ich will das nicht mehr hören, Mammy!" Das junge Mädchen hielt sich die Ohren zu.

„Du mußt es hören, Du kannst es gar nicht oft genug hören, damit Du weißt, wie lieb Gott Dich hat, und wie lieb er Mammy Belinde hat, daß wir gerettet wurden."

Und die Negerin fuhr fort zu erzählen. Es war jetzt schon ein grausiges Märchen, wunderlich gemischt aus Wahrheit und Dichtung. Gott und der Teufel spielten eine große Rolle dabei. Und Miß Ellen, wie Mammy sie nannte, die Mutter des jungen Mädchens, war ein Engel. Aber dem Master konnte sie es nicht verzeihen,

Digitized by Google

daß er sich einen Sohn gewünscht hatte. „Jungens sind nicht gut," behauptete Mammy.

Cyklone Seiler tat das Vernünftigste, was sie tun konnte, sie hörte gar nicht mehr zu.

Als Mammy damals mit dem kleinen Bündel im Arm nach Buenos Aires gelaufen war, hatte sie sofort Major Reed aufgesucht, von dem sie wußte, daß er der beste Freund von Master Don Carlos gewesen. Dort hatte man sich der Negerin und des Babys angenommen. Dort hatte man dem Baby auch den Namen Cyklone gegeben, weil Mammy es so genannt hatte und keinen anderen Namen hören wollte; und Mammy, die schon seit Menschengedenken in der Familie Donna Elenas gelebt hatte, die schon Donna Elenas Mammy gewesen war, konnte man natürlich nicht wegschicken. Das Baby würde ja auch nirgends besser aufgehoben sein. Und selbst wenn man versucht hätte, Mammy zu verjagen, sie wäre doch immer wiedergekommen. Sie gehörte zu Miß Cyklone, zu dem „Honigkind", wie sie von jeher zur Familie gehört hatte, von der nun niemand mehr am Leben war.

Major Reed war zwar sofort nach San José de Flores geeilt, aber Leben waren nicht mehr zu retten. Die Eltern des Kindes hatten die Trümmer des eigenen Hauses getötet. Aber er kam wenigstens noch rechtzeitig an, um die Dienerschaft und allerhand Gesindel, das sich schon eingefunden hatte, auseinander zu treiben, denn alles war vorläufig noch einträchtig damit beschäftigt, was irgend wertvoll erschien, aus den Trümmern des Hauses für sich beiseite zu bringen.

Major Reed hatte schließlich auch das Testament seines Freundes gefunden, das für seine Frau bestimmt

Digitized by Google

und noch nicht verschlossen war. Es gab unter anderem alle nur wünschenswerten Ausweise über die Vermögensverhältnisse. Das Kuvert aber, auf dem in Don Carlos' steilen Buchstaben geschrieben stand, daß es für sein Kind bestimmt sei und nur von ihm nach vollendetem fünfzehnten Lebensjahr zu öffnen, hatte Major Reed stillschweigend an sich genommen und bei seiner Bank in Verwahrung gegeben.

Als die kleine Cyklone drei Jahre alt war, hatte er sie samt der Mammy zu seiner verheirateten Schwester nach New York gebracht. Seine eigenen Kinder waren zu eifersüchtig auf die Kleine und vertrugen sich nicht mit ihr. Da hielt er es für das beste, sie in einer anderen Umgebung unterzubringen, zumal aus dem Testament des verstorbenen Freundes eine solche Abneigung gegen die Verwandten in der alten Heimat sprach, daß er den Wünschen des Toten sicher nur entsprach, wenn er das Kind von ihnen fern hielt, bis es erwachsen war und dann selbst entscheiden konnte. Donna Elenas nähere Verwandte aber waren längst tot, soviel Major Reed in Erfahrung bringen konnte.

Mrs. Wilson, die Schwester Major Reeds, die nur einen fünfjährigen Sohn besaß, hatte das kleine Mädchen gern in ihr Haus genommen. Das Kind war sehr reich. Wer weiß, ob es nicht einmal eine Partie für ihren Bill geben würde.

Vom sechsten Lebensjahr an besuchte die kleine Cyklone eine der vornehmsten Privatschulen für Millionärskinder in der Madison Avenue. Diese Schule präsentierte sich als eine vornehme Villa mit reich ausgestatteten Räumen für die Kinder auswärtiger Millionäre, die hier wohnten, und stilvollen, hellen Empfangs-

Digitized by Google

und Studierzimmern für alle Zöglinge. Die Besitzerinnen der Schule waren zwei ältere Damen, unverheiratete Schwestern eines Professors der Yale-Universität, die mit größter Vorsicht ihre Zöglinge auswählten. Sie nahmen fast nur Kinder aus den Familien der „Vierhundert", und Mrs. Wilson hatte ihren Bruder zur Hilfe rufen müssen, bis sie es erreichte, daß die kleine Cyklone aufgenommen wurde. Erst nachdem Major Reed die beiden Damen über die Vermögenslage der Kleinen hinreichend aufgeklärt hatte und ihnen schließlich ganz im Vertrauen mitgeteilt, daß die Kleine die Tochter eines Aristokraten sei, was für die beiden Damen ausschlaggebend war, nahmen sie Cyklone an. Freilich mußten sie Major Reed versprechen, von dieser Abstammung niemandem, auch dem Kinde selbst nicht, Mitteilung zu machen, denn der Vater habe bestimmt, daß sein Kind erst davon erführe, nachdem es sechzehn Jahre geworden. Die Damen konnten das leicht versprechen. Die Kleine galt bald allgemein als die Tochter eines englischen Lords von großem Reichtum, der später seine Tochter selbst in die Gesellschaft einzuführen gedenke.

Cyklone wuchs also heran wie ein amerikanisches Millionärskind. Sie erhielt den allerbesten Unterricht, worauf amerikanische Millionäre mehr Wert legen, als gemeinhin von ihnen erwartet wird. Sie füllte ihre Freistunden mit Spiel und Sport. Sie gewöhnte sich schon früh an amerikanische Geselligkeit mit Teas, Parties und Receptions, bei denen die Welt der Kleinen sich genau so benimmt wie die große Welt.

So war Cyklone denn schon mit vierzehn Jahren ein recht selbständiges junges Mädchen. Wie selbständig, das erfuhr Mrs. Wilson damals mit einigem Unbehagen,

Digitized by Google

denn Cyklone hatte sich von Onkel Reed und Tante Wilson zu ihrem Geburtstag als Geburtstagsgeschenk die Erlaubnis erbeten, „ihre eigene Herrin zu sein“. Was sollte man tun? Man mußte sie gewähren lassen. Die fünfzehnjährige Cyklone bezog mit einer französischen Gesellschafterin, einer Sekretärin, einer Zofe und der Mammy ihre eigenen Appartements im Buckingham-Hotel. Des Morgens ging sie weiter zur Schule und frühstückte auch dort. Nachmittags, zwischen zwei und fünf, ging man ins Theater oder ritt oder spielte Hockey. Am Abend wurde dann mit der Gesellschafterin studiert und gelernt für die Stunden am folgenden Tag. Die größten Schwierigkeiten hatte Cyklone mit dem Deutsch, trotzdem sie es mit großem Eifer betrieb, weil Onkel Reed gesagt hatte, ihr Vater habe es besonders geliebt. Daß ihr Vater aus Deutschland stammte, hatte ihr niemand gesagt, und für die Mammy war er ein Engländer gewesen.

Sonnabend mittag aber lud sie die Freundinnen zum Lunch zu sich oder war bei einer der Freundinnen geladen. Am Nachmittag gab es eine „Theaterboxpartie“, man mietete eine große Theaterloge, hörte sich das Stück an und knabberte Bonbons. Und dann folgte die unvermeidliche „Weekensparty“, mochte es nun Sommer oder Winter sein, aufs Land zu einer Freundin, bei der man bis Sonntag abend blieb.

Viel freie Zeit für müßige Gedanken ließ dies Leben nicht übrig. Aber hie und da gab es doch auch im Leben der jungen Cyklone eine stille, leere Stunde des Alleinseins, trotzdem sie solche Stunden fürchtete und alles tat, um ihnen aus dem Weg zu gehen. Ihre Freundinnen hatten es besser als sie. Sie kannten solche Stunden

Digitized by Google

nicht. Sie besaßen ja Geschwister und Eltern, so daß sie nie allein zu sein brauchten, wenn sie nicht wollten. Sie aber hatte nur die Gesellschafterin und die Mammy, und das waren keine rechten Helfer für solche Stunden. Da brauchte man einen Papa und eine Mama, wie es schien. Andere Menschen konnten da nicht helfen. Und so saß Cyklone zuweilen doch recht unglücklich mitten in ihrem Reichtum und träumte, wie es wohl wäre, wenn Papa und Mama nicht gestorben wären. Und dann dachte sie wohl auch voller Groll, weshalb sie ihr gerade hatten sterben müssen, die nicht einmal Geschwister besaß. Warum hatte sie allein weder Eltern noch Geschwister? Eine brennende, heiße Sehnsucht konnte dann plötzlich in ihr aufsteigen, ein unerklärlich schmerzhaft wehes Gefühl, das keine ihrer Freundinnen kannte, und das offenbar etwas war, was sich für eine perfect Lady durchaus nicht schickte. Sie kam sich dann wegen dieses Gefühls ganz verächtlich vor, denn sie wollte durchaus eine perfect Lady sein und nichts anderes.

Am schlimmsten war es, wenn die Mammy in eine solche Stunde hineinpatschte mit dem Jammer nach ihren Kindern. Das war kaum auszuhalten. Cyklone hatte gelernt, sich allen Menschen gegenüber zu beherrschen, niemandem etwas von ihrem geheimen Kummer zu zeigen. Aber wenn die Mammy nach ihren Kindern jammerte, dann mußte Cyklone sich alle Gewalt antun, um nicht die Selbstbeherrschung zu verlieren. Ein Glück nur, daß Mammy eben nur die Mammy war, eine Negerin.

Ob ihre Mutter sich wohl auch nach ihrem Kinde sehnte? Wie die Mammy? Oder kann man das gar nicht mehr, wenn man tot ist? Es gab Cyklone einen

Digitized by Google

Stich ins Herz, als ihr dieser Gedanke kam. Wenn Mammy jammerte und weinte, hatte sie bisher gedacht, ihre Mutter weine nun wohl auch nach ihr und sehne sich nach ihrem Kinde. Es tat weh, sich das vorzustellen, aber es tat zugleich auch wohl. Man war doch nicht so ganz allein und verlassen auf der Welt. Im Himmel sehnte sich doch wenigstens noch eine Mutter nach Cyklone. Aber wenn es das gar nicht gab?

„Get out!" rief Cyklone wieder, da Mammy nun aufs neue zu jammern begann, als sie mit dem schauerlichen Märchen von San José de Flores zu Ende gekommen war. Cyklone vergaß ganz ihre gute Erziehung und stampfte mit den Füßen auf vor Erregung.

Mammy hob die Augen und wollte wieder vorwurfsvoll und gekränkt erklären, jetzt sähe Miß Cyklone genau aus wie Master Don Carlos, ihr Vater, — da sprang sie auf, streichelte der jungen Herrin die Haare, küßte ihre Hände immer und immer wieder und stammelte: „My child, my child, Du darfst nicht weinen!"

Aber mit Cyklones Selbstbeherrschung war es vorbei. Sie weinte immer heftiger. Sie mußte sich einmal ausweinen.

„My child, Du darfst nicht weinen, Du sollst nicht weinen. Du wirst glücklich sein, Du wirst Kinder haben, sie werden bei Dir sein und Dich trösten."

Mammy konnte sich gar nicht beruhigen und zitterte vor Schreck über das, was sie angerichtet hatte. Und das gerade heute, wo Miß Cyklone doch morgen Geburtstag feierte.

Als Miß Cyklone am andern Morgen ihr Schlafzimmer verließ, war sie ganz perfect Lady. Es gab eine Menge Briefe und Telegramme. Schachteln mit

Digitized by Google

Cabdys häuften sich, von Freundinnen geschickt. Die Vasen reichten nicht aus, um alle Blumen aufzunehmen, die ihr Freunde und Verehrer gesandt hatten. Und um zehn Uhr ließ sogar der Manager des Hotels Miß Cyklone feierlich ein großes Bukett überreichen. Gegen zwölf Uhr fanden sich dann ihre sechs besten Freundinnen ein, um persönlich Glück zu wünschen. Mammy, die in einem steifen, schwarzen Seidenkleid steckte, strahlte über das ganze dicke schwarze Gesicht und tuschelte eine Weile mit dem Geburtstagkind. Der Manager des Hotels hatte sie zu Rate gezogen, und er hatte für Miß Cyklone und ihre sechs Freundinnen unten im dining room ein kleines Frühstück arrangiert. War das nicht eine hübsche Ueberraschung?

Miß Cyklone lächelte leicht, wie es sich für eine perfect Lady ziemte, und begab sich mit ihren sechs Freundinnen zum Lunch, das mitten in dem vornehmen dining room, der ruhige englische Eleganz atmete, an einem reich mit roten Rosen geschmückten Tisch serviert wurde.

Dann verabschiedeten sich die Freundinnen bis zum Abend, wo das Geburtstagskind seinen ersten großen Ball gab, von dem die New Yorker Presse seit acht Tagen immer wieder Notiz nahm. Der Ball fand natürlich bei Sherry statt, und für die Ballmusik war selbstverständlich Franko gewonnen worden.

Gerade als Miß Cyklone sich anschickte, eine kleine Spazierfahrt zu unternehmen, wurde ihr Miß Smid von der „Times" gemeldet. Sie empfing die elegante Dame sofort, denn es war eine wichtige Person für solche Angelegenheiten. Eine Dame aus guter Familie, die verarmt war, aber viele gesellschaftliche Beziehungen

Digitized by Google

besaß. Miß Smid verfaßte die Gesellschafts- und Ballberichte der „Vierhundert“ und bat Miß Cyklone um die Liste der Geladenen und fragte, ob Miß Cyklone noch besondere Wünsche habe. Das junge Mädchen überreichte Miß Smid die Liste, unterhielt sich eine Weile mit ihr und lud sie dann selbst ein, für den Abend ihr Gast zu sein.

Man ging auseinander, und Miß Cyklone fuhr in ihrem Auto ein wenig in den Zentralpark. Sie hatte den Wagen schließen lassen, denn sie wollte wenigstens für eine Stunde an diesem Tage allein sein. Es war töricht, es war kindisch, aber das Bedürfnis war stärker als alles andere.

Sie befand sich in einer wunderlichen Stimmung. Die Post hatte ungewöhnlich viele Bettelbriefe gebracht. Die Zeitungen hatten ja oft und deutlich genug auf den Tag hingewiesen. Alle möglichen Vereine für Krüppel aller Art baten um Unterstützung in mehr oder weniger eindringlichen Worten. Dann meldeten sich eine Unzahl von Waisenhäusern, die alle ohne weiteres annahmen, sich für ihre Anstalten besonders viel versprechen zu dürfen bei einer jungen Millionärin, die selbst Waise war. Auch an einer großen Zahl von Bettelbriefen einzelner Personen fehlte es nicht, unter denen sich besonders zahlreiche Witwen mit kleinen Kindern und Blinde und Lahme, die sich als Waisen bezeichneten, befanden. All diese Briefe trugen den Geruch des Elends in ihren Geburtstag.

Es war ihr ganz selbstverständlich, einen gewissen Prozentsatz ihres Einkommens für solche Zwecke bereitzuhalten. Aber die Summen, um die man sie anging, gingen von Jahr zu Jahr mehr darüber hinaus, und nun

Digitized by Google

sie erwachsen war, sah sie auch, wieviel Lug und Trug und Gemeinheit sich oft hinter diesen Bettelbriefen verbarg. Wenn man den Dingen gewissenhaft nachging, so nahm sich die Wirklichkeit denn doch ganz anders aus, als die Briefschreiber sie darstellten. Miß Cyklone war noch zu jung, um das selbstverständlich zu finden. All diese Lügen empörten sie und taten ihr weh. Und heute, an ihrem sechzehnten Geburtstag, kam sie sich wie von Lügen überschüttet vor, wie wehrlos ihnen und aller Häßlichkeit, die sich nur recht unvollkommen hinter demütigen oder ein wenig unverschämten Worten verbarg, preisgegeben.

Etwas wie Widerwillen gegen die Welt ringsum stieg in ihr auf, und wenn sie ihrer augenblicklichen Stimmung nachgegeben hätte, wäre sie am liebsten irgendwohin auf eine einsame Insel geflüchtet, wo niemand sie kannte und niemand sich um sie kümmerte.

Als sie nach einer Stunde nach Hause kam, war sie immer noch so verstimmt, daß es sie rechte Ueberwindung kostete, sich für ihre „Birthday-party" zurechtzumachen. Die Menschen, die da zusammen kamen, und die sie meist ja schon recht lange kannte, kamen ihr plötzlich so gleichgültig vor. Es war immer dasselbe. Dieselben Gesichter, dieselben Gespräche, dieselben Tänze. Alles wohl temperiert, nicht laut und nicht leise. Ach, wie sie mit einem Male alles das haßte, was zu einer perfect Lady gehörte. Wie langweilig es im Grunde war. Immer nur Twostep und Walzer. Und zwischendurch Limonadenbowle mit viel Limonade und wenig Rotwein. Wie gut, daß niemand ihre Gedanken erraten konnte. Sie hatte Lust, ein Glas Sekt herunterzustürzen, wie man es zuweilen im Theater sieht. Das mußte angenehm sein,

Digitized by Google

wenn es sich auch nicht schickte. Und sie überraschte sich dabei, wie sie sich vor ihrem Spiegel in einem Tango versuchte, der gar nicht ladylike war. Ein Glück nur, daß Mammy für einen Augenblick aus dem Zimmer gegangen war. Sie wäre wohl zu Tode erschrocken, hätte sie das gesehen, und sie hätte keinen Augenblick daran gezweifelt, daß Miß Cyklone für die Hölle reif sei.

Das Geburtstagskind schämte sich ein wenig vor sich selbst und ging fort vom Spiegel. Aber zugleich lächelte sie doch, und nun fiel ihr ein, daß wenigstens ein Mensch bei der „Birthday-party" sein würde, der anders war als alle die andern. Dafür war er auch weder ein Amerikaner noch ein Engländer, sondern ein Deutscher. Sie wußte durchaus nicht, was das eigentlich war. Aber es war jedenfalls anders als in New York. Nach ihrer Zeitungslektüre stellte sie sich vor, daß sich dort die „Society" aus lauter Baronen zusammensetzte, daß es uralte Schlösser gab, so alt, wie man es sich gar nicht vorstellen konnte, und überall Soldaten und Offiziere in wunderschönen, bunten Uniformen. Und wenn sie ausritt, würde sie dem Kaiser begegnen.

Der Deutsche, den sie vor einigen Wochen kennen gelernt hatte, war Militärattaché bei der Botschaft. Ein schlanker, eleganter junger Mann, intelligent, witzig, ein wenig boshaft und blasiert. Ganz anders als die Amerikaner. Er interessierte sie sehr. Wenn er nur nicht so einen fürchterlichen Schnitt quer über die linke Wange gehabt hätte. Das fand sie schrecklich. Er hatte sich offenbar geprügelt, und sein Gegner war stärker gewesen als er und hatte ihm mit einem Messer die Backe aufgeschnitten. So etwas tun doch nur gewöhnliche Leute. Und doch war er ein Baron und Attaché und

Digitized by Google

gehörte der ersten Gesellschaft an. Es müßte eigentlich ganz interessant sein, einmal nach Deutschland zu reisen.

Punkt neun Uhr fuhr Cyklone mit Mammy, die sehr aufgeregt war, zu Sherry und begab sich sofort in das rosa Empfangszimmer, wo ihre sechs besten Freundinnen in rosafarbenen Chiffonkleidern und die drei Chaperons, Mrs. Reed und zwei jung verheiratete Damen der Gesellschaft, schon versammelt waren. Cyklone, im weißen Chiffonkleid, umgeben von ihren sechs Freundinnen in Rosa, empfing die Gäste mit einem Händedruck. Ohne Hilfe ihrer Freundinnen hätte sie das gar nicht bewältigen können, denn es waren hundert Einladungen ergangen.

Als Baron Seyler, der junge Militärattaché, erschien, war Cyklones Tanzkarte längst gefüllt, so daß er sie nur noch um den ersten „Extra" bitten konnte. Es war noch nicht halb zehn, als man sich in den riesigen, lichtüberfluteten, weißen Tanzsaal begab, der mit Palmen und „american beauties", den dunkelroten Rosen mit den riesigen Stielen, dekoriert war.

Cyklone tanzte den ersten Twostep mit Bob Reed. Sie mußte es wohl tun, um Tante Reed gefällig zu sein, und weil es sich so schickte. Aber Tante Reeds Aeltester war nichts weniger als interessant. Ein Stockamerikaner, der sich außer für Geschäfte nur noch für Sport interessierte. Worüber sie sich am liebsten seit einiger Zeit unterhielt, über Reisen, darüber konnte sie mit Bob überhaupt nicht sprechen, denn er begriff nicht, wie man sich außer für Amerika auch noch für andere Länder interessieren konnte. Seiner Meinung nach war alles außer den „Staaten" verarmt, langweilig und unfrei. Also unterhielt sie sich mit ihm wieder einmal über Polo,

Digitized by Google

Sommerausflüge und parties, die für die nächsten Ferien in Betracht kamen. Sie war recht froh, als es überstanden war. Aber sie kam aus dem Regen in die Traufe. Der neue Tänzer war ebenfalls Stockamerikaner. Statt von Polo unterhielt man sich diesmal darüber, daß Cyklone nächstes Jahr in der „Gesellschaft" debütieren werde.

Endlich kam es zum ersten „Extra", und der Militärattaché trat zu ihr. Er verneigte sich schon ganz anders, viel chevaleresker als die Amerikaner. Er tanzte auch viel eleganter und leichter, und er brachte sie sofort zum Lachen durch die kleinen Bosheiten, die er, ohne mit der Wimper zu zucken, über jedermann zu sagen wußte. Gegen Ende des Walzers bugsierte er sie geschickt zu dem schönen Empfangsraum mit den bequemen Sesseln, wo es sich so hübsch plaudern ließ, wenn man es verstand. Und Baron Seyler verstand es. Cyklone tat es ehrlich leid, als sie sich dem folgenden Tänzer überlassen mußte.

Baron Seyler hielt sich zunächst etwas abseits, um besser beobachten zu können. Er war noch nicht lange im Land. Da er für seine jungen Jahre schon viel in der Welt herumgekommen war, besaß er ein scharfes Auge für alle Besonderheiten und Eigenarten eines neuen Landes, das er zum erstenmal betrat. Es war ihm fast der liebste Reiz seines Berufes, der ihn gemächlich durch die ganze Welt trieb, wenn er wollte.

Er blickte aufmerksam in den Tanzsaal, und er mußte sich sagen, daß er ein hübscheres Bild noch nie gesehen hatte. Wohin man blickte, überall diese amerikanischen jungen Mädchen in Weiß oder Rosa, eine hübscher als die andere, und alle nur im Schmuck ihrer wundervollen, gepflegten, durch Sport gestählten Jugend. Ohne jeden

Digitized by Google

sonstigen Schmuck. Ein raffiniert schönes Bild in seiner selbstverständlichen Schlichtheit.

Sein stahlgraues Auge blieb für einen Augenblick länger an Cyklone haften, die gerade in seiner Nähe vorbeitanzte. Für seinen Geschmack war sie die hübscheste von allen, so kritisch er sie in diesem Augenblick auch musterte. Schlank und rank. Und die schlichte Frisur, die alle diese jungen Mädchen trugen, das Haar gescheitelt und auf dem Hinterkopf in einen griechischen Knoten geschlungen, stand ihrem fast klassisch geschnittenen Gesicht besonders gut. Ein Teint wie Milch und Blut. Das stimmte hier wirklich einmal, und es war ja auch kein allzugroßes Wunder bei einer Blondine, deren Haar leicht ins Golden-Rötliche schimmerte.

Es kostete den jungen Baron einige Anstrengung, sich von dem Anblick loszureißen. Er warf den Kopf ein wenig zurück, und ein leichtes mokantes Lächeln glitt über sein Gesicht. Er mokierte sich über sich selbst. „Die Sterne, die begehrt man nicht," summte es ihm durch den Sinn. Die Tochter eines schwerreichen Lords? „Man freut sich ihrer Pracht," summte es in ihm weiter. Ein drolliger Zufall aber war es, daß der Papa sie gerade in das Inkognito des Namens Seiler gehüllt hatte. Das klang für sein Ohr fast verwandtschaftlich.

Einen kleinen Seufzer konnte er doch nicht unterdrücken, als er nun Mrs. Reed aufsuchte, der er die Einladung zu diesem Fest wohl hauptsächlich verdankte. Die Frau war ja wohl ein klein wenig verdreht, daß sie ihn gar nicht oft genug Baron titulieren konnte.

Gegen Mitternacht erschien Major Reed, und Cyklone begrüßte ihn mit Jubel. Das sei ihr das liebste und schönste Geburtstagsgeschenk, daß Onkel Reed eigens zu

Digitized by Google

ihrem sechzehnten Geburtstag die weite Reise auf sich genommen habe, das sei eine besonders schöne Ueberraschung. Und als um zwölf Uhr das Essen serviert wurde, ruhte Cyklone nicht länger, als bis Onkel Reed an ihrem Tisch mit Platz genommen hatte. Und Major Reed bestand darauf, daß jeder wenigstens ein Glas Sekt bekam, wenn es auch durchaus gegen den Brauch war. Dies eine Glas tat sichtlich seine Wirkung, denn man gab sich weniger steif als bisher und fand sogar das „Souvenir", das Cyklone ihren Gästen neben den Teller hatte legen lassen, besonders hübsch, trotzdem es sich in nichts Wesentlichem von den „Souvenirs" unterschied, die man bei solchen Gelegenheiten immer erhielt. Für die Damen eine goldene Nadel mit Perle. Für die Herren dasselbe als Schlipsnadel gearbeitet.

Nach Tisch tanzte man noch eine Stunde, und um zwei Uhr war das Fest zu Ende.

Am andern Morgen ließ sich Major Reed schon um elf Uhr bei Cyklone melden, die ihm stürmisch um den Hals fiel und ihn dankbar küßte, weil er ihr ein so schönes Perlenhalsband geschenkt hatte, der Traum jedes amerikanischen Mädchens.

Als Cyklone sich ein wenig beruhigt hatte und die beiden Platz nahmen, fragte der alte Herr, als eine kleine Pause in der Unterhaltung eintrat, ob Cyklone wohl an diesem Vormittag einige Stunden frei habe?

„Aber selbstverständlich, Onkel Reed, für Dich habe ich immer Zeit."

Der alte Herr lächelte dünn und meinte: „Nicht für mich, sondern für Dich!"

„Ob ich für mich einige Stunden frei habe?" fragte Cyklone verwundert und lachte.

Digitized by Google

Major Reed nickte leicht und machte direkt ein feierliches Gesicht.

„Handelt es sich um etwas Besonderes?“ Cyklone wurde unruhig.

„Allerdings, und ich wollte noch nicht gestern damit kommen, weil man ja nicht weiß . . .“ Er schwieg.

„Was gibt es, Onkel Reed?“

„Es handelt sich um das Testament Deines Vaters. Ich hatte es bisher in Verwahrung. Erst am sechzehnten Geburtstag solltest Du es lesen, wie er selbst bestimmt hat.“

In Cyklones Augen traten Tränen.

„Ich habe das Schriftstück mitgebracht. Es scheint umfangreich zu sein. Deshalb fragte ich, ob Du jetzt ein wenig Zeit habest?“

Cyklone nickte.

Er holte das Schriftstück aus seinem Ueberzieher und meinte: „Vielleicht bist Du am liebsten allein damit?“

Cyklone nickte wieder und sah mit großen Augen auf das Schriftstück.

„Soll ich hier in der Nähe bleiben, vielleicht unten im Hotel, bis Du mich rufst?“

Cyklone erhob sich und schüttelte dem alten Herrn kurz und kräftig die Hand. „Ich danke Dir, Onkel Reed, das wird nicht nötig sein.“

„Du weißt, ich bleibe gern in Deiner Nähe, wenn Du mich brauchst.“

„Ich bin doch lieber allein jetzt,“ meinte Cyklone.

„Du brauchst nur telephonieren zu lassen, und ich bin gleich wieder hier. Wenn Du etwas nicht verstehst, kann ich Dir gewiß behilflich sein.“

Digitized by Google

„Ich weiß, Onkel Reed, ich werde Dich dann sofort bitten, darauf kannst Du Dich verlassen."

„Rege Dich nicht unnötig auf," meinte der alte Herr leise und mild. „Es ist alles schon so lange her, so sehr lange."

Cyklone nickte. Die beiden verabschiedeten sich, und das junge Mädchen begab sich mit dem Schriftstück in ihr Schlafzimmer, das sie abschloß.

Sie wog das gewichtige Kuvert einen Augenblick unschlüssig in den Händen. Da fiel ihr Blick auf die Zeile: „An mein Kind, wenn es das fünfzehnte Jahr vollendet hat." Es war Deutsch. Wie gut, daß sie Deutsch gelernt hatte.

Eine gewaltige Erschütterung ging durch ihren Körper. Sie warf sich, das Kuvert mit beiden Armen umschlingend, auf die Couchette, und die Tränen stürzten aus ihren Augen. Es dauerte eine lange Zeit, bis sie ihre Fassung so weit wieder gefunden hatte, um das Kuvert öffnen zu können. Sie ließ sich mit dem Schriftstück in der Nähe des Fensters nieder und begann zu lesen. Es bereitete ihr einige Mühe, denn ihr Vater hatte es in Deutsch niedergeschrieben; und wenn sie auch den Wortlaut ohne weiteres verstand, so bedurfte es doch gar mancher Ueberlegung, bis sie immer hinter den Sinn der Worte kam. Und es war gut so, denn da sie alle Kräfte anspannen mußte, um den Sinn des Geschriebenen zu verstehen, verlor sie die Fassung nicht wieder.

Mammy klopfte an die Schlafzimmertür, und da niemand antwortete, drückte sie auf die Klinke. Aber die Tür war verschlossen. Mammy klopfte lauter und legte das Ohr an die Tür.

Digitized by Google

„Wer ist da?“ klang es laut und hell von innen.

„Ich, Miß Cyklone. Warum schließt Du Dich ein, mein Honigkind?“

„Ich will jetzt nicht gestört werden, Mammy. Ich werde Dich rufen, wenn ich Dich brauche.“

Die alte Negerin schüttelte den Kopf, holte einen Stuhl, zog ihn leise an die verschlossene Tür und setzte sich. Irgend etwas war nicht in Ordnung mit Miß Cyklone, daß sie sich einschloß. Das hatte sie noch nie getan. Das schickte sich auch gar nicht.

Ganz still saß die Alte auf ihrem Stuhl und lauschte. Sie hörte, wie Miß Cyklone laut seufzte. Sie hörte, wie Miß Cyklone aufstand und erregt durch das Zimmer ging. Die Alte rührte sich nicht. Sie lauschte nur mit aller Aufmerksamkeit und hob zuweilen unruhig den Kopf wie ein treuer Hund, der wittert, daß mit seinem Herrn etwas Besonderes vorgeht, wenn er auch nicht weiß, worum es sich handelt. Endlich wurde der Riegel zurückgeschoben und Miß Cyklone läutete.

Mammy ließ einen Augenblick verstreichen und trat dann ein.

Miß Cyklone stand mit dem Rücken zum Fenster, so daß man ihr Gesicht nicht deutlich erkennen konnte.

„Wir reisen, Mammy.“

Mammy erschrak heftig, aber sie zeigte es nicht.

„Sobald es irgend geht, reisen wir ab. Für längere Zeit. Nach England.“

„O heilige Mutter Gottes!“ Mehr brachte Mammy vor Schreck nicht hervor, für die es nichts Fürchterlicheres gab als Reisen.

„Rufe mir bitte die Sekretärin.“

Digitized by Google

Mammy wagte keinen Einwand. Miß Cyklone hatte jetzt ganz die Stimme und die Art von Mr. Don Carlos, wenn er böse war. Da schwieg man am besten.

Mammy ging, die Sekretärin zu rufen. Cyklone tat die dicht beschriebenen Bogen vergilbten Papieres wieder in das Kuvert. Ein bitterer Zug legte sich um ihren Mund. Wäre sie doch nur ein Junge, wie es sich Papa gedacht hatte. Aber sie würde ihm auch als Mädchen Ehre machen und seine Wünsche erfüllen. Alle. Der bittere Zug um ihre Lippen vertiefte sich noch. Dieser junge Baron und Attaché war sicherlich ihr Vetter. Wie sie ihn jetzt haßte! Wie die ganze Familie, die Papa nur weh getan hatte.

Drittes Kapitel

Der Familientag derer von Seyler wurde entweder in Berlin abgehalten oder in der kleinen süddeutschen Stadt, der zu Häupten auf einem steilen Bergkegel die efeuumwucherten Ruinen der Stammburg der Familie lagen. Hatten die „Russen" ihr Erscheinen zugesagt, zog man die kleine Stadt Berlin vor. Das hatte verschiedene Gründe. Einmal wollten die „Russen" — ein Zweiglein der Familie grünte in Moskau —, wenn sie schon die weite Reise auf sich nahmen, die alte Heimat wiedersehen. In Berlin blieben sie auf dem Rückwege ja doch noch hängen. Und den Seylers in preußischen Diensten war es ebenfalls lieber, wenn man mit der russischen Verwandtschaft unter den Augen der Stammburg zusammentraf. Die „Russen" gerieten etwas gar zu leicht außer

Digitized by Google

Rand und Band. Das ließ sich in der kleinen Stadt, wo man sich besser gehen lassen konnte als in Berlin, leichter ertragen.

Diesmal waren die „Russen" erschienen, und der Seylersche Familientag spielte sich also „auf dem Lande" ab.

Am Vorabend traf man in dem alten, wohlrenommierten Hotel zusammen, über das auch schon viele Jahrhunderte hingegangen waren. Das Hotel gehörte seit Urväterzeiten derselben Familie Ziegenfuß. So lange man denken konnte, ging es vom Vater auf den ältesten Sohn über. Die Ziegenfuß hielten sich denn auch für ein geradeso altes Geschlecht wie die Seylers. Im Grunde galten sie sich selbst sogar als das bessere Geschlecht, denn während die Stammburg der Seylers zur Ruine wurde, an der kaum noch zwei Mauern notdürftig zusammenhielten, war aus dem alten Gasthaus für Fuhrleute ein großes Hotel geworden. Während die Seylers verarmten, wurden die Ziegenfuß immer wohlhabendere Leute.

Aber die Ziegenfuß empfanden es auch heute noch als eine ganz besondere Ehre, wenn die Seylers ihren Familientag bei ihnen abhielten. Aus der kleinen Stadt war längst ein sehr beliebter Kurort geworden, in dem es zur Zeit der Hochsaison, die in den Vorsommer fiel, von Gästen wimmelte. Der Familientag der Seylers fiel ebenfalls in diese Zeit, und dann mußten für zwei Tage alle Kurgäste, wer sie auch sein mochten, das Hotel Ziegenfuß räumen und sich andere Quartiere suchen, denn für diese zwei Tage war Hotel Ziegenfuß samt Dependance ausschließlich für die Familie der Seyler reserviert.

Digitized by Google

Als der Abendzug einlief, promenierten die Kurgäste auf dem Bahnhofsweg, um sich diese Gesellschaft anzusehen, die so viel Unruhe in den Kurort brachte. Nur die aus dem Hotel Ziegenfuß ausquartierten Gäste nahmen an dieser Promenade nicht teil. Das war man sich denn doch schuldig. Man spähte nur eifrig hinter den Gardinen auf die Straße, und dann schalt man erst recht, als die Seylers nun kamen, denn sie sahen nicht anders aus wie andere Leute. Nicht einmal sonderlich viel Uniformen gab es zu sehen.

„Wat ick mir dafür koofe," meinte Herr Lehmann zu seiner Gattin. „Det ham wir in Berlin alle Dage. Ohne Umzug. Un viel schöner. Die paar lausigen Leutnants!" Aber er blieb doch mit seiner Gattin am Fenster und starrte weiter aufmerksam die Straße entlang. Am Ende kam doch noch vielleicht einer hoch zu Roß in einem alten Raubritterharnisch. So 'ner Adelsfamilie war ja alles zuzutrauen!

Aber sie kamen alle ganz bürgerlich zu Fuß, Männer und Frauen, Junge und Alte, denn der Weg von der Bahn bis zum Hotel Ziegenfuß war in zehn Minuten zurückzulegen, da lohnte es sich gar nicht, Wagen zu nehmen.

Vor dem Eingang zum Hotel stand Herr Ziegenfuß in Frack und weißer Binde, lachte über das dicke, breite Gesicht und bewillkommnete die Seylers, die er fast alle persönlich kannte, mit Kratzfuß und Händeschütteln, das die Seylers kräftig erwiderten, denn hier fühlten sie sich zu Hause.

„Alle Achtung, Ziegenfuß, das Embonpoint schon ganz wie der Papa!" „'n Abend, Ziegenfuß, immer feste auf zwei Beinen!" „Tag auch, Ziegenfuß, wir zwei beide

Digitized by Google

werden immer ründer!" „Hör'n Sie, Ziegenfuß, die Russen legen Sie diesmal in die Dependance. Die Steppenbrüder schnarchen, es is nich zum Aushalten. Verstanden?" „Ach, Herr Ziegenfuß, wie nett das ist, daß wir wieder hier sind," sagte Tante Clementine, die sehr gefühlvoll war. „Sie, Ziegenfuß, haben Sie noch von dem alten Burgunder?"

Herr Ziegenfuß strahlte, nickte, schüttelte die Hände und komplimentierte die Gäste ins Haus. Es waren etwa fünfzig, aber es gab einen Spektakel, als seien es mindestens einige hundert.

„Guten Abend, mein Lieber. Sagen Sie mal, steht denn die alte Tafel auch noch?"

„Jawohl, Exzellenz."

Der alte, schon recht wackelige Friedrich Franz von Seyler, früherer Hofmarschall bei einem mitteldeutschen Duodezfürsten, lächelte leicht und wohlgefällig. „So ist es recht."

Die alte Tafel, von der der Hofmarschall sprach, stammte noch aus der Wertherzeit. Sie stand in der Nähe der Dependance vor einem besonders schönen Blumenbeet und enthielt in zierlich verschnörkelten Buchstaben die Inschrift: „Schonet die Blumen, den morgigen Freund." Das heißt, diese Tafel wurde nur dorthin gestellt, solange die Seylers anwesend waren. Reisten sie wieder ab, entfernte Herr Ziegenfuß die Tafel schleunigst.

Auch der „Amerikaner" war erschienen, denn er war derweil nach Wien versetzt worden. Aber er gab sich für die Verwandten noch immer reichlich amerikanisch, und Vettern und Basen hänselten ihn ein wenig wegen seines glatt rasierten Gesichtes und der unmöglichen Schuhe.

Digitized by Google

Da sie außerdem noch wußten, wie ungern er sich bei seinem Vornamen hörte, da er ihn lächerlich und plebejisch fand, konnte er sich vor „Konrad“ hier und „Konrad“ dort gar nicht retten.

Nachdem sich der erste Spektakel gelegt hatte und man ein wenig durch den großen, parkartigen Garten spaziert war, ließ man sich zum Abendbrot nieder. Es bildeten sich sofort besondere Lager. Die Süddeutschen nahmen sich einen eigenen Tisch, denn die Norddeutschen, die sie „Sandhasen“ nannten, waren ihnen zu steif und förmlich. Die Norddeutschen lächelten ein wenig herablassend über die Süddeutschen, die „Spätzle“, wie sie sie nannten. Zu den „Russen“ aber, den „Steppenbrüdern“, gesellte sich, wem gut Essen und Trinken höher stand als alles andere und wer durch mokante Bemerkungen der „Sandhasen“ oder die Ungeniertheit der „Spätzle“ nicht gestört werden wollte. Von Familienangelegenheiten war noch nicht die Rede. Das hob man für morgen auf, wo mit dem Frühzug noch weitere Seylers zu erwarten waren.

Erst zu späterer Stunde fand sich von den „Spätzle“, den „Sandhasen“ und den „Steppenbrüdern“ um einen Tisch zusammen, was einen besonders kräftigen Schlaftrunk liebte, während die Frauen und Mädchen des Geschlechtes, die sowieso in der Hauptsache nur die Rolle stummer Zuschauer bei den Familientagen spielten, längst ihre Schlafzimmer aufgesucht hatten.

Mitten in der Nacht fuhr Tante Clementine, die in der Dependance untergebracht war, aus dem Schlaf in die Höhe und lauschte. Was war das für ein Stöhnen? Zu Tode erschrocken sprang sie aus dem Bett auf den Gang und lauschte wieder. Ganz jämmerlich stöhnte es

Digitized by Google

unten. Mein Gott, sie bringen sich um, schoß es Tante Clementine durch den Kopf, und mit bebenden Fingern klopfte sie an zwei Türen, hinter denen zwei Kusinen schliefen. Sie klopfte lauter, bis die Kusinen ganz erschrocken in der Nachttoilette vor ihren Türen standen.

„Hört Ihr nicht? Sie bringen sich um," flüsterte Tante Clementine und deutete mit dem rechten Arm in die schwarze Tiefe, wo man hörte, wie zwei Männer gewaltig ächzten. Und nun klirrte auch eine Waffe.

„Sie stechen sich tot!" rief Tante Clementine, ließ sich auf einer Treppenstufe nieder und brach in Tränen aus.

„Ach was," meinte Friederike von Marten, eine resolute Tochter der Mark, und eilte die Treppe hinunter. „Was gibt's denn?" rief sie in die Dunkelheit. Aber man vernahm nur wieder Aechzen. Sie schritt auf das Geräusch zu, streckte die Hand aus und hielt einen Kragen.

„Loslassen!" rief eine gepreßte Stimme. Aber Friederike von Marten ließ nicht los, sondern griff fester zu.

„Zum Donnerwetter, wer würgt mich denn da?" rief eine Männerstimme.

„Ich nicht," antwortete eine andere.

„Ich würge Dich, Friedrich," rief Friederike, die Stimme ihres Mannes erkennend. „Was ist denn das für ein Unfug?"

„Wir ringen miteinander," lautete die Antwort. „Dieser Steppenbruder behauptet, er sei stärker als ich."

„Nur noch einen Augenblick, Kusine," sagte die andere Männerstimme, und schon gab es einen großen Fall.

„Licht!" rief Friederike, „Licht!"

„Ich komme schon, Friederike," rief Adele von Seyler

Digitized by Google

oben von der Treppe, auf der Tante Clementine immer noch saß und weinte.

Adele von Seyler kam mit einer Kerze, denn in der Dependance gab es noch kein elektrisches Licht, und nun sah man die Bescherung.

„Geht ins Bett. Ihr habt zu viel getrunken," sagte Friederike sachverständig, indem sie ihren Mann wieder beim Kragen faßte. Der Forstmeister stand schon wieder auf den Beinen. Sein Gegner Michael von Seyler ebenfalls. Sie schienen nicht übel Lust zu haben, von vorne anzufangen. Aber nun sahen sie die Damen in ihren Nachtgewändern und mußten lachen und konnten sich gar nicht beruhigen.

„Aber Tante Clementine, was machst Du denn da?" rief Michael lachend.

„Ich dachte, Ihr brächtet Euch um," sagte sie, immer noch auf der Treppe sitzend und Tränen in den Augen.

Nun lachten sie alle. Da die beiden Männer aber schon wieder aneinander wollten, sagte Friederike: „Morgen, wenn Ihr nüchtern seid. Für heute ist's genug."

Bei der Aussicht auf morgen gaben sie nach, und nun wurde es auch in der Dependance endlich ruhig. Tante Clementine aber wurde am andern Morgen nicht wenig gehänselt und aufgezogen, da der Forstmeister den Mund nicht halten konnte und das nächtliche Abenteuer zum besten gab.

Tante Clementine verteidigte sich, indem sie meinte, es sei zwei Seylers schon zuzutrauen, daß sie sich umbrächten.

Aber man lachte sie aus, und Michael behauptete, Tante Clementine habe ganz offenbar einen kleinen

Digitized by Google

Schwips gehabt gestern abend. Das sei alles. Er für seine Person und der Forstmeister seien hingegen strohnüchtern gewesen.

So ging es mit viel Lärmen und Lachen hin und her, bis auch die mit dem Frühzug Gekommenen sich ein wenig restauriert hatten und man sich langsam und nicht sehr willig in den Saal begab, wo der frühere Hofmarschall, der Aelteste des Geschlechts, schon ein wenig ungeduldig wartete.

„Uff!" meinte ein junger Leutnant, gähnte und trat ostentativ zum Fenster. Diese Saalmimik war das langweiligste am ganzen Familientag. Als ob man nicht ohnehin gewußt hätte, daß es bei den Seylers nicht anders zuging als anderswo auch. Einige waren derweil gestorben, andere hatten geheiratet und wieder andere Kinder bekommen. Weshalb das immer wieder feierlich konstatiert werden mußte, ging ihm über den Horizont. Die andern langweilten sich ja auch, wie man ihnen ansah. Nur Tante Clementine nahm die Sache wirklich wichtig. Nun ja, das alte Fräulein. Die interessieren sich ja für solche Dinge. Wie stolz sie die ganze Gesellschaft musterte, und nun beugte sie sich zu der Marten und flüsterte ihr ins Ohr. Und die Marten nickte beifällig. Sie kam ja nicht oft her, sie kannte am Ende Tante Clementines Ausspruch noch nicht, der in diesem Augenblick jedes Jahr zu fallen pflegte. „Weißt Du, die jungen Seylers mag ich am liebsten. Sie sind so feurig. Und dann die ganz alten. Sie sind so ehrwürdig."

Der junge Leutnant trommelte an die Fensterscheibe. Aber nur ganz leise, damit er sich keiner Respektsver-

Digitized by Google

letzung schuldig mache. Der alte Hofmarschall konnte sonst sehr eklig werden.

Der junge Leutnant reckte sich, pfiff durch die Zähne und blickte interessiert auf die Straße. Das war ja ein außerordentlich elegantes Auto, was da vorfuhr. So'n Dings wäre so übel nicht. Aber ein Seyler kam da sicher nicht zum Vorschein. Dazu reichte es bei den Seylers nicht. Höchstens bei den „Steppenbrüdern".

Der junge Leutnant beugte sich noch weiter vor, denn dem Auto entstieg eine junge Dame. „Todschick," murmelte er und winkte einem Vetter in der Nähe, der sogleich herankam, froh, etwas anderes zu sehen als die Sippen und Magen ringsum. Aber er kam doch auf den Zehen heran, um möglichst wenig Geräusch zu machen.

„Niedlich, was?" flüsterte der Leutnant.

Der Vetter nickte.

„Un nich in der märkischen Sandbüchse gewachsen, was?"

„Amerikanerin," meinte der Vetter.

„Du mußt's ja wissen. Bei Deiner Praxis!" Der junge Leutnant sagte es reichlich hochmütig, denn dieser Vetter war ja unter die Rechtsverdreher gegangen.

Herr Ziegenfuß trat aus dem Tor zu der jungen Dame. Sie sprach auf ihn ein. Er machte bedauernde, abwehrende Bewegungen.

Jetzt zog die junge Dame eine Visitenkarte, die Herr Ziegenfuß verwundert betrachtete. Dann machte er eine tiefe Verbeugung und öffnete selbst den Wagenschlag, aus dem eine alte Negerin stieg. Der Chauffeur eilte herbei und begann Koffer loszuschnallen. Die junge Dame schritt durch den Hoteleingang.

Digitized by Google

„Den Deubel auch!“ sagte der junge Leutnant verwundert. „Das hätt' ich dem Ziegenfuß nicht zugetraut. Die muß ja höllisch viel Geld haben, daß er ihr heute seine Pforten öffnet.“

Einen Augenblick später erschien Herr Ziegenfuß in eigener Person, eine Visitenkarte in der Hand, die er, sich tausendmal entschuldigend, dem Hofmarschall überreichte, der, sie absichtlich übersehend, ärgerlich meinte: „Was soll denn das nun wieder heißen?“

„Ich bitte, Exzellenz, die junge Dame . . . belieben Exzellenz die Karte zu lesen.“

Zögernd nahm der Hofmarschall die Karte und drückte das Pincenez fester in die breitrückige Adlernase.

„Was?“ sagte er überrascht und blickte von der Karte zu Herrn Ziegenfuß.

„Die Dame läßt um eine kurze Unterredung bitten,“ sagte Herr Ziegenfuß.

Der Hofmarschall blickte wieder auf die Visitenkarte und schüttelte leise das weiße Haupt. Es wird eine Hochstaplerin sein, ging es ihm durch den Kopf.

Alles blickte verwundert auf ihn und rückte näher.

Der Hofmarschall wollte sich mit einer erklärenden Bemerkung an seinen Nachbar zur Linken, den Forstmeister, wenden, aber er unterließ es. Ich bin der Senior, ich allein habe zu entscheiden, dachte er.

„Was will denn der Kommis mit seiner Visitenkarte?“ fragte halblaut ein Referendar.

Der Hofmarschall wandte sich an Herrn Ziegenfuß: „Ich lasse bitten.“

Gleich darauf trat Cyklone von Seyler, gefolgt von der alten Mammy, in den Saal und überflog die Gesellschaft mit einem kühlen, fast abweisenden Blick.

Digitized by Google

Die jüngeren Seylers tauschten ganz ungeniert ihre Verwunderung über die schöne Dame aus. Die älteren verzogen keine Miene, sondern blickten nur gespannt auf den Hofmarschall, der sich erhob und der Dame, da sie elegant und schön war, einen Schritt entgegenging.

„Sie sehen mich in einiger Verlegenheit, mein gnädiges Fräulein," sagte er laut mit einem etwas unbehaglichen Gesicht.

„Hier sind die Papiere, die Sie aufklären," erwiderte Cyklone und griff in ihre Tasche.

„Wollen Sie nicht einen Augenblick Platz nehmen, mein gnädiges Fräulein?" Der Hofmarschall sah sich nach einem Stuhl um.

„Ich danke, ich stehe lieber," lautete die kühle Antwort.

„Wie Sie befehlen," meinte der Hofmarschall, ebenfalls ein wenig gereizt, trat zu seinem Platz zurück und orientierte den Forstmeister, während er in den überreichten Papieren blätterte.

Aus dem Hintergrund des Saales kam Konrad von Seyler langsam näher und trat zu Cyklone. „Mein gnädiges Fräulein, daß ich Sie hier wiedersehe?"

Sie reichte ihm kurz die Hand. „Ich hatte das ebenfalls nicht erwartet, Herr Baron."

Tante Clementine, die schon längst einen langen Hals machte, erhob sich nun ebenfalls und näherte sich der jungen Dame.

„Gnädiges Fräulein kommen aus New York?" fragte Konrad von Seyler. Die Situation war wirklich recht peinlich.

„Nein, aus Schottland," erwiderte Cyklone.

Der Attaché war froh, ein Gesprächsthema zu haben, und verbreitete sich über Schottland. Aber man ließ ihm

Digitized by Google

nicht viel Zeit dazu, denn plötzlich erhob sich der Hofmarschall und rief laut und durchdringend wie in seinen besten Tagen: „Meine Herrschaften, ich habe den Vorzug, eine junge Kusine vorzustellen, die wir bisher noch nicht kannten, die Tochter von Karl Joachim von Seyler, der für uns verschollen war, Fräulein . . .“ Nun stockte er. Der Vorname der jungen Dame war gar zu exotisch für sein Ohr. „Fräulein Cyklone von Seyler.“

„Kusine?“ meinte Konrad von Seyler überrascht, und dann ihr mit einem scharmanten Lächeln — er wußte, wie gut ihm das stand — wieder die Hand reichend: „Da können wir alle uns ja gratulieren.“

Cyklone verzog keine Miene, trotzdem nun eine Menge Menschen auf sie zutraten, ihr die Hand drückten und liebenswürdige Worte sagten.

Das also sind die Seylers, dachte sie und betrachtete jeden kühl und aufmerksam.

„Kein sympathisches Mädchen,“ sagte Tante Clementine halblaut und zog sich auf ihren alten Platz zurück. Das junge Mädchen stand ja steif und stumm wie ein Stock da mit seinem hochmütigen Gesicht.

„Eine Seyler, die offenbar Moneten hat,“ meinte der junge Leutnant, immer noch staunend, indem er nach dem Arm seines Vetters griff, des Rechtsverdrehers, „das Wunder muß ich mir ganz aus der Nähe betrachten. So was gibt's nicht alle Tage zu sehen.“ Er gesellte sich mit dem Vetter zu dem „Amerikaner“, der nicht von Cyklones Seite wich.

Nach und nach beruhigte man sich ein wenig und ließ sich von dem Hofmarschall Näheres erzählen.

„Leben vielleicht Pa's Eltern noch?“ fragte Cyklone leise.

Digitized by Google

Konrad von Seyler verneinte. Es fiel ihm auf, daß die Kusine darüber nicht traurig war und auch keine Traurigkeit heuchelte.

„Also weiter," sagte der Hofmarschall nicht ohne eine kleine Ungeduld, und es herrschte wieder Schweigen. Das Intermezzo hatte länger gedauert, als nötig war, fand der Forstmeister.

„Darf ich noch für einen Augenblick Gehör bitten?" fragte Cyklone den Hofmarschall. Die Seylers reckten noch neugieriger die Hälse als bisher. Ein junges Mädel, eine kaum ausgebackene Kusine, die auf dem Familientag mitreden wollte — na ja, ein recht exotisches Mädel.

„Es dauert nur eine Minute," sagte Cyklone.

„Ich bitte," sagte der Hofmarschall mit einem sauersüßen Gesicht.

„Englisch geht es für mich leichter." Sie wandte sich an Konrad. „Sie dolmetschen wohl?"

Er nickte, und sie sprach mit ihm.

„Um Gottes willen, Kusine, das geht nicht, das geht wirklich nicht. Wir sind hier nicht in Amerika."

„Sie sollen sagen, was ich Ihnen gesagt habe."

Konrad sagte, sich zu der Versammlung wendend, und ein leichter Spott legte sich um seinen Mund, denn er war neugierig, wie man das aufnehmen würde: „Miß Cyklone fragt, ob wir ihr das alte Gemäuer dort oben" — er wies nach dem Fenster — „verkaufen würden, und bittet um ein Angebot."

Der Hofmarschall sprang ganz entsetzt von seinem Stuhle auf und hielt die Hand ans Ohr, als könne er unmöglich recht gehört haben. Der Forstmeister lachte leise in sich hinein wie über einen schlechten Witz. Einige der

Digitized by Google

jungen Leute lachten laut heraus. Dieser Familientag wurde ja direkt amüsant. Das war noch nicht dagewesen.

„Miß Cyklone will das alte Gemäuer der Familie abkaufen," sagte Konrad von Seyler recht laut, damit es auch alle verstanden.

„Erst kommt se rein wie ein Kommis. Mit 'ner Visitenkarte. Un nu fängt se schon an zu auktionieren," sagte der Leutnant zu dem Rechtsverdreher. „Ein amüsantes Mädchen! Alles, was recht ist!"

Wieder sprach Cyklone auf Konrad ein, der immer heftiger den Kopf schüttelte. „Ich bitte Sie, Kusine, das geht wirklich nicht!"

„Das ist meine Sache," beharrte Cyklone. „Sagen Sie es, sonst sage ich es."

Die Seylers drängten sich immer dichter um die neue Kusine wie um ein Wundertier.

„Miß Cyklone bietet der Familie eine halbe Million für die Ruine," rief Konrad.

Der Hofmarschall erhob sich und meinte: „Verehrteste Kusine, Sie sind noch sehr jung, Sie kommen aus ganz anderen Anschauungen und Verhältnissen, dem wollen wir es zugute halten . . ."

„Eine Million!" unterbrach ihn Cyklone.

„Sie vergessen, wir befinden uns auf unserem Familientag," klang es in schärferer Tonart von den Lippen des Alten, „wir befinden uns nicht bei einem Häusermakler."

„Wenn ich die Ruine nicht bekommen kann, dann werde ich Pa hier ein Monument errichten, ein großes Monument."

Digitized by Google

Man wurde ärgerlich. „Schluß!“ rief einer.

Cyklone wurde blaß vor Zorn. Ja, so waren sie, diese Seylers. Genau wie Pa sie geschildert hatte. Sie nickte ein klein wenig, was eine Verabschiedung sein sollte, und verließ den Saal, Mammy hinter sich.

„O, Miß Cyklone, was war das?“ fragte Mammy und zitterte an allen Gliedern. Die vielen Weißen mit Bärten und herrischen Gesichtern hatten sie zu Tode erschreckt.

„Das war ein erster Anfang, Mammy, weiter nichts. Du brauchst Dich nicht zu fürchten, Mammy.“

Miß Cyklone begab sich auf ihr Zimmer.

Im Saal herrschte, als die neue Kusine so abrupt fortging, verwunderte Stille. Auch der Hofmarschall war ein wenig perplex. Aber er riß sich zusammen und sagte: „Diese mehr als peinliche Episode ist hiermit erledigt, und ich kehre zu unseren Geschäften zurück.“

Er hatte gut reden. Es hörte doch niemand auf ihn. Die älteren Leute stellten zwar aufmerksame Gesichter zur Schau, aber ihre Gedanken waren nicht hier, sondern bei dieser seltsamen Kusine, die da wie vom Mond mitten in den Familientag hineingefallen war. Die Gedanken der jüngeren Leute aber waren erst recht nicht hier. 'ne Million ist 'ne Masse Geld, dachte mancher. Auch nur so 'ne spleenige Ausländerin kann sich so was in den Kopf setzen. Vielleicht wäre es gar nicht dumm, das Geld anzunehmen und daraus eine Familienstiftung zu machen? Gar mancher würde eine Unterstützung brauchen können . . . Schade, daß man derlei nicht laut sagen durfte, die altmodischen Knackstiefel wie der Hofmarschall und der Forstmeister würden ein großes Geschrei erheben.

Digitized by Google

Ehrlich entrüstet aber waren die Frauen und Töchter. Daß eine aus der Verwandtschaft der Familie einen solchen Affront antun konnte!

Sehr behaglich war niemandem zumute.

Als die Geschäfte erledigt waren und damit die „Saalmimik" ihr Ende gefunden hatte, stand man noch eine ganze Weile in Gruppen herum und besprach den seltsamen Vorgang.

Unter den Frauen fand nur Friederike von Marten entschuldigende Worte. So ein junges Ding, wild aufgewachsen, in fremden Ländern mit verdrehten Sitten, man solle sich der kleinen Kusine lieber annehmen, damit ein trätabler Mensch daraus werde.

Tante Clementine aber sagte: „Von dem Affront wollen wir gar nicht sprechen. Man schämt sich ja, nur daran zu denken. Aber wie sie dagestanden hat. So naseweis und vorlaut. Ich bewundere gewiß Dein Phlegma und Deine Gutmütigkeit, Friederike, und Ihr wißt alle, daß ich mich gern jedes Verwandten annehme, und komme er noch so weit her, aber was zu viel ist, ist zu viel. Dies Mädchen soll man erst mal in ein Stift stecken, daß es Manieren lernt. Dann kann man ja weiter sehen."

Der Hofmarschall meinte derweil zum Forstmeister: „Was sagst Du denn zu der Geschichte?"

„Ich nehme sie nicht sehr tragisch. Ich könnte mich krank lachen! Wie es in so einem Köpfchen aussehen muß, daß sie uns mit so etwas kommt. Aber Schneid hat die Kleine. Respekt. Den Seylers, wie sie en plein beisammen sind, dies Geschäft vorzuschlagen. Alle Achtung. Aengstlich ist die nicht!"

Digitized by Google

„Was fangen wir aber jetzt mit ihr an?“ meinte der Hofmarschall nachdenklich.

„Verlaß Dich auf mich,“ sagte der Forstmeister und mußte wieder lachen, „die setzt uns hier ein Denkmal her zu Ehren ihres Papas, als ob er ein Bismarck gewesen wäre. Energisch genug ist sie. Ganz Deutschland bekommt dann etwas zu lachen. Dessen können wir sicher sein. Ein gefundenes Fressen für alle Witzblätter.“

„Man muß mit ihr reden. So etwas Ridikülles. Man muß es ihr ausreden!“ Der Hofmarschall errötete schon im voraus vor Aerger, wenn er an das Gelächter dachte. Er hörte es schon.

Konrad von Seyler, der die beiden beobachtet hatte, trat zu ihnen.

„Woher kennst Du denn die Kleine?“ fragte der Hofmarschall.

Konrad erzählte.

Der Alte sah auf den Forstmeister und meinte: „Da wäre es wohl am besten, wenn er mit der Kleinen redete?“

„Ich will es gern versuchen,“ sagte Konrad, „aber für den Erfolg kann ich nicht einstehen.“

„Man muß ihr die Sache mit dem Monument unter allen Umständen ausreden,“ sagte der Hofmarschall.

„Womöglich hat sie das Opus schon in Auftrag gegeben,“ lachte der Forstmeister. „Irgend 'ne Löwengruppe oder so was Heroisches, und rechts und links an den Flanken zwei Engel mit großen Posaunen, oder so was.“

Der Hofmarschall verzog das Gesicht, als litte er an Zahnschmerzen.

Digitized by Google

Er wandte sich an Konrad. „Vielleicht ist es besser, Du gehst nicht direkt auf das Ziel los. Sie scheint ja ebenso eigensinnig wie hübsch zu sein."

„Bildhübsch!" warf der Forstmeister ein.

„Vielleicht ist es am besten, ich bitte sie, bei uns mit zu Tisch zu sein," meinte Konrad von Seyler. „Man ist nett zu ihr, man gibt ihr tüchtig zu trinken und so. Das übrige müßt Ihr dann schon meinen diplomatischen Talenten überlassen."

„So wollen wir es denn versuchen," meinte der Hofmarschall.

„Wäre ja auch ganz hübsch," sagte der Forstmeister, „wenn wir auch mal was von Deinen diplomatischen Künsten zu sehen bekämen."

Konrad überhörte das und ließ sich sofort bei der Kusine melden, die ihn auch gleich annahm.

Na also, dachte Konrad, sie ist ja wohl schon zahm geworden.

Aber darin täuschte er sich, denn er bekam sofort zu hören, daß er nur deshalb angenommen worden sei, weil Cyklone erwartet habe, er habe ihr wegen der Ruine einen Vorschlag zu machen.

Konrad räusperte sich unsicher. Man durfte sie nicht vor den Kopf stoßen, und man mußte ihr den Unsinn zugleich ausreden.

„Sagen Sie mal, Kusine, haben Sie das alte Gemäuer sich denn schon einmal aus der Nähe betrachtet?"

Sie verneinte.

„Man kauft doch aber keine Katz im Sack, Kusine."

Das sei richtig, meinte Cyklone, aber wenn sie die Ruine auch noch nicht gesehen habe, so kenne sie alles doch ganz genau. Sie habe in Schottland Zeit genug

Digitized by Google

gehabt, die Familiengeschichte zu studieren und sich über alles zu orientieren.

„Das ist mir nur angenehm, Kusine. Dann wissen Sie gewiß auch, daß bis jetzt nur einmal einem Seyler ein Denkmal errichtet wurde, und zwar auf Befehl Friedrich Wilhelms III. Dann wissen Sie auch, daß es nicht gebräuchlich ist, daß Privatpersonen derlei tun, oder gar Verwandte."

„Bei uns in Amerika macht man das, wie man will," lautete die Antwort.

„Wir sind eben leider nicht in Amerika," sagte Konrad liebenswürdig. „Hierzulande würde man sich ein wenig lächerlich damit machen, und das werden Sie vermutlich gerade so wenig wollen wie wir."

„Lächerlich?" fragte Cyklone aufmerksam.

Konrad versuchte ihr das zu erklären, so gut es ging.

„Gut," sagte Cyklone, „dann gebt mir die Ruine, und ich errichte kein Monument."

Konrad versuchte, ihr klar zu machen, daß dies nicht wohl anginge.

„Dann errichte ich das Monument."

Nun wurde er ärgerlich. „Sie vergessen, Kusine, daß Sie hierzulande zu derlei nicht ohne weiteres die Erlaubnis haben. Da müssen erst alle möglichen Instanzen gefragt werden."

„O," meinte Cyklone ein wenig geringschätzig, „ich fahre nach Berlin zur Botschaft."

„Zu welcher Botschaft, Kusine?"

„Zur amerikanischen Botschaft. Sie wird mir schon helfen."

Konrad schwieg betreten und wurde immer ärgerlicher. Aber er beherrschte sich, lächelte und meinte:

Digitized by Google

„Darüber wollen wir nachher reden, Kusine, wenn es Ihnen recht ist. Ich habe Ihnen nämlich vor allem die Bitte zu überbringen, jetzt unser Gast zu sein. Wir freuen uns alle sehr unserer neuen Kusine. Wir möchten es ihr gerne recht nett machen. Und Sie müssen uns doch nun auch ein bißchen näher kennen lernen, wo Sie einmal hier sind."

Cyklone musterte ihn mißtrauisch und unsicher. Dann erwiderte sie: „Ich danke Ihnen bestens, aber es geht nicht. Mein Essen wird nebenan schon serviert. Auch muß ich bei Mammy bleiben, die sich halb tot ängstigt."

Er verneigte sich tief und ging.

So eine eigensinnige Krabbe! Wenn sie nur nicht so verdammt hübsch gewesen wäre! . . . Und so elend reich, fügte er nach einer Weile hinzu.

„Na, Herr Diplomat?" meinte der Forstmeister ein wenig schadenfroh, als Konrad ohne die Kusine im Speisesaal erschien.

„Die Kleine ist schon bei Tisch. Da war nichts zu machen."

„Bon," meinte der Forstmeister. „Aber wenn ich mich auf Dein Gesicht verstehe, scheint Deine diplomatische Sendung auch sonst nicht gerade von Erfolg gekrönt zu sein."

Er wandte sich dem Hofmarschall zu. „Ich habe einen besseren Vorschlag. Nach Tisch schicken wir meine Friederike zu ihr."

„Schön," entgegnete der Hofmarschall. „Und nun wollen wir die Affäre vorläufig ruhen lassen."

„Die Wichtigkeit!" sagte Konrad ärgerlich.

„Ganz recht, ich bin auch der Meinung, nun ist es genug."

Digitized by Google

Der Hofmarschall setzte sich, und man begann zu tafeln.

Rechtsanwalt Malchus von Seyler beugte sich ein wenig vor und flüsterte Konrad zu, der ihm schräg gegenüber saß: „Kommt die kleine Amerikanerin nicht?"

„Erst nach Tisch," erwiderte Konrad trocken. Er mochte den Rechtsverdreher nicht, der sich in der Verwandtschaft überhaupt keiner großen Beliebtheit erfreute. Schon weil er in Berlin eine große Praxis haben sollte. Auch war es bis jetzt noch nicht vorgekommen, daß ein Seyler eine solche Tätigkeit ausübte.

„Ich finde es gar nicht nett, daß das hübsche Mädel nicht mit hier sitzen darf," meinte der jüngste Leutnant zu seiner Nachbarin. „Mein Gott, es war doch mehr komisch als tragisch, was sie sich in den Kopf gesetzt hat. Es war doch auch gar nicht so bös gemeint. Nun muß sie irgendwo am Katzentisch essen."

„Ich finde es lächerlich, einfach lächerlich," antwortete seine Nachbarin.

„Wie meinst Du das, Xenia?"

„Ich meine, ihr Vorschlag war gar nicht so dumm. Man sollte die Million nehmen und eine Stiftung machen."

Der jüngste Leutnant schwieg und war froh, daß niemand sonst dies Gespräch gehört hatte. Wenn die junge Xenia, die Russin, seiner Meinung war, hatte er sicherlich dummes Zeug geredet. Der junge Leutnant erschrak ordentlich über sich selbst.

Sobald die Tafel aufgehoben war, begab sich der Forstmeister zu seiner Frau und sprach mit ihr.

Friederike von Marten nickte zustimmend und suchte Cyklone auf, die sich sogar in ihrer Siesta stören ließ, da

Digitized by Google

sie noch immer annahm, man würde schließlich doch auf ihren Vorschlag eingehen. Jetzt schickte man ihr also schon eine Frau.

Friederike drückte ihr kräftig die Hand, sah ihr einen Augenblick aufmerksam in die Augen und gab Cyklone, die das am wenigsten erwartet hatte, kurz entschlossen einen Kuß.

„Du gefällst mir," sagte Friederike von Marten. „Wenn ich nur erst Deinen Vornamen richtig aussprechen könnte. Aber ich denke, man sagt Seiklon, was? Ich glaube, so weit reicht mein Englisch noch."

Cyklone nickte und fand noch keine Worte, denn der Kuß hatte sie gar zu sehr überrascht.

Und da hatte sie schon wieder einen Kuß, diesmal auf die andere Wange, und Friederike sagte: „Einer von der Familie muß Dich doch endlich willkommen heißen, wie es sich gehört. Eine schreckliche Gesellschaft, die Seylers, nicht wahr?"

Cyklone nickte zustimmend. Das fand sie auch. Wenn es außer ihr noch jemand fand, der zur Familie gehörte, so konnte es ihr nur angenehm sein.

„Nun habe ich Dich lange genug bewundert, Cyklone. Du gefällst mir, Du weißt, was Du willst, und Du bist sehr hübsch. Ich darf das sagen, denn ich war auch einmal ganz passabel. Jetzt wollen wir uns setzen, und so viele Komplimente habe ich keinem Menschen mehr gemacht, seitdem ich mich mit Friedrich verlobte."

„O, Du bist immer noch hübsch," meinte Cyklone.

Friederike lachte.

„Ich habe Deinen Papa noch gekannt, Cyklone, als jungen Leutnant."

Digitized by Google

„O!“ Wie ihre Augen groß wurden, wie sie begierig den Kopf hob. Und nun auch bittend die Hände.

Friederike von Marten erzählte von Cyklones Papa alles, was sie nur wußte.

Sie war eine resolute Frau, eine Seyler, die nicht zur Sentimentalität neigte. Aber wie die junge, schöne Kusine nun dasaß, die Hände im Schoß gefaltet, die Lippen leicht geöffnet, das ganze Gesicht nur gespanntes Lauschen, das hatte etwas so Rührendes, daß Friederike von Marten einige Mühe hatte, nicht feuchte Augen zu bekommen.

„O, wie ich Dir danke,“ sagte Cyklone und umschloß Friederikes Rechte mit beiden Händen, die eiskalt waren. „Wie ich Dir danke!“

„Nun mußt Du mir aber auch von Dir erzählen,“ sagte Friederike.

Cyklone erzählte.

„Am liebsten nähme ich Dich gleich mit in unser Forsthaus,“ meinte Friederike nach einer Weile.

„Wo liegt das denn?“ fragte Cyklone.

„Mitten drin im Odenwald.“

„Ist das weit von Berlin?“

„O ja.“

„Dann kann ich leider nicht mit Dir kommen. Ich muß erst nach Berlin.“

„Hast Du Geschäfte in Berlin?“

„Ich muß zur Botschaft. Wegen des Monuments.“

Friederike wollte laut lachen, aber sie beherrschte sich noch rechtzeitig. Die Kleine würde das sehr übel genommen haben.

„Du bist so eigensinnig wie ein echter Seyler.“

Digitized by Google

„Wenn ich die Ruine nicht haben soll, baue ich ein Monument.“

„Aber, Kind, warum bestehst Du denn immer noch so eigensinnig auf dieser unglücklichen Idee?“

Cyklone warf den Kopf zurück. „Glaubst Du, ich merke nicht, wie sie das ärgert? Und ich will sie ärgern!“

„Du kennst uns ja noch gar nicht, Cyklone. Ich verstehe gar nicht, warum Du Dich so darauf kaprizierst?“

„Sie haben Pa nicht geholfen, als er ihre Hilfe gebraucht hätte. Pa dachte, ich würde ein Junge. Er hat mir alles erzählt. Er wollte, daß ich ihn rächen sollte. Aber ich bin kein Junge, ich kann nichts tun, als sie ärgern.“ Das klang fast verzweifelt.

Friederike antwortete sehr ernst. „Ich will Dir mal was sagen, Kusine. Ich verstehe Dein Gefühl und Deinen Wunsch ganz gut. Wir wünschen das alle zuweilen. Ich verstehe auch, wie Dein Papa dazu kommen konnte. Er ist ja nicht sehr alt geworden. Aber wenn wir älter werden, sehen wir die Seylers doch ein bißchen anders als in jungen Jahren. Heute freut es mich fast, daß wir so sind. Heute, wo es immer mehr Mode wird, daß in jeder Familie der eine den andern nur bewundert und päppelt, und jeder darauf bedacht ist, sich selbst und den Seinen alle Wege möglichst zu ebnen, daß eigentlich keiner mehr weiß, welche Mühen es macht, allein und nur aus eigener Kraft vorwärts zu kommen. Es macht mir Freude, daß die Seylers nicht so sind. In zwanzig Jahren wirst Du das besser verstehen.“

„Willst Du mich schon verlassen?“ fragte Cyklone betrübt.

Digitized by Google

„Ich denke nicht daran. Aber ich meine, ich nehme Dich jetzt mit nach unten. Die andern sollen auch etwas von Dir haben.“

Cyklone wollte sich zur Wehr setzen.

„Hast Du Angst?“ fragte Friederike mit leichtem Spott.

„Ich? Angst?“ Cyklone sah die Kusine ganz verblüfft an.

„Also, dann komme mit.“

„Schön, ich gehe mit Dir.“

Friederike von Marten brachte das Kusinchen zunächst zu dem Hofmarschall. Erstens war er nun einmal der Senior, und dann hatte ihn ein langes Leben ja daran gewöhnt, sich mit Vorsicht und Eleganz auf glattem Boden zu bewegen. Da war Cyklone im Augenblick wohl am besten aufgehoben.

Friederike hatte sich nicht getäuscht. Der alte Friedrich Franz von Seyler war ganz liebenswürdiger Kavalier alter Schule. Cyklone war zwar als Amerikanerin daran gewöhnt, auch von alten Herren mit Respekt behandelt zu werden. Aber die Art dieses alten Herrn hatte doch etwas, was sie jenseits des großen Teiches nicht kennen gelernt hatte, und das schon deshalb auf sie Eindruck machte. Auch in England hatte sie das nicht gefunden.

Der alte Franz Friedrich bat die chère petite cousine um ihren Arm, um ein wenig mit ihr im Garten zu promenieren. Dort fand sich sehr bald der Forstmeister zu ihnen. Auch andere ließen es sich nicht nehmen, sich der Gruppe anzuschließen.

„Junge, hübsche Mädels sind immer ein angenehmer Familienzuwachs,“ behauptete der jüngste Leutnant.

Digitized by Google

„Und wenn sie reich sind, macht sie das nicht unangenehmer," ergänzte die Russin Xenia.

Nur Konrad von Seyler hielt sich ganz im Hintergrund, und wenn Cyklone unwillkürlich einmal nach ihm sah, tat er, als ob sie Luft wäre. Er zürnte ihr und wußte doch eigentlich gar nicht, weshalb. Er ärgerte sich über sie und hätte nicht den geringsten stichhaltigen Grund angeben können.

Als man sich nach dem Abendessen an einer großen Tafel zusammensetzte, die „Spätzle", die „Sandhasen" und die „Steppenbrüder" brüderlich vereint, da es ja morgen früh wieder auseinander ging, verließ Konrad voller Unmut das Hotel und führte seinen Aerger, den er sich selber nicht motivieren konnte, bergaufwärts, der Ruine zu spazieren, über der der Mond stand.

Cyklone wäre kein junges Mädchen gewesen, wenn ihr alle die Aufmerksamkeiten, die ihr widerfuhren, nicht geschmeichelt hätten. Nach und nach ging sie viel mehr aus sich heraus, als sie es gewöhnt war. Und zuweilen beschlich sie sogar ein wohliges Gefühl der Zusammengehörigkeit mit all diesen jungen und alten Leuten, die mit ihr irgendwie versippt und verschwägert waren. Sie trank sogar mehrere Glas Champagner, was gewiß nicht ladylike war, und sie mußte lachen, wenn sie sah, welche Unmassen von Getränken aller Art diese Seylers vertilgen konnten, was sie gestern noch auf das äußerste schockiert hätte.

Endlich erhoben sich die Damen, denn nun wurde es Zeit, daß sie sich zurückzogen. Hie und da flog schon ein Witzwort über die Lippen, dem sie lieber aus dem Wege gingen.

Digitized by Google

Friederike von Marten begleitete Cyklone in ihre Gemächer.

„Nun, wie ist es, petite, kommst Du morgen mit uns in den Odenwald?“

Cyklone fuhr auf wie aus einem Traum. Von der Ruine und dem Monument war ja gar keine Rede mehr gewesen? Das war sicher absichtlich geschehen. Man hatte sich einfach gegen sie verschworen, sie mit Freundlichkeiten und Galanterien eingelullt.

Sie antwortete so steif und kühl, als es ihr irgend möglich war. „Ich danke Dir bestens. Im Augenblick geht es nicht. Wenn Du erlaubst, besuche ich Dich später.“

Friederike kniff ein wenig die Lippen ein, was ihr gar nicht gut stand, wie Cyklone plötzlich bemerkte. „Du willst also doch nach Berlin?“

„Natürlich,“ sagte Cyklone, nun wieder ganz kühl und unnahbar.

„Adieu!“ sagte Friederike kurz und ärgerlich, indem sie zur Tür schritt.

„Gute Nacht!“ antwortete Cyklone und hielt sie nicht zurück.

Viertes Kapitel.

Am andern Morgen erschien Cyklone nicht zum Frühstück, wie man erwartet hatte, und ließ sich auch nicht auf dem Bahnhof sehen. Sie blieb in ihren Räumen, bis es ganz still und ruhig geworden war im Hotel Ziegenfuß und sie annehmen konnte, die ganze Verwandtschaft sei nun wieder in alle Winde zerstreut. Dann beauftragte sie Mammy, alles einzupacken, den mit

Digitized by Google

dem Nachtzug wolle sie nach Berlin fahren. Der Chauffeur möge mit dem Auto nachkommen. Sie erwarte ihn in drei Tagen im Hotel in Berlin.

Cyklone verließ das Hotel durch einen Seitenausgang und schritt dem Bergkegel zu, auf dem die Ruine lag.

Sie war nicht daran gewöhnt, zu Fuß zu gehen, und ebenso fremd war es ihr, in der Natur ganz allein zu sein. Als sie den Wald erreichte, wurde ihr etwas beklommen zu Sinn. Kein Mensch weit und breit, tiefe Stille ringsum. Nur ein paar Schmetterlinge gaukelten lässig durch die stille, würzige, sonnige Luft. Sie schritt ein wenig schneller bergaufwärts, den Blick vor sich auf den Boden geheftet, ohne nach rechts oder links zu sehen.

Endlich erreichte sie den Gipfel. Zwei riesige Buchen flankierten den Eintritt zu den efeuumrankten Trümmern der Stammburg der Seylers. Ganz leise, als könne sie jemanden stören, ging sie über einen etwas morschen Steg durch das Tor, das noch einigermaßen erhalten war. Die großen Basaltblöcke, aus denen es zusammengefügt war, trotzten auch heute noch dem Verfall.

Cyklone hielt wieder an. Ein merkwürdiges Gefühl, hier zu stehen. In Schottland hatte sie eine Menge Bücher über die deutsche Vergangenheit gelesen. Sie glaubte, gut orientiert zu sein. Aber hier, vor der Wirklichkeit, versagten ihre Kenntnisse. Hier hatten also die ersten Seylers gehaust? Aber mein Gott, wie hatten die Menschen hier denn überhaupt leben können?

Leise schritt sie weiter. Wieder durch ein Tor, das aber schon lange nicht mehr so gut erhalten war wie das erste. Sie befand sich auf einem großen Hof, in dessen Mitte eine riesige Linde prangte in üppigem Grün. Der ganze Hof war angefüllt mit höchst primitiv zusammen-

Digitized by Google

gezimmerten Tischen und Bänken. Gerade als würden hier auch heute noch Versammlungen abgehalten. Was das wohl zu bedeuten hatte?

Cyklone ärgerte sich, daß sie nicht irgendeinen Menschen aus dem Hotel mitgenommen hatte, der Bescheid wußte. Es mußte doch einen Führer geben oder dergleichen, der das alles erklären konnte. Nun stand sie, eine Seyler, hier dümmer als das dümmste Kind.

Sie ging weiter, und nun erhob sich ein Herr, der in der Nähe der Linde, von ihr verdeckt, gesessen hatte, und kam auf sie zu.

Er lüftete leicht den Hut und sprach sie Englisch an, was ihr gar nicht auffiel.

Er fragte sie, ob sie sich für so altes Gemäuer interessiere, in welchem Falle er gerne bereit sei, ihr mit Erklärungen zur Hand zu gehen.

Sie nahm sein Angebot gern an. Der Mann kam ihr wie gerufen.

Er zeigte ihr den alten Burggraben, der nun trocken und vom fallenden Laub vieler Jahrzehnte fast verschüttet war. Er rekonstruierte an der Hand der Mauerreste einzelne Räume, vor allem die Kemenate, was Cyklone besonders interessierte. Er zeigte ihr, wo sich vermutlich die Stallungen befunden hatten und der Raum für die Troßknechte. Er führte sie zu einem rasenbedeckten Platz, einige Minuten von der Burg entfernt, der vermutlich eine Art Turnierübungsplatz gewesen war. Und als sie zur Burg zurückgekehrt waren, schilderte er ihr das Leben und Treiben, wie es einst hier wohl geherrscht hatte, so daß dies ganze, längst vergangene Leben vor Cyklones Augen wieder lebendig wurde. Und dann kletterte sie hinter ihm auf bröckelnden

Digitized by Google

Steinstufen eine enge Wendeltreppe eines Eckturmes in die Höhe, der sich schon bedenklich seitwärts neigte, denn man hatte von dort eine sehr hübsche Aussicht ins Tal.

Da oben standen sie nun in der Höhe der Baumwipfel und zu ihren Füßen lag im hellen Sonnenschein die weite Ebene. Grünende Felder und Wiesen. Fast wie die Felder eines Schachbretts nahm es sich von hier oben aus. Dazwischen kleine Dörfer, die weißen Häuser mit den dunkelblauen Schieferdächern eng um die Kirche geschart, deren Turm in der Sonne funkelte. Und zwischen die Dörfer und Felder schlängelten sich wie Silberbänder Bäche und Rinnsale. Leichter, bläulicher Rauch stieg kerzengerade aus den Schornsteinen in die unbewegte Luft, die klar und durchsichtig war und sich erst am Horizont ganz sachte in leichte Nebel verlor.

„Wie schön das ist, und alles so ordentlich und sauber und regelmäßig."

Als sie wieder im Burghof standen, hielt sie ihm die Hand hin und dankte ihm herzlich.

Er lächelte leicht. „Es war mir nur ein Vergnügen, Kusine."

„Wie?" fragte sie erstaunt.

„Sie haben mich selbstverständlich nicht wiedererkannt, Kusine. Es waren gar zu viel neue Gesichter. Malchus von Seyler, Ihr Vetter, Kusine."

„Entschuldigen Sie mich bitte."

„Aber ich bitte Sie, Kusine, ich habe nichts Auffallendes an mir. Da ist es doch nur natürlich, daß Sie mich nicht erkannten."

„Dann begleiten Sie mich vielleicht wieder zum Hotel, Herr Vetter?"

Digitized by Google

Sie wanderten miteinander zu Tal, und als sie sich dem Hotel Ziegenfuß näherten, fragte Cyklone, ob sie nicht miteinander speisen könnten, da er ja auch erst mit dem Nachtzug abreise?

Er war gern einverstanden, und als sie bei Tisch saßen, legte sie plötzlich die Gabel hin und sagte leise, bittend: „Ich möchte sie gar zu gern haben."

Malchus lächelte wieder dünn. Er wußte sofort, daß sie die Ruine meinte.

„Ich für meine Person würde Ihnen die alte Burg gern zu Füßen legen, Kusine. Sie interessieren sich ja mehr dafür als irgendein anderer von uns. Warum soll sie nicht dem gehören, der am meisten Freude daran hat? In Wahrheit kümmert sich ja kein Mensch darum. Nur an hohen Festtagen macht Herr Ziegenfuß dort einen Ausschank auf für Ausflügler."

„O, ich würde das nicht erlauben," unterbrach ihn Cyklone. „Es sieht zu häßlich aus. Es ist ganz stilwidrig!"

Malchus verzog das Gesicht. „Geschäft ist Geschäft."

In diesem Augenblick trat Konrad von Seyler in den Saal und stutzte, als er die beiden erblickte. Malchus schien nicht angenehm berührt zu sein. Aber da Konrad näher kam, machte er gute Miene, wie Cyklone auch, die Konrad bat, Platz zu nehmen, wenn er nichts Besseres vorhabe.

Konrad von Seyler verneigte sich ein wenig steif und feierlich, nahm Platz und meinte: „Hoffentlich störe ich wenigstens nicht?"

„Ich habe keine Geheimnisse," erwiderte Cyklone, ein wenig schroff, denn die Frage verdroß sie.

Digitized by Google

„Ich befinde mich also immer noch in Ungnade, gnädigste Kusine?“

„Sie machen sich nur über mich lustig, und das mag ich nicht.“

Konrad beteuerte, daß die Kusine sich irre. Dann wandte er sich an Malchus und meinte etwas von oben herab: „Ich vermutete Dich schon wieder unterwegs nach Berlin, um Geld zu scheffeln?“

„Ich fahre erst heute nacht.“

„Ich fahre dann auch nach Berlin,“ sagte Cyklone.

„Das trifft sich ja angenehm für mich. Ich muß nämlich auch dorthin. Wenn Sie erlauben, Kusine, schließe ich mich der Partie an.“

„Bitte,“ lautete die kühle Antwort. Warum war er nur so widerwärtig, so spöttisch und ironisch? Bis er erschien, hatte sie sich so angenehm und angeregt mit Malchus unterhalten. Er störte nur.

Gleich nach Tisch zog Cyklone sich zurück.

Die beiden Vettern saßen einander eine Weile stumm gegenüber beim Rest ihrer Zigarre.

„Darf man wissen, was Dich hier zurückgehalten hat?“ fragte Konrad scharf.

„Darf man wissen, was Dich zurückgehalten hat?“ lautete die Gegenfrage.

„Ein Zufall, weiter nichts,“ sagte Konrad lässig.

„Ein Zufall, weiter nichts,“ echote Malchus.

„Schade, daß ich nicht lange in Berlin bleiben kann und wieder nach Wien muß,“ meinte Konrad.

„Ich kenne Wien zwar nur flüchtig, aber ich habe mir sagen lassen, es lebe sich sehr nett dort.“

„Die Kleine ist noch sehr unerfahren.“

„Ich habe nicht den Eindruck,“ meinte Malchus.

Digitized by Google

„Sie ist an amerikanische Art gewöhnt und an englische. Die Art, die man seit gestern ihr vorsetzt, kennt sie noch nicht, und deshalb überschätzt sie sie."

„Ich habe mich nicht daran beteiligt."

„Ich auch nicht."

Eine Weile schwiegen die beiden wieder. Jeder wußte ganz gut, was er vom andern dachte.

„Hätte sie nicht diese Marotte mit dem Monument, der Tanz ums goldene Kalb wäre noch viel lebhafter geworden," meinte Konrad.

„Ich glaube, Du täuschst Dich," antwortete der Rechtsanwalt. „Leute, die kein Geld haben, interessieren sich im allgemeinen viel weniger fürs Geld als Leute, die viel Geld haben. Die Armen wissen ja gar nicht, was Geld eigentlich wert ist. Das erfährt der Reiche viel besser. Da die Seylers meist arm sind, so glaube ich nicht . . ."

„Aber Du verdienst doch 'ne ganze Masse," warf Konrad ein.

„Deshalb weiß ich auch den Wert des Geldes besser zu schätzen als die meisten aus der Verwandtschaft."

„Damit dekuvrierst Du mir also Deine Absichten auf die Kleine," fragte Konrad und tat recht kühl und gleichgültig, wenn es auch in ihm kochte.

„Wenn Du aus allgemeinen Maximen persönliche Folgerungen ziehen willst, kann ich Dich nicht hindern."

„Aber Du bist doch nur deshalb hier geblieben," entfuhr es Konrad.

„Du hättest Staatsanwalt werden sollen, Konrad. Aufs Inquirieren verstehst Du Dich ja außerordentlich gut."

„Ich möchte nur nicht gern, daß die Unerfahrenheit der Kleinen mißbraucht wird."

Digitized by Google

„Das möchte ich ebenfalls nicht," sagte Malchus.

„Da sind wir ja einig," meinte Konrad.

„Darüber wundere ich mich nicht weniger als Du," lautete die Antwort.

Konrad von Seyler überlegte, ob er nicht noch deutlicher werden sollte. Der wackere Malchus stand nicht im besten Ruf. Er galt in den Berliner Sportkreisen als ein wilder Spieler, dem sich selbstverständlich nichts Unfaires nachsagen ließ, der sich aber bei Rennen und Poker mehr engagierte, als vernünftig erschien. Man taxierte seine Praxis zwar auf vierzig- bis fünfzigtausend Mark. Es wurden sogar noch größere Summen genannt. Aber immerhin, die Summen, die er verwettete und verspielte, waren weit größer, als auch hohe Einnahmen sie ihm erlaubt hätten. Auf die Dauer konnte das nicht gut gehen.

Regimentskameraden hatten Konrad unter Diskretion darauf aufmerksam gemacht. Auch andere Bekannte hatten darüber gesprochen mit dem ausdrücklichen Wunsch, er möge dem Vetter mal ins Gewissen reden. Man sähe Malchus zuweilen mit Leuten recht zweifelhaften Kalibers zusammen. Das schädige mit der Zeit auch seinen Ruf als Anwalt. Es sei schade um den tüchtigen Menschen, wenn er sich nicht noch rechtzeitig zusammenreiße. Warnende Exempla aus der eigenen Kollegenschaft des Rechtsanwalts gäbe es nachgerade doch mehr als genug. Konrad witterte deshalb nicht ganz ohne Grund Unrat, als er Malchus so vertraut mit Cyklone zusammen fand. Aber was gab ihm das Recht, sich als Cyklones Beschützer aufzuspielen? Er besaß nicht die geringste Legitimation dazu. Und mit Malchus von den Gerüchten reden, die über seine Spielleiden-

Digitized by Google

schaft umgingen? Dazu war jetzt jedenfalls nicht der geeignete Augenblick. Das hätte man früher tun müssen. Jetzt würde der Vetter ihm das falsch auslegen . . . Aber woher nahm er überhaupt die Befugnis, sich als seines Vetters Hüter aufzuspielen? Er konnte ihn einfach auslachen. Er konnte sich das ganz energisch verbitten . . .

Malchus gähnte leicht, warf den Rest der Zigarre in den Aschenbecher und erhob sich.

Konrad stand nun auch auf.

„Mich treibt's, nach dieser anregenden Unterhaltung ein Stündchen zu schlafen." Malchus gähnte heftiger. „Auf Wiedersehen."

„Adieu."

Am späteren Nachmittag begab sich Cyklone in den Garten. Im Hause war es ihr zu laut. Das Hotel wurde ja geradezu gestürmt von neuen Gästen.

Im Garten traf sie Malchus, der mit dem Hotelier sprach. Herr Ziegenfuß war gerade damit beschäftigt, die Tafel mit der Aufschrift: „Schonet die Blumen, den morgigen Freund!" wieder entfernen zu lassen. Sein Hotel stand den Kurgästen wieder offen.

Malchus kam sofort auf Cyklone zu und sagte: „Wissen Sie, ich habe mir derweil die ganze Sache auch als Jurist überlegt. Mit der Ruine ist nichts zu machen, wenn die Familie nicht will. Fragt sich nur, ob Sie sich dabei beruhigen wollen?"

„Dann lasse ich Pa hier eben ein Monument errichten."

„Sie wissen, daß Sie die Familie damit ärgern?"

„Das will ich!" sagte Cyklone.

Digitized by Google

„Sie können sich denken, daß sich die Familie gegen dies Aergernis zur Wehr setzen wird. Sie wissen auch, daß man hier auf die Familie Rücksicht nimmt, daß es also nicht ganz leicht sein wird, Ihren Wunsch durchzusetzen. Man wird zum Beispiel keinen Platz für Ihr Denkmal haben."

„Ich kaufe einen," erwiderte Cyklone mit amerikanischer Ruhe.

„Die Gemeinde hat aber hierzulande über Grund und Boden zu verfügen. Sie kann sich weigern, Ihnen eine Baustelle abzugeben."

„Auch wenn ich eine große Summe biete?"

Malchus lächelte. „Es wird der Gemeinde dann nicht leicht fallen, aber sie kann es tun, und sie wird es tun, wenn sie den Seylers damit einen Gefallen erweist."

Cyklone meinte empört: „Aber die Leute können doch nur froh sein, wenn auch noch ein schönes Denkmal hierher kommt. Das ist doch nur eine Attraktion mehr für die Fremden."

„Aergern Sie sich nur nicht, Kusine, das lohnt sich wirklich nicht. Mit Energie und Geld wird sich die Sache schon machen lassen. Außerdem stehe ich Ihnen gerne auch mit meinem juristischen Rat zur Verfügung."

„O, das ist nett von Ihnen!" Sie schüttelte ihm kräftig die Hand. „Ich werde Sie in Berlin aufsuchen, wenn es nötig ist."

„Sehr liebenswürdig, Kusine, ich werde mich freuen. Vielleicht aber erlauben Sie mir, daß ich Ihnen schon vorher einmal Guten Tag sage. Auch als Führer durch die Sehenswürdigkeiten Berlins kann ich mich empfehlen."

„Kennen Sie Potsdam?" fiel sie lebhaft ein.

„Auch das."

Digitized by Google

„Ich habe mir sagen lassen, Potsdam sei viel interessanter für uns als Berlin. Berlin, das ist wie Amerika."

„Wir werden ja sehen." Malchus lächelte liebenswürdig.

„O, ich freue mich, daß ich nicht allein sein werde," sagte Cyklone und drückte dem Vetter schon wieder die Hand.

Man unterhielt sich sehr gut. Nur fiel es Malchus auf, daß sie von Zeit zu Zeit immer wieder kritisch sein Gesicht musterte.

„Sagen Sie, Kusine, was hat Ihnen eigentlich mein Gesicht getan? Ich weiß, daß es nicht schön ist. Die Nase ist etwas zu breit . . ."

„O nein," lachte sie, „ich muß nur immer auf Ihren Schnurrbart sehen."

„Meinen Schnurrbart?" fragte er verwundert.

„Er ist so furchtbar groß. Wir kennen das nicht in Amerika. Nur bei ganz alten Leuten."

„Danke schön. Ich werde es mir merken."

Sie plauderten weiter. Dann verabschiedete sich Malchus, und als sie beim Abendessen wieder zusammentrafen, lachte Cyklone laut und geschmeichelt. Malchus hatte sich derweil den Schnurrbart amerikanisch stutzen lassen.

„Bin ich nicht ein aufmerksamer Kavalier?" fragte er und lachte ebenfalls.

„O ja, das sind Sie wirklich. Ich vertrage mich sehr gut mit Ihnen."

Konrad von Seyler trafen die beiden erst an der Bahn.

Digitized by Google

„Wo haben Sie denn die ganze Zeit gesteckt?“ fragte Cyklone und wunderte sich, daß sie gar nicht mehr an ihn gedacht hatte.

„In den Bergen, Kusine. Man muß die Gelegenheit benutzen, wenn man einmal wieder hier ist und so bald nicht wiederzukommen gedenkt. Es ist komisch, aber man sieht die heimatlichen Berge doch mit ganz anderen Augen wie alle anderen Berge, mögen sie auch viel imposanter sein.“

Da es erst neun Uhr abends war, lud Cyklone die beiden Herren ein, doch noch auf ein Stündchen in ihrem Coupé Platz zu nehmen. „Oder geniert Sie Mammy?“

Beide erklärten, daß Mammy sie nicht im geringsten geniere.

„So eng sind hier die Coupés,“ klagte Cyklone, „man könnte ersticken.“

„Das verhält sich nicht nur mit den Coupés so,“ sagte Malchus anzüglich mit einem Seitenblick auf Konrad.

„Warum können Sie sich eigentlich gar nicht leiden?“ fragte Cyklone und blickte neugierig von einem zum andern.

Beide lachten ein wenig gezwungen.

„Ich bitte Sie, Kusine,“ sagte Malchus, „bedenken Sie nur die Standesunterschiede! Konrad ist Diplomat, ich nur Rechtsverdreher. Ich mag die Diplomaten nicht. Er mag die Anwälte nicht. Ich finde, die Diplomaten sind höchst überflüssig. Er findet, die Anwälte sind höchst verderblich. Genügt Ihnen das?“

„Nein,“ antwortete Cyklone, „denn vor allem sind Sie doch Vettern.“

Digitized by Google

„Aber, Kusine," fiel Konrad ein, „Seylersche Vettern, bedenken Sie doch! Das ist ganz etwas Besonderes, das müßten Sie nachgerade doch auch wissen."

„Aber es ist doch gar nicht klug, wenn man so gegeneinander ist," meinte Cyklone weise.

„Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen, Kusine, wenn wir auch gegeneinander sein möchten, wir können nicht, es geht einfach nicht," erwiderte Malchus. „Wir haben nämlich gar keine Berührungspunkte und können uns folglich auch gar nicht in die Quere kommen, wenn wir vielleicht auch möchten."

„Möglich, daß sich doch noch einmal eine Gelegenheit dazu bietet," sagte Konrad ruhig.

„Du wirst mich bereit und gerüstet finden," erwiderte Malchus ebenso ruhig.

„Um so besser," antwortete Konrad halblaut.

„Jetzt wollen wir aber von etwas anderem sprechen," schlug Cyklone fast ein wenig ängstlich vor, denn für einen Augenblick hatten sich die beiden Männer mit einem Blick voll Haß gemustert.

Nun unterhielt man sich von diesem und jenem, und auch Konrad versuchte, sich Cyklone angenehm zu machen. Aber er fühlte, es wollte ihm nicht so gut gelingen wie dem andern. Es war ihm nur angenehm, als Cyklone nach einer Stunde erklärte, sie sei müde, und es sei wohl am besten, wenn man jetzt schlafen gehe.

Erst am andern Morgen gegen neun Uhr, kurz hinter Potsdam, traf man sich wieder bei einer Tasse Tee, für die Konrad gesorgt hatte.

Als man auf dem Anhalter Bahnhof den Zug verließ, meinte Konrad, Malchus nähme ja jetzt wohl die Kusine unter seine Flügel, und verabschiedete sich kurz.

Digitized by Google

Gleich darauf aber trat er für einen Augenblick wieder zu den beiden und sagte: „Ich denke, in drei Tagen sehen wir uns wieder, Kusine?“

„Wie meinen Sie das?“

„Auf der amerikanischen Botschaft. Wenn Sie gestatten, werde ich für eine Einladung Sorge tragen.“

„Noch um diese Jahreszeit ein Ball?“ fragte Cyklone verwundert.

„Botschafterwechsel, Kusine. Wieder einmal.“

Sie reichte ihm nochmals die Hand. „Herzlichen Dank. Also auf Wiedersehen auf der Botschaft.“

Malchus blickte mißvergnügt drein.

„Sind Sie launisch?“ fragte Cyklone verwundert.

„Gewiß nicht, Kusine. Ich mag alle möglichen Tugenden und Untugenden besitzen, Launen sind mir fremd.“

„Kommen Sie doch auch auf den Ball,“ meinte sie.

Malchus verzog spöttisch das Gesicht. „Aus solchen Dingen mache ich mir schon lange nichts mehr.“

Fünftes Kapitel.

Konrad von Seyler befand sich nun schon eine Woche länger in Berlin, als er ursprünglich beabsichtigt hatte. Jeden Tag nahm er sich vor: morgen werden die Koffer gepackt. Aber immer wieder fand sich für ihn ein plausibler Vorwand, die Abreise zu verschieben.

Nachgerade mache ich mich vor mir selbst lächerlich, dachte er zum soundsovielten Male, ohne daß er deshalb wirklich abgereist wäre.

Er kleidete sich um, für den Fall, daß er sich doch noch entschließen würde, zum Rennen in den Grunewald zu

Digitized by Google

fahren. Er behauptete vor sich selbst, noch nicht dazu entschlossen zu sein, sah aber doch zur Vorsicht immer wieder nach der Uhr, damit er eventuell zum Hauptrennen noch zurecht käme. Den Anfang hatte er ja nun doch verpaßt.

Er hatte mit Xenia, Michel, Malchus und Cyklone gefrühstückt. Man hatte ihn aufgefordert, mit nach dem Grunewald zu kommen. Aber er hatte abgelehnt. Und dann hatte er gesagt, vielleicht käme er doch noch heraus, wenn er rechtzeitig loskomme. Er tat jetzt gerne so, als habe er wichtige Besprechungen im Amt, um deretwillen er immer noch in Berlin bleiben müsse. Wenn er davon sprach, zeigte er ein mißvergnügtes Gesicht, als ob es ihm höchst fatal sei, immer noch nicht nach Wien zurück zu können. Malchus ließ dann spöttisch die Unterlippe hängen. Aber er sagte wenigstens nichts. Und die andern taten, als ob sie ihm glaubten.

Nach dem Frühstück hatte er verdrießlich sein Hotel aufgesucht, fest entschlossen, nicht in den Grunewald zu fahren.

Er versuchte, ein wenig zu schlafen. Als es aber vier Uhr wurde, ohne daß man ihn antelephonierte, ob er nicht doch mitfahren wolle, erhob er sich und begann, sich umzukleiden.

Vielleicht fahren sie erst später, dachte er, und wenn sie mich jetzt noch antelephonieren, sage ich bestimmt ab. Aber da niemand telephonierte, machte er sich fertig, um zum Rennen zu fahren.

Er sah wieder nach der Uhr und verlangsamte seine Beschäftigung. Er hatte noch reichlich Zeit. Zum Hauptrennen kam er noch immer rechtzeitig.

Digitized by Google

Wenn sie nicht so jung und unerfahren wäre, hätte sie wohl merken können, daß ich mitgekommen wäre, wenn sie etwas ernsthafter darum gebeten hätte, dachte er ärgerlich, während er die Krawatte knüpfte. Wenn man es genau betrachtete, hatte sie ihn überhaupt nicht aufgefordert, sondern Xenia. Und als Xenia ihn aufgefordert hatte, konnte sie nicht gut dagegen sein und mußte ihn ebenfalls bitten. Aber es schien ihm, als ob ihr nicht gerade viel daran gelegen sei, daß er mitkomme.

Er ließ sich in den Schaukelstuhl fallen, schaukelte und dachte: Was soll ich eigentlich da draußen? Ich ärgere mich über Malchus, ich ärgere mich über Michel und Xenia, die sich sicherlich insgeheim längst über mich lustig machen. Ich ärgere mich über diesen unmöglichen Grusinier, der seit dem Botschaftsball nicht mehr von der Seite der Kleinen weicht. Ich ärgere mich, daß sie seine barbarischen Instinkte, die er hinter Petersburg-Pariser Manieren zu verstecken weiß, nicht merkt, weil er ein Fürst ist. Als ob da unten nicht jeder dritte Mann Fürst ist! Und dann ärgere ich mich, daß sich zu dieser Gesellschaft immer aufs neue Gestalten finden, die einen keineswegs einwandfreien Eindruck machen. Von den Amerikanern will ich gar nicht reden, die plötzlich mit langen, langsamen Schritten sich Bahn brechen, um Cyklone die Hand zu drücken. Das ist höchstens ein bißchen komisch. Aber da sind andere, recht zweifelhafte Figuren. Dieser polnische Graf mit Wehmut im Auge, daß Polen nun doch wohl verloren ist, und der schmalzigen Tenorstimme. Dieser grüne Sohn eines rheinischen Großindustriellen, der Papas Geld vertut, der sich nirgends zeigen kann, ohne daß in seiner Nähe alle möglichen zweifelhaften Kerle mit Galgenphysiognomien auftauchen, wie die Hai-

Digitized by Google

fische im Kielwasser eines Ozeandampfers, von dem für sie immer etwas abfällt. Ich habe Malchus im Verdacht, daß er dabei irgendwie die Hand im Spiele hat.

Konrad hielt den schaukelnden Sessel mit einem Ruck an. Er dachte: wenn die Kleine nun plötzlich sagte: ‚Meine Herrschaften, heute sehen Sie mich zum letztenmal in meinem Auto, denn morgen wird es verkauft, ich bin bankerott . . .' Was das wohl für Gesichter gäbe? Wie schnell die ganze Gesellschaft verduften würde. Xenia und Michel würden natürlich nicht die Haltung verlieren. Aber so liebenswürdig wie bisher würden sie auch nicht mehr sein. Und Malchus? Den möchte er wirklich in dieser Situation sehen. Und er selbst, Konrad?

Konrad erhob sich und seufzte. Auf was für dumme Gedanken man kam, wenn man ärgerlich war. Lieber nicht! Nur nicht den Teufel an die Wand malen. Wahrhaftig, wenn er sich das vorstellte, er würde nicht für sich garantieren können. Er war nicht sicher, ob er Cyklone dann nicht einen Heiratsantrag machen würde. War es wirklich so weit mit ihm gekommen?

„Morgen fahre ich ab," sagte er halblaut und energisch und telephonierte, daß man ihm ein Auto besorge, um zum Rennen zu fahren.

Ein schöner, warmer Nachmittag. Im Tiergarten blühte und duftete es. Es gab sogar einige Vögel, die zwitscherten, wenn man genau hinhörte. Auf dem Kaiserdamm nur noch geringer Wagenverkehr.

Er klopfte an die Scheibe. „Sie brauchen sich nicht so zu eilen, ich habe Zeit."

Der Chauffeur verlangsamte das Tempo, aber nicht für lange. Die prachtvolle Straße verlockte ihn schon

Digitized by Google

wieder, drauflos zu rasen. Bald hielt er vor der Rennbahn.

Konrad tauchte eilig in dem Menschenstrudel unter. Nun genierte es ihn doch, daß er hierher gekommen war. Angenehm, daß er der Kleinen wenigstens nicht sofort unter die Augen kam. Hätte er das befürchten müssen, wäre er sofort wieder umgekehrt. So behauptete er wenigstens vor sich selbst.

Er ließ sich treiben, und er geriet in einen Strom, der zum Sattelplatz flutete. Sonnenschein. Musik. Gelächter. Funkelnde Gardeuniformen. Helle Kleider. Flirten. Wettfieber. Fröhliche, erregte Gesichter. Diskrete und aufdringliche Parfüms. Für Augenblicke immer wieder vom Geruch schweißiger Pferdekörper besiegt . . . Die Menge bildet eine Gasse. Die Gäule für das nächste Rennen passieren. Das Sattelzeug knarrt leise. Hier und da fährt eine Hand lässig zur Mütze auf den Zuruf eines Kameraden hin. Die Gasse schließt sich wieder. Die Menge flutet hinter den Gäulen her, staut sich, verteilt sich, ergießt sich wie in schmalen Bächen nach den Wettschaltern, staut sich wieder, bis sie ihr Geld los ist. Aus den kleinen Bächen wird wieder ein breiter Strom, der nur langsam von der Stelle kommt, an den Tribünen stockt und sich dann über den Rasen ergießt.

Konrad von Seyler läßt sich willig treiben, ab und zu greift er lässig an den Hut oder winkt einem Bekannten. Erst als er in die Nähe einer Gruppe gelangt, die nach dem Kaiserpavillon starrt, bricht er aus und schlägt sich in einer andern Richtung weiter. Schon von weitem hat er hier Cyklone mit ihrem ganzen Stab erblickt.

Digitized by Google

Mit einem Blick hat er sie alle erkannt, diese Männer, ohne die sie, wie es scheint, überhaupt nicht mehr sein kann: den Grusinier, den Polen, den rheinischen Jüngling, der vor Jugend und Genußfähigkeit strahlt, Malchus, Michel und Xenia. Nein, noch mag er sich nicht zu ihnen gesellen. Wie er sie so beisammen sieht, steigt ihm die Galle hoch. Er würde sich nicht so beherrschen können, wie er es von sich verlangt . . . Eine ganze Weile geht er weiter, ohne aufzublicken.

Die Sonne lacht, fröhliche Musik erfüllt die Luft. Lachen, Kichern, Flirten ringsum. Er hört und sieht nichts.

Endlich macht er halt und blickt zurück. In dem Meer von hellen Hüten, bunten Mützen, wehenden Federn, weißen und dunkeln Schultern findet er die Gruppe, die er sucht, nicht gleich heraus. Nun hat er sie wieder. Wie dämlich der genußfrohe Jüngling lacht. Es juckt dem Beobachter in den Fingern. Es wäre eine Erleichterung, ihm eins auf die dralle, rosige Wange zu geben. Die Augen des Grusiniers funkeln wie Raubtieraugen. Das flackert, flammt und brennt über Cyklone hin. Der Pole bekommt einen roten Kopf. Aus dem melancholischen Gesicht schwindet alle sanfte Wehmut. Wenn er dürfte, stäche er dem Grusinier eins in den schlanken, eleganten Rücken, denkt Konrad und fühlt sich ein wenig erleichtert. Xenia ist alles eher als eine Chaperonne, wie sie hierher gehört für so ein junges Ding. Cyklone ist sehr vergnügt. Sie lacht, daß man ihre weißen Zähne sieht. Sie unterhält sich gerade mit Malchus. Der weiß nicht, daß Konrad in der Nähe ist, ihn beobachtet. Er sieht erhitzt aus und hat einen stechenden Blick, wenn Cyklone ihn nicht sieht.

Digitized by Google

Mit einem leisen Fluch läßt der Beobachter das indiskrete Glas sinken und birgt es langsam und umständlich in dem gelben Ledergehäuse. Es wäre doch verdammt schade, wenn die Kleine einem dieser Banditen in die Hände fiele. Daß weder Michel noch Xenia dafür Augen haben.

Konrad gibt sich einen Ruck. Dummes Zeug. Was geht das alles mich an . . .

Hinter den Tribünen ist es leer. Ein paar Gäule werden von Stallburschen im Kreise herumgeführt. Sie dampfen, sind spiegelblank, wie geölt, atmen heftig, spritzen den Schaum von den Lefzen um sich und bewegen sich etwas knickebeinig. Sie erholen sich, so gut es gehen will, von den Strapazen des Rennens, das sie glücklich hinter sich haben . . .

Ein Gaul taumelt plötzlich, bricht in den Vorderbeinen zusammen, springt hoch in die Luft, schlägt einige Male wild um sich und wälzt sich dann auf dem Rücken. Der Bursche, der ihn führt, sieht untätig zu. Der Gaul fällt wie ein Klotz auf die Seite, streckt den Hals. Gingen die Flanken nicht so heftig, konvulsivisch auf und nieder, man müßte glauben, er sei tot.

Der Stallbursche sieht apathisch zu, pfeift durch die Zähne, schiebt die Hände tief in die Taschen und geht einfach fort.

Ein mitleidiger Droschkenkutscher, der in der Nähe gestanden, läuft auf seinen plumpen Stiefeln nach dem Stall und erscheint bald wieder mit einem Eimer mit Essigwasser und einem Schwamm.

Konrad hat sich zu dem Tier herabgebeugt und reißt ihm die Zähne auseinander. Höchste Zeit, daß der Droschkenkutscher kommt. Er schiebt dem Tier den

Digitized by Google

Schwamm mit Essigwasser ins Maul. Der Kutscher schüttet ihm Wasser über den Kopf.

Die Stallburschen führen ihre Pferde weiter im Kreis, ohne sich um das kranke Tier und die beiden, die sich um es bemühen, zu kümmern.

Ein schwerer Seufzer löst sich aus der Brust des Tieres, ein Zittern läuft über das glatte, feuchte Fell. Wie wenn ein leichter Wind die Oberfläche eines stillen Sees kräuselt. Ganz instinktiv springen Konrad und der Kutscher mit einem Satz in die Höhe und beiseite. Wie von einer übernatürlichen Kraft getrieben steht das Tier wieder auf den Beinen, haut in die Luft, schlägt aus nach vorn und rückwärts, als gälte es einen Feind zu treffen. Die Nüstern sind gebläht, die Augen wie verzerrt vor wahnsinnigem Schreck. Ein kurzer, furchtbarer Schrei. Ein dumpfer Fall. Das Tier ist tot.

Von den Tribünen her Händeklatschen, laute Zurufe, die immer lauter, immer wilder die Luft erfüllen. Einen Augenblick jähe Stille. Eine Glocke schrillt. Die Musik fällt ein. Der Sieger ist durchs Ziel gegangen.

Konrad eilt zum Stall. Da sieht er den Burschen, der sein Pferd einfach im Stich gelassen hat. Er greift den Bengel im Genick und führt ihn zu dem toten Gaul. Der Junge gibt keinen Laut von sich.

„Vorwärts, jetzt zu Deinem Herrn!"

Stumm, in gewaltigen Sätzen, nimmt der Stalljunge Reißaus.

Konrad geht zum Restaurant und stürzt ein Glas Sekt herunter.

Sonnenschein, Gelächter, Musik. Ihm kommt der Todesschrei des Pferdes nicht aus dem Ohr.

Er erhebt sich wieder und sucht Cyklone auf.

Digitized by Google

Sie sieht ihn kommen. Rechts von ihr steht der Grusinier, links Malchus. Sie öffnet die Lippen zu einem Gelächter, erblickt ihn und ihr Gesicht verändert sich. Sie kommt ihm einige Schritte entgegen. „Was fehlt Ihnen? Sie sehen ja ganz alteriert aus?"

Er wehrt ab. „Entschuldigen Sie, ich dachte nicht, daß man es mir noch ansähe. Ich will Sie nicht erschrecken."

„Sie sehen aus, als hätten Sie eben etwas Furchtbares erlebt?"

Er faßte sich. „Es war nicht so schlimm. Ich möchte jetzt nicht davon reden. Es war ja auch gar nichts, durchaus nichts Ungewöhnliches."

„Bitte!" sagte sie leise.

Er versuchte zu lächeln. „Während man hier lachte und in die Hände klatschte, ist dort hinten ein Gaul zusammengebrochen. Hitzschlag, Ueberanstrengung, nichts weiter. Das Tier schrie. Das habe ich noch in den Ohren. Das ist alles."

Er trat mit ihr zu den andern, die ihn begrüßten. Bald plauderte und lachte man wieder. Die Musik spielte. Das Rennen ging weiter.

Als der Kaiser von dannen fuhr, wollte Cyklone nach Haus. Ihre Herren protestierten. Auch Xenia hatte noch keine Lust, in die Stadt zurückzukehren. Aber Cyklone bestand auf ihrem Wunsch und bat die Herren, sich nicht stören zu lassen. Man drang in sie, wenigstens für den Abend eine Verabredung zu treffen, man schlug die Oper vor oder den Zirkus, aber man einigte sich nicht gleich. Da meinte Cyklone, man könne ihr ja telephonisch Nachricht geben, wenn man etwas ausgemacht habe.

Digitized by Google

Sie verabschiedete sich, hatte aber nichts einzuwenden, als Konrad von Seyler ihr folgte, um sie zum Auto zu führen.

Stumm und langsam bahnten sie sich einen Weg durch die Menge. Da trat Eberhard, der jüngste Leutnant der Familie, auf sie zu.

„Aber, Junge, was tust Du denn hier? Du wirst doch nicht?“ fuhr Konrad ihn an.

Der Leutnant legte beschwörend die Hand aufs Herz. „Nein, ich werde nicht, darauf kannst Du Dich verlassen. Dafür sind mir meine paar Groschen zu kostbar. Ich wollte die Herrschaften nur begrüßen. Ich pendele wieder nach Hause.“

Konrad mußte den jungen Vetter vorstellen, denn Cyklone hatte keine Ahnung von ihm. Er schloß sich den beiden an und half, das Auto suchen.

„Sie wollen auch in die Stadt?“ fragte Cyklone.

„Jawohl, gnädigste Kusine.“

„Dann nehme ich Sie mit, wenn Sie nichts dagegen haben.“

„Im Gegenteil. Es ist mir sehr angenehm.“ Er lachte. „Billig und bequem.“

Konrad verzog das Gesicht. Eberhard war leider immer so gräßlich offenherzig.

Cyklone lachte amüsiert. Der Junge machte wenigstens keine Mördergrube aus seinem Herzen.

„Selbstverständlich ist es mir auch ein besonderes Vergnügen, gerade mit Ihnen zu fahren, gnädigste Kusine.“

„Geschenkt,“ sagte Cyklone lächelnd.

„Sie lernen ja großartig Deutsch,“ meinte der Leutnant wohlgefällig.

Digitized by Google

„Danke, es geht."

Man hatte das Auto erreicht, und Konrad reichte der Kusine die Hand. Da sie ihn nicht aufgefordert hatte, mitzufahren, blieb ihm nichts anderes übrig.

„Du kommst nicht mit?" fragte der Leutnant perplex.

„Wie Du siehst, nein."

„Fürchten Sie sich vor mir, Herr Leutnant?"

Eberhard sah ein wenig verlegen drein und protestierte.

Sie reichte Konrad wieder die Hand. Er umschloß sie fester für einen Augenblick. Er wartete auf einen wenn auch noch so leisen Gegendruck. Aber er erfolgte nicht.

Konrad führte die Hand zum Hut. „Auf Wiedersehn."

„Auf Wiedersehn." Cyklone stieg ein, der Leutnant folgte ihr vorsichtig. Sie fuhren ab.

„Wo soll ich Sie absetzen, Herr Leutnant?"

„Immer mang die Linden. Wie Majestät. Das heißt, ich bringe Sie selbstverständlich nach Hause."

„Zu liebenswürdig, Herr Leutnant."

„Ich scheine Ihnen Spaß zu machen?"

Cyklone lachte. „Sehr sogar."

„Im Kasino jammern sie, daß ich so gar kein Talent fürs Komische habe."

„Ich bin ja auch kein Leutnant." Wie sie ihn anblitzte. Er sah etwas verlegen beiseite.

„Sie haben doch Angst vor mir," behauptete Cyklone.

Er griff nach dem hohen Kragen und machte ein komisches Gesicht.

„Tue ich Ihnen etwas, Herr Leutnant?"

„Das gerade nicht," meinte er sachlich. „Aber wissen

Digitized by Google

Sie, gnädigste Kusine, ich habe nun mal ne elende Schwäche für schöne Frauen. Leider . . ."

Es ging nicht anders, sie lachte laut.

„Eine ganz elende Schwäche. Und da Sie das schönste Mädel sind, das ich kenne . . ."

„Aufhören! Aufhören!" rief Cyklone.

„Noch nicht," erwiderte er trocken. „Da Sie das schönste Mädel sind, ist mir etwas bänglich in Ihrer Nähe."

„Ich verspreche Ihnen, Sie nicht einmal anzusehen."

„Das nützt auch nicht viel. Deshalb sind Sie nicht weniger schön."

„Aber Sie können doch nicht verlangen, daß ich mir nur wegen dieser Fahrt das Gesicht zerkratze. Oder wollen Sie lieber jetzt noch aussteigen?"

„Danke, dazu ist es schon zu spät. Das nützt nichts mehr . . ."

„Was machen wir da, Herr Leutnant?"

„Die Zeit heilt alle Wunden, gnädigste Kusine. Außerdem habe ich einen Vorteil vor Ihnen voraus."

Sie blickte ihn fragend an.

„Nehmen wir einmal an, Sie verlieben sich in mich . ."

„Ausgeschlossen!" unterbrach sie ihn lächelnd.

„Nehmen wir es aber einmal an!"

„Also schön!"

„Ich habe nämlich ein Mädel sehr gern. Sie mich auch."

„Ach wie hübsch!" Sie reichte ihm die Hand. „Da gratuliere ich Ihnen."

Der Leutnant seufzte ein wenig. „Zum Gratulieren ist da leider noch nichts."

„Wie alt sind Sie denn schon, Herr Leutnant?"

Digitized by Google

„Gegen Sie der reine Methusalem. Schon dreiundzwanzig, mit Respekt zu melden."

„Und da denken Sie schon ans Heiraten?"

„Denken schon," erwiderte Eberhard elegisch.

Sie lehnte sich zurück und zeigte ein hochmütiges, verschlossenes Gesicht.

Beide schwiegen eine Weile. Dann meinte er: „Vielleicht kommen Sie einen Augenblick mit mir und schauen sie selbst an."

„Soll das vielleicht eine Einladung sein?"

„Außerdem ist es ja auch 'ne Kusine."

Sie beugte sich vor. „Habe ich sie vielleicht auch auf dem Familientag kennen gelernt?"

Er wehrte ab. „Das ist nichts für so junge Dinger."

„Wissen denn die andern davon?"

„Einige schon. Aber sie lachen nur darüber."

„Und die Eltern?"

„Sie behaupten, wir seien komplett verrückt. Namentlich Tante Friederike ist sehr energisch in ihren Ausdrücken."

„Frau von Marten?"

„Dieselbe."

„Frau von Martens Tochter?"

„Ihre Aelteste."

„O, das interessiert mich wirklich. Sie war so nett zu mir, Frau von Marten."

„Wenn sie will, kann sie das. Aber sie will nicht oft. Leider."

„Wo treffen Sie sich denn?"

„Bei Kranzler."

Sie lächelte. „Ich möchte aber nicht stören."

„Bei Kranzler? O, da sind so viele Menschen . . ."

Digitized by Google

„Da kommt es auf einen mehr oder weniger nicht an?“ Wie sie ihn wieder anblitzte.

Er nickte nur.

„Sie sind ungewöhnlich liebenswürdig, Herr Leutnant.“

„Ich habe mich nun mal vergaloppiert, Kusine. Da ist nichts mehr zu machen. Wenn Sie glauben, es würde anders, wenn ich mich entschuldige . . .“

Sie unterbrach ihn. „Geschenkt.“

„So will ich versuchen, es dadurch wieder gut zu machen, daß ich Ihnen die Sache erkläre,“ meinte der Leutnant und begann zu erzählen. Er erzählte, wie er als Fähnrich in Bockenheim bei Frankfurt am Main gestanden habe. Um Pfingsten sei ihm und einem Kameraden das Gelüste gekommen, einmal eine wirklich romantische Pfingstreise zu unternehmen. Sie hätten sich auf ihre Gäule gesetzt und wären losgeritten. Ein paar Tage sei auch alles gut gegangen und sehr schön gewesen. Zu schön für ihren Geldbeutel. Sie hätten sich an ihrer Tat so sehr begeistert, daß es eben gar zu viel Sekt gekostet hätte. Da sei ihm eingefallen, daß er ja im Odenwald eine Tante wohnen habe in einem Forsthaus. Das paßte zu dem romantischen Ritt, und es paßte auch zu ihrem Geldbeutel, wenn man bei ihr einkehrte und sich so für ein, zwei Tage billig durchfutterte. Nun ja, und dort habe er sich eben in die Aelteste bis über beide Ohren verliebt.

„Und Ihre Schwäche für alle hübschen Mädchen, Herr Leutnant?“

„Das habe ich der Liese längst gebeichtet. Ich nehme mich seitdem höllisch zusammen.“

Sie lächelte. „Das kann ich Ihnen bestätigen, Vetter.“

Digitized by Google

„Ich danke Ihnen, Kusine."

Er begann weiter zu erzählen. Wie die Alten dagegen seien. Sie hätten halt beide kein Geld. Aber was sei da zu machen, wenn man sich nun einmal gern habe und darauf kapriziere, sich zu heiraten. Und wenn es am Ende auch noch bis zum Hauptmann dauern könne, und auch dann noch ein höllisch frugales Leben werde . . .

„Bis zum Hauptmann? Wie lange ist das denn?"

Eberhard würgte ein wenig. Dann meinte er leise: „Fünfzehn Jahre, wenn alles gut geht. Darauf muß man sich immerhin einrichten."

„Was?!" Cyklone fuhr ganz betroffen in die Höhe, daß ihr neuer Reiher an der Wagendecke einen Knick bekam. Sie achteten aber beide nicht darauf.

„Und das weiß Ihre Braut?"

„Natürlich."

„Und da macht sie noch mit?"

Er nickte.

Cyklone schüttelte den Kopf. Immer wieder. So etwas Merkwürdiges war ihr denn doch noch nicht vorgekommen.

„Mein Gott, da können Sie ja beide alt und grau werden."

„Ganz so schlimm ist es vielleicht doch nicht, Kusine."

„Und das junge Mädchen hält das aus und wartet?"

„Was bleibt uns anderes übrig?"

„Nein, hören Sie, auf so etwas ließe ich mich nicht ein."

Er lächelte dünn. „Das glaube ich Ihnen gerne, Kusine."

„Das ist ja fürchterlich! Fünfzehn Jahre!" Darüber kam sie nicht hinweg.

Digitized by Google

Sie kamen durch das Brandenburger Tor, und Cyklone griff zum Sprachrohr, um dem Chauffeur zu sagen, er solle zu Kranzler fahren.

„Wollen Sie wirklich mitkommen, Kusine?"

„Aber sicher will ich das!"

„Dann soll der Chauffeur lieber schon beim Hotel halten."

Sie verstand ihn nicht.

Er lächelte ironisch. „Die Liese fällt vom Stuhl, wenn sie mich im Auto ankommen sieht. Sie hält mich für größenwahnsinnig."

„Aber sie sieht Sie ja gar nicht."

„Da kennen Sie sie schlecht. Sie sitzt am Fenster. Darauf könnte ich Gift nehmen."

Sie hielten also in der Nähe des Hotels an.

Schon von weitem winkte der Leutnant einem jungen Mädchen, das wartend am Fenster saß. Das junge Mädchen wollte lächelnd den Gruß erwidern, aber das Lächeln erstarb, als es den Leutnant in Begleitung sah. Das hübsche junge Gesicht wurde herb und scharf.

Eberhard lachte leise vor sich hin. „Sie ist höllisch eifersüchtig."

Cyklone schalt ihn tüchtig aus. Was das für eine Manier sei? Aber natürlich, die Männer, so seien sie alle, wenn sie erst wüßten, daß sie eines Mädchens sicher sein könnten.

„Ich glaube, es ist besser, Kusine, wir gehen hinein, statt daß Sie mir hier auf der Straße eine endlose Standpauke halten. Liese wird das erst recht falsch verstehen."

„Also, kommen Sie!"

Lieses Gesicht hellte sich ein wenig auf, als der Leutnant vorstellte. Die Mama hatte ihr natürlich schon von

Digitized by Google

der neuen Verwandtschaft erzählt. Also das war die Dollarkusine aus Amerika?

Eberhard fühlte, was in Liese vorging, und berichtete ein wenig hastig, wie sie sich zufällig im Grunewald getroffen hätten.

„Wie schade, daß Sie nicht mit waren," meinte Cyklone. „Aber nicht wahr, jetzt besuchen Sie mich?"

In Lieses Gesicht stieg eine leise Röte der Verlegenheit.

„Du brauchst nicht rot zu werden, Liese, ich habe schon alles gebeichtet. Unsere Dollarkusine weiß Bescheid."

„Aber, Eberhard!"

„Dollarkusine?" fragte Cyklone gedehnt.

Der Leutnant lachte. „So habe ich Sie getauft auf dem Familientag, und man hat den Namen gerne akzeptiert. Und wenn Sie erst verheiratet sind und Babys haben, gibt es auf dem Familientag eine neue Rubrik. Zu den Sandhasen, den Spätzle, den Steppenbrüdern kommen dann noch die Amerikaner. Ich zerbreche mir schon eine Weile den Kopf, wie man sie nennen soll. Ich bin für Yankeedoodler."

„Nun höre aber auf, Eberhard," meinte Liese energisch.

Er gehorchte sofort, und man unterhielt sich über andere Dinge. Nun erfuhr Cyklone auch, daß eine Berliner Schulfreundin Liese für einige Wochen eingeladen habe. Die Mama wollte zwar nichts davon wissen, weil sie fürchtete, Liese könne mehr, als ihr gut sei, mit Eberhard zusammen kommen, der in Potsdam stand. Aber da die Einladung sich schon so oft wiederholt hatte, mußte man sie wohl oder übel endlich einmal annehmen.

Die drei jungen Menschen unterhielten sich lebhaft und gefielen sich gut. Als Cyklone sich dann verabschiedete, um das Auto nicht länger warten zu lassen,

Digitized by Google

hatte sie Liese versprochen, sie einmal im Odenwald zu besuchen, oder, wenn möglich, gleich mit ihr zu fahren.

Es muß doch sehr hübsch sein, so eine innige Liebe, dachte Cyklone, als sie wieder in ihrem Hotel war. Sie kam sich wieder einmal recht einsam und verlassen vor. Aber das war unrecht von ihr. Sie hatte doch wirklich Menschen genug, die ihr den Hof machten. Der grusinische Fürst vor allem fiel ihr ein.

Sie gab Mammy Auftrag, wenn nach ihr gefragt werde, zu sagen, sie habe Migräne und ließe sich für den Abend entschuldigen.

Sie wollte heute niemanden mehr sehen.

Sechstes Kapitel

Malchus von Seyler saß an seinem Schreibtisch, Sportblätter aller Art um sich ausgebreitet, und rief in das Telephon: „Haben Sie, Carriere 500? . . . Schön. Also weiter . . . Rossignol 1000 . . . Was, Sie verstehen nicht? Rossignol, Rossignol . . . Jawohl . . . Nun lesen Sie vor."

Das Telephon mit der Linken am Ohr haltend, unterschrieb Malchus mit der Rechten Handakten, die ihm sein Bureauvorsteher zuschob.

„Richtig," rief er in das Telephon. „Haben Sie einen guten Tip für Wien? Lerche, sagen Sie? Die lahmt ja seit gestern, Mensch. Da nehme ich lieber Afghanistan. Hatte einen guten Frühgalopp . . . Wie? Schön, ich rufe noch einmal an . . . Jawohl, gegen halb vier. Schluß."

Digitized by Google

„Einen Augenblick," sagte er zu dem Bureauvorsteher, der mit einer neuen Ladung Akten erschien. „Legen Sie die Akten dorthin." Er griff wieder zum Telephon.

Aber der Bureauvorsteher legte die Akten nicht hin, sondern behielt sie im Arm. Er wußte aus Erfahrung, daß der Herr Rechtsanwalt vor lauter Wettgeschäften es am Ende vergaß, seine Unterschrift zu geben.

Malchus rief in das Telephon: „Was? Wirklich? Ist das ganz bestimmt? Aber der Trainer telephonierte mir gestern das Gegenteil . . . Wieviel? 2000 habe ich auf Afghanistan stehen. Ich kann sie aber noch telegraphisch zurückrufen . . . Schön. Wird gemacht. Und hören Sie: 500 auf Carriere . . . Haben Sie? . . . Nein . . . sonst nichts für heute . . . Ich liege schief, jawohl, ganz schief . . . Schluß."

Malchus unterschrieb eilig Akten. Es läutete an der Korridortür, die um zwei Uhr mittags abgeschlossen wurde.

„Wenn es die Dame ist, die neulich bei mir war, bin ich zu sprechen."

Der Bureauvorsteher ging, und gleich darauf trat Cyklone ins Zimmer.

Er begrüßte sie, während der Bureauvorsteher mit den unterschriebenen Akten verschwand, und sagte: „Heute morgen sind die Entwürfe angekommen, Kusine. Sie warten schon auf Sie. Ich wollte sie Ihnen heute nachmittag schicken. Aber es ist natürlich einfacher, wenn Sie das gleich hier erledigen."

Er brachte eine Mappe und breitete sie auf dem Tisch aus. Sie enthielt Entwürfe für das Denkmal, das Cyklone immer noch plante. Voll Eifer betrachtete

Digitized by Google

Cyklone Blatt um Blatt, während der Vetter neben ihr stand und mehr auf sie achtete als auf die Blätter. Sie erhob Einwendungen, wenn ihr etwas nicht gefiel.

„Ich glaube, das nehme ich," sagte sie dann, „was meinen Sie?"

Auf hohem Sockel ein Pferd, das mitten im Lauf einhält und die Vorderbeine, bremsend, gegen den Boden stemmt. Kraft und Bewegung war in dem schönen, wilden Tier. Gebändigte Kraft, beherrschte Bewegung.

„Es kann sehr hübsch werden," sagte Malchus. „Aber hier," er wies auf den Sockel, „hier lassen wir doch vielleicht eine kleine Veränderung eintreten."

Der Sockel zeigte das argentinische Wappen: im silbernen unteren Feld zwei verschlungene Hände, die einen Stab halten, der im oberen blauen Feld eine Freiheitsmütze trägt. Ueber ihm eine aufgehende Sonne. Um das Wappen schlingt sich ein Eichen- und ein Lorbeerzweig.

„Was wollen Sie daran ändern?" fragte Cyklone.

Er lächelte und deutete auf die Freiheitsmütze. „Die lassen wir fort."

„Aber der Stab hat dann keinen Abschluß," wendete Cyklone ein.

„Dann lassen wir den Stab vielleicht auch fort?"

„Dann bleiben nur zwei verschlungene Hände?"

„Ist Ihnen das zu wenig, Kusine? Ich finde es sehr viel. Auch ein sehr schönes Symbol. Namentlich für die Seylers. Eine kleine, freundliche Anspielung auf das, was ihnen fehlt."

„Da haben Sie eigentlich recht."

Sie lächelten beide.

„Inzwischen ist mir ein guter Gedanke gekommen,"

Digitized by Google

sagte Malchus. „Mit den Behörden und mit der Gemeinde dürfte das doch seine Schwierigkeiten haben, wenn wir um einen Platz für das Denkmal nachsuchen. Wir haben das aber gar nicht nötig. Wofür ist denn der wackere Ziegenfuß da? Ich habe an ihn geschrieben, und ich bitte um Entschuldigung, daß ich Sie nicht vorher gefragt habe, aber ich wollte mich erst vergewissern, ob mein Gedanke gut war, bevor ich Ihnen meinen Vorschlag unterbreitete. Ich schrieb also an Ziegenfuß, und er ist sehr einverstanden mit dem Vorschlag."

„Was haben Sie ihm denn geschrieben?" fragte Cyklone.

„Ich schrieb ihm, Sie beabsichtigten, in Erinnerung an Ihren Vater ein Denkmal zu errichten, und zwar in der Nähe der Stammburg der Seylers. Mir sei eingefallen, daß die Stelle vor der Dependance in seinem Park einen besonders schönen Platz dafür abgebe. Kosten würde ihm das nicht verursachen. Ob er den Platz hergeben wolle? Er ist nicht nur einverstanden, er ist direkt beglückt. Wie ich es mir halb und halb gedacht habe."

Das Telephon läutete.

„Einen Augenblick bitte."

Cyklone nickte.

Er griff zum Hörer und sagte ungeduldig: „Das Tier heißt Carriere mit C, nicht mit B. Haben Sie nun verstanden? . . . Warum sehen Sie denn nicht im Sportblatt nach? . . . Da steht es nicht? . . . Natürlich steht es da. Warten Sie mal . . . Haben Sie das Blatt zur Hand? Seite drei links oben . . . Jawohl . . . Schluß."

Er wandte sich wieder zu Cyklone. „Sind Sie einverstanden, Kusine?"

Digitized by Google

Sie reichte ihm dankend die Hand.

„Es ist der Platz, wo Ziegenfuß, wenn die Seylers kommen, immer die Tafel aufstellte: „Schonet die Blumen . . .“ Sie wissen schon. Ziegenfuß war es längst ein Dorn im Auge. Aber der Respekt vor dem Hofmarschall, der sich nun einmal darauf kapriziert hat . . . Jetzt wird er es auf eine bequeme und billige Weise los und bekommt dafür ein Monument, das sich sehen lassen kann.“

Sie lachte und meinte: „Wie hätte ich ohne Sie fertig werden sollen. Ich danke Ihnen sehr, sehr herzlich.“

Sie plauderten eine Weile, bis Malchus wieder angeklingelt wurde. Nachdem er auch dieses telephonische Gespräch erledigt hatte, bei dem es sich selbstverständlich um Rennen handelte, fragte er, ob er sie vielleicht bitten dürfe, mit ihm zu frühstücken! Da Cyklone ganz ehrlich betrübt zu sein schien, ablehnen zu müssen, weil sie schon gefrühstückt habe, ihm auch nicht Gesellschaft leisten könne, weil sie sich zu einem Ausflug verabredet habe, fragte Malchus mit möglichst harmlosem Gesicht, ob es sich um die gewohnte Gesellschaft handle?

Cyklone bestätigte das.

„Darf ich Ihnen einen Rat geben, Kusine? Als Rechtsanwalt?“

Sie bat darum.

„Sollten Sie einmal beabsichtigen, einen Ausländer zu heiraten, so rate ich Ihnen, sich hier oder in London trauen zu lassen, und zwar nur ziviliter.“

Cyklone errötete leicht. „Wie kommen Sie darauf, Vetter?“

„Man kann nie wissen, Kusine,“ wich Malchus aus.

„Und warum erteilen Sie gerade diesen Rat?“

Digitized by Google

„Nun werden Sie ganz entsetzt sein, Kusine. Aber ich will Ihre Frage dennoch beantworten. Ich rate dazu, weil es dann am wenigsten Schwierigkeiten macht, sich wieder scheiden zu lassen."

„Um Gottes willen, daran denkt man doch nicht!" sagte Cyklone entsetzt.

„Leider," erwiderte Malchus trocken. „Und das ist wie ich aus meiner Praxis weiß, sehr töricht."

„Ich bitte Sie, lassen wir das!" sagte Cyklone schroff und abweisend.

Malchus verneigte sich leicht. Sie traten auf die Friedrichstraße.

„Darf ich Sie zum Hotel begleiten, Kusine?"

„Sie werden Hunger haben. Ich möchte Ihnen den Umweg nicht zumuten." Sie verabschiedete sich.

„Den Bildhauer werde ich also benachrichtigen?" fragte er.

Sie bat ihn darum und wurde wieder freundlicher. Er meinte es doch offenbar nur gut mit ihr. Er war ihr immer nur gefällig gewesen.

Malchus saß verstimmt bei seiner Hummermajonaise und einer Flasche Burgunder. Die Tischgenossen waren noch nicht anwesend. Eine gute Gelegenheit, einmal wieder über seine Situation nachzudenken, was er nach Kräften vermied, denn sie war nichts weniger als behaglich. Er besaß ein ganz vorzügliches Zahlengedächtnis. Er wußte ganz genau, bis auf Heller und Pfennig, wie es um ihn stand. Wenn Carriere und Afghanistan versagten, und wenn er heute abend wieder solches Pech beim Poker hatte, dann saß er ganz übel in der Tinte. Die verdammte Spielerei! Das ist das letztemal, dachte er. Habe ich diesmal Glück, lasse ich die Finger davon.

Digitized by Google

Als aber der Oberkellner zu ihm trat und ihm einen neuen Tip verriet, „eine sichere Sache, bombensicher", gab er ihm gewohnheitsmäßig und ganz mechanisch die Wette in Auftrag.

Nun erschienen einige von seiner Tischgesellschaft: ein Gerichtsrat, ein Börsenmakler, ein Hauptmann, ein Referendar, eine recht bunt gemischte Gesellschaft, die nur das gemeinsame Interesse am Wetten zusammenhielt und zusammengeführt hatte. Es wurde auch von nichts anderem gesprochen als von Rennpferden.

Am schweigsamsten verhielt sich der Gerichtsrat, ein älterer, trockener, mathematischer Herr. Er kannte alle Gäule von Rang bei Namen, die irgendwo in Europa in den letzten zwanzig Jahren ein Rennen „gemacht" hatten. Und wo immer einige dieser Pferde auftauchten, rechnete er sich genau die Chancen eines jeden nach seiner Vergangenheit aus und setzte dementsprechend. Aber er setzte nie hoch, und wenn er auch oft genug verlor, da nun einmal auch Pferde keine Maschinen sind, sondern lebendige Wesen, die sich nicht immer in „gleicher Form" befinden, und auch vom Wetter und der Bahn abhängig sind, so blieb er doch seinem System treu und verteidigte es hartnäckig allem Spott und allen Anfeindungen gegenüber.

Am gesprächigsten war der Börsenmakler, der intime Beziehungen zu einigen ersten Ställen unterhielt und sich schon deshalb für besonders wohlinformiert hielt. Obwohl ihm auch die besten Informationen wenig nützen konnten, wenn irgend ein Zufall, schlechte Witterung, Kolik und dergleichen dazwischenkam.

Der Oberkellner erschien mit den ersten Renndepeschen und reichte das noch feuchte Papier, diskret lächelnd,

Digitized by Google

Malchus hin. Das Blatt interessierte ihn nicht sonderlich, denn die Depeschen über seine Pferde konnten noch nicht heraus sein. Um so mehr interessierte sich der Gerichtsrat dafür und machte sich eifrig Notizen.

Malchus wurde zum Telephon gerufen und kehrte ärgerlich zu den Tischgenossen zurück.

„Sie haben sich wohl einen Messengerboy gemietet, der Sie immer um diese Zeit antelephonieren muß, damit wir glauben sollen, die Mandanten stürmen nur so Ihr Bureau?“ scherzte der Börsenmakler.

„Es ist kaum fünf Uhr,“ erwiderte Malchus gereizt. „Keinen Augenblick hat man Ruhe. Ich werde mir ein Lokal aussuchen müssen, das mein Bureauvorsteher nicht kennt, damit er mich nicht vor halb sechs erreichen kann . . . Wenn nur das Essen hier nicht so gut wäre!“

Das Gespräch drehte sich wieder um Pferde. Der Gerichtsrat empfahl sich. Er wartete nie bei seiner Tischgesellschaft die Schlußdepeschen ab. Es geschah im Interesse seines Systems.

Der Oberkellner trat näher und sagte leise zu Malchus: „Der Bureauvorsteher hat eben angerufen, Herr Baron.“

„Also in Gottes Namen!“ Malchus verabschiedete sich und trat auf die Straße.

Erst jetzt fiel ihm Cyklone wieder ein. Er versank in tiefes Nachdenken. Wenn die Sache mit Carriere und Afghanistan nun morgen schief ging, was dann? Ob man nicht der Kleinen Interesse für den Rennsport beibringen könnte? Er war plötzlich felsenfest davon überzeugt, wenn die Dollarkusine mittäte, würde er Glück haben.

Digitized by Google

Er ging etwas schneller und stand dann plötzlich mit einem Ruck still, weil ihm ein recht sonderbarer Gedanke gekommen war: Schlimmstenfalls muß ich eben heiraten. Reich natürlich. Und da hatte Cyklone vor ihm gestanden. Reich, begehrenswert wie wenige. Das mit dem Grusinier, diesem Halbasiaten, war wohl nur halb so schlimm als man erzählte. So ein kluges, verständiges Mädchen. Das würde sich doch nicht von einer flüchtigen Leidenschaft für das Exotische übertölpeln lassen.

Er fuhr herum, denn man hatte seinen Namen gerufen.

„Ach, Du bist's?" Er blieb stehen.

„Du hörst und siehst ja nichts, so bist Du in Gedanken versunken." Konrad von Seyler schloß sich ihm an.

„Pech im Poker?" fragte Konrad spöttisch.

„Im Gegenteil."

„Pech in der Praxis?"

„Noch weniger."

„Du bist ja furchtbar zugeknöpft!"

„Und Du ungewöhnlich wißbegierig."

„Hast Du unsere Dollarkusine heute schon gesehen?" fragte Konrad.

„Heute schon? Du tust ja, als sei ich jeden Tag mit ihr beisammen."

„Bist Du ja wohl auch ungefähr, wenn ich nicht falsch unterrichtet bin."

„Unterhältst Du Detektivs?"

„Wollen wir den Ton nicht etwas ändern?" meinte Konrad. „Meine Frage war ganz harmlos gemeint. Harmloser, als Du zu glauben scheinst. Ich telephonierte bei ihr an und hörte, daß sie bei Dir sei. Wenn sie bei

Digitized by Google

Dir war, weißt Du vielleicht, wo sie jetzt ist, und ich brauche nicht wieder zu telephonieren. Das ist alles."

„Sie war in der Tat bei mir . . ."

„Hast Du Geschäfte mit ihr?" fragte Konrad hastig.

„Nur solche ganz privater Natur, die Dich nicht interessieren können," lautete die kühle Antwort.

„Und weißt Du, ob sie wieder ins Hotel gegangen ist?"

„Ich nehme das an, denn sie erzählte, daß sie einen Ausflug vorhabe. Da wird sie wohl erst nach Hause gegangen sein. Ob Du sie jetzt freilich antriffst? Aber vielleicht ist sie von ihrem Ausflug schon wieder zurück."

Das alles kam in einem spöttischen Ton heraus, so daß Konrad in möglichst leichtem Ton erwiderte: „Das ist dumm, das trifft sich schlecht. Ich wollte ihr nämlich meine Abschiedsvisite machen."

„Donnerwetter!"

„Was wundert Dich so?"

„Ich wundere mich, daß man Dich nicht länger in Wien entbehren kann. Also gute Reise."

„Adieu." Sie reichten sich nicht die Hand.

Konrad dachte beunruhigt im Weitergehen: er benahm sich ja direkt feindselig, dieser Rechtsverdreher. Vielleicht betrügt mich meine Ahnung doch nicht, so absurd sie mir erscheinen wollte. Vielleicht hat er Absichten auf die Kleine. Ihr Geld könnte er jedenfalls gut gebrauchen... Wie häßlich das ist... Arme Kleine!... Ihm wurde ganz weh ums Herz bei dem Gedanken, wie allein Cyklone war, umgeben von Leuten, die nur ihr eigenes Beste bei ihr suchten, ohne an das junge Mädchen selbst zu denken. Im Hotel wurde ihm mitgeteilt, daß die Baronesse den Tee auf sechs Uhr befohlen habe, also gleich zurück sein müsse.

Digitized by Google

Er wollte sich erkundigen, ob sie Besuch erwarte zum Tee, hatte aber dann doch keine Lust, den Oberkellner danach zu fragen, zumal ihm einfiel, daß er ja nach oben gehen könne und die alte Negerin danach fragen.

Mammy lachte über das ganze Gesicht, als sie Konrads ansichtig wurde.

„Das ist nett, daß Sie sich freuen, Mammy. Sie machten ja eben noch ein ganz unglückliches Gesicht."

Die Alte seufzte tief. „O Lord, Mister Seyler!"

„Was drückt Sie denn, Mammy?"

„O Lord, help my soul!" Ihr Oberkörper pendelte, wie immer, wenn der Neger Kummer hat, hin und her.

Konrad wußte, daß nicht mehr aus ihr herauszubringen war, deshalb erkundigte er sich, ob ihre Herrin bald zurück sein werde.

Mammy bestätigte das und erzählte, ohne daß er danach zu fragen brauchte, sie sei mit einigen Herren und dem Mischblut im Auto fortgefahren. Unter dem Mischblut verstand sie den grusinischen Fürsten.

Konrad erklärte, er müsse abreisen und hätte vorher der Kusine gern noch Adieu gesagt.

Mammy pendelte mit dem Oberkörper immer unruhiger hin und her und weinte.

„Aber, was ist denn, Mammy?"

„O, Mister Seyler, wenn Du fortgehst, werde ich Dich nicht wiedersehen," flüsterte die Negerin unter Tränen.

„Berlin und Wien, das ist nicht sehr weit auseinander, Mammy."

„Wenn Du fortgehst, werde ich Dich nicht wiedersehen und sterben," weinte Mammy.

Digitized by Google

Konrad versuchte, der Alten das auszureden, aber es wollte ihm nicht gelingen, so viel Mühe er sich auch gab.

„O, Mister Seyler, wenn Du hiergeblieben wärst, vielleicht hätte sich Miß Cyklone doch in Deine Hände gelegt, und ich hätte ruhig sterben können.“ Sie weinte immer heftiger, und jetzt stand Konrad völlig hilflos neben ihr.

Plötzlich richtete sie sich auf und lauschte. „Da kommt Miß Cyklone.“ Sie verließ weinend das Zimmer.

Gleich darauf trat Cyklone ein und hielt betroffen an. „Was, Sie hier?“

„Ich fahre heute nacht noch nach Wien. Ich muß. Ich wollte mich vorher von Ihnen verabschieden. Deshalb wartete ich hier.“

„Sie müssen abreisen? So plötzlich?“

Ihm wollte es scheinen, als sei Cyklone ungewöhnlich erregt. Ihre Augen glänzten, ihre Wangen waren gerötet, ihr Atem ging schnell.

„Ich höre, Sie haben Gäste zum Tee, Kusine. Ich möchte Sie durchaus nicht stören.“

„Nehmen Sie doch bitte den Tee mit uns, Vetter.“

Sie nahmen beide Platz.

„Ich bin nur heraufgekommen, um nach Mammy zu sehen,“ sagte Cyklone hastig. „Sie macht mir Sorge. Sie verträgt offenbar das Klima nicht.“

Wie sie ihn ansah. Ein bißchen ängstlich und verlegen.

„Sie kennen Mammy ja noch von New York her. Finden Sie sie auch verändert?“ fragte Cyklone.

„Ich hatte zu wenig Gelegenheit, sie zu beobachten, Kusine.“

Digitized by Google

Cyklone schien diese Antwort zu befriedigen. Sie hatte ihn wohl nur gefragt, um zu erfahren, ob er mit Mammy gesprochen, während er hier wartete.

„Ich werde vielleicht an die See mit ihr gehen, oder nach dem Norden," meinte Cyklone. Aber Konrad wollte es scheinen, als seien ihre Gedanken in Wahrheit mit ganz anderen Dingen beschäftigt.

„Ich glaube, der Norden würde der alten Frau nicht gerade gut bekommen. Sie ist doch wohl auch im Sommer an ein heißeres Klima gewöhnt."

Cyklone schwieg. Konrad erhob sich. „Ich möchte nicht schuld daran sein, daß Ihre Gäste Sie noch länger entbehren müssen."

Auch Cyklone erhob sich sofort und wiederholte ihre Bitte, er möge mit ihnen den Tee nehmen. Konrad wollte eigentlich nicht. Wozu sollte er wieder einmal den gleichmütigen Zuschauer vorstellen, während ihr ihm unsympathische Menschen den Hof machten? Aber sie sah ihn so freundlich an, daß er sich nicht entschließen konnte, abzulehnen. Morgen bin ich ja doch nicht mehr hier, dachte er und redete sich ein, daß ihn diese Gewißheit erleichtere. Da kann ich dem Tanz um das goldene Kalb ja heute noch einmal zusehen.

„Es sind nur wenige Personen," sagte Cyklone, „Liese Marten, Eberhard und der russische Fürst."

„Die Tochter von Tante Friederike?" fragte Konrad ein wenig überrascht.

Cyklone nickte.

„Ich glaube, Tante Friederike wäre nicht gerade entzückt, wenn sie sähe, daß Sie ihre Aelteste und Eberhard protegieren."

Digitized by Google

„Dann kann ich das nicht ändern."

„Es ist mein Schicksal, daß ich immer etwas sagen muß, was Sie ärgert, Kusine."

„Ich hoffe, Sie nehmen es nicht tragisch, Vetter."

Sie begaben sich nach unten. Liese und Eberhard schienen nicht gerade angenehm überrascht zu sein von Konrads Anwesenheit. Sie fürchteten wohl, Konrad werde von ihrem Zusammensein erzählen, und Klatsch und Auseinandersetzungen mit Frau von Marten wären unvermeidlich. Als aber Konrad erklärte, daß er sozusagen schon nach Wien unterwegs sei, atmete das Liebespaar auf. Auch dem Grusinier schien diese Mitteilung nur angenehm zu sein.

Das Mischblut, wie Konrad jetzt den Fürsten Schota Karthweli ebenfalls nannte, machte Cyklone so unverhüllt und feurig wie immer den Hof, und Liese und Eberhard sahen in den beiden ganz offensichtlich schon so etwas wie Verlobte. War Cyklone denn blind, sah sie nicht, wie die Pariser Politur nur recht dürftig den Asiaten verbarg? Wie konnte sie mit ihrer amerikanischen Erziehung an so einem Menschen Gefallen finden? Aber vielleicht war gerade diese Erziehung daran schuld, die sie bisher fast nur mit fischblütigen Amerikanern und Engländern zusammengebracht hatte. Da mußte dieser feurige, schöne, schlanke Mensch mit den funkelnden schwarzen Augen, dem blassen, aber gut geschnittenen Gesicht wohl Eindruck auf sie machen. Sie redete viel mehr als sonst. Von der kühlen Sicherheit, die sie sonst umgab, war nichts mehr zu merken. Ihre Bewegungen waren hastig, ihr Lachen überlaut. Fürst Karthweli erzählte von seiner Heimat. Konrad kannte zwar Südrußland und Transkaukasien nicht aus eigener Anschauung, aber er wurde

Digitized by Google

das Gefühl nicht los, als färbe der Erzähler alles gar zu sehr ins Rosenrote und Romantische. Das Land der Hammel, der entwaldeten Berge und wasserarmen Täler konnte unmöglich so poetisch sein, wie es der Grusinier darstellte.

Da er kein Ende fand, erhob sich Konrad plötzlich und schob die Tasse, die vor ihm stand, etwas unsanft beiseite, daß sie klirrte. Cyklone und Liese fuhren auf wie aus einem Traum.

Konrad küßte seiner Kusine die Hand. „Also, lassen Sie es sich recht gut gehen. Und wenn Sie der Weg einmal nach Wien führt . . ." Er sprach nicht weiter. Die Kehle war ihm plötzlich ganz trocken geworden.

„Auf Wiedersehen, Vetter!" Wie ernst sie ihn ansah, fast feierlich.

„Adieu, adieu!" Ein Händedruck, ein Scherzwort, eine Verbeugung.

Gott sei Dank, er stand wieder auf der Straße. Ihn fröstelte plötzlich. Einen Augenblick hielt er an, um ein Auto anzurufen. Aber dann ging er doch lieber zu Fuß. Die Bewegung war ihm angenehm.

Siebentes Kapitel

Cyklone floh, floh vor sich selbst. Aber es wurde immer schwieriger. Sie floh ins Theater, aber die Saison lag in den letzten Zügen. Es ging weder aufregend noch besonders zerstreuend in den Theatern zu. Man kam von den eigenen Gedanken nicht los. Sie floh in Ausstellungen, zu Vorträgen, zu den letzten Gesellschaften, die hier und da noch in ihrem Bekanntenkreis

Digitized by Google

gegeben wurden. Wahrscheinlich ihr zuliebe. Aber nirgends war man mehr ganz bei der Sache. Alles rüstete für die Sommerreise, aller Gedanken waren schon nicht mehr in Berlin, und die Gespräche drehten sich um Berge, Seen und Meere. Man war müde und abgespannt von der Saison. Jeder lebte nur noch für die Stunde, da er die Stadt verlassen konnte. Alle zogen und zerrten an der lästigen Fessel, die sie noch in der Stadt hielt.

Cyklone konnte sich trotzdem immer noch nicht dazu entschließen, Berlin zu verlassen. Es war töricht, es war lächerlich. Vor den wenigen Bekannten, die noch da waren, blamierte sie sich. Aber sie blieb. Fürst Schota Karthweli war auch noch da.

Sie blieb, indem sie behauptete, es sei besser des Denkmals wegen. Jetzt aber war es fix und fertig. Auch dieser Grund fiel fort. Und sie blieb dennoch.

Sie ging in den Zoologischen Garten und interessierte sich leidenschaftlich für Tiere. Sie erging sich im Botanischen Garten und konnte sich von seinen Anlagen nicht trennen. Mammy wurde immer elender. Cyklone machte sich Vorwürfe, daß sie mit ihr nicht aufs Land oder an die See ging. Aber sie blieb. Wenn bei ihrer Rückkehr vom Spaziergang Mammy weinend im Hotelzimmer saß, dann war der Fürst dagewesen oder hatte nach ihr fragen lassen. Cyklone brauchte dann gar nicht erst zu fragen, sie wußte Bescheid. Es war häßlich, aber sie freute sich fast, wenn sie Mammy weinend vorfand. Sie wußte dann, daß der Fürst sich um sie gekümmert hatte.

Wenn sie gelunchi hatte, ging sie wieder fort. Sehr oft hatte sie dann Malchus in seiner Sprechstunde auf-

Digitized by Google

gesucht, nur um die Zeit zu verbringen und eine Ablenkung zu haben. Sie ließ Malchus sogar für sich Wetten eingehen. Es war doch eine Zerstreuung, und dann rechtfertigte es, daß sie so häufig ihn aufsuchte.

Eines Nachmittags erschien auch Fürst Karthweli bei Malchus, ihn um seinen juristischen Beistand zu bitten. Malchus lächelte dünn. Cyklone sah ganz deutlich, daß er den Vorwand durchschaute. Seitdem mied sie Malchus und war ärgerlich auf den Fürsten, daß er sie um diese Stunden gebracht hatte, denn nun blieb ihr kaum etwas anderes für die Nachmittage übrig, als in ihrem Auto Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung Berlins zu machen. Es hatte wenigstens den Vorzug, daß sie dann abends müde war. Sogar der Fürst sah ihr das an und konnte nichts dagegen einwenden, wenn sie es vorzog, früh zu Bett zu gehen.

Aber warum ging sie dem Fürsten eigentlich möglichst aus dem Weg? . . . Darüber wollte sie sich gar nicht klar werden.

Und weshalb machte sie es sich damit nicht bequemer und reiste fort? Dann würde der Fürst sie sicherlich so bald nicht wieder finden, vorausgesetzt, daß er dann überhaupt noch an sie dachte . . . Darüber wollte sie sich erst recht nicht klar werden.

So verlebte sie Wochen wie unter einem Bann, ohne ihn brechen zu können, ohne ihn brechen zu wollen. Ein ständiges Versteckspielen vor sich selbst und vor dem Fürsten.

Es war ein heller, schöner Sommermorgen. Als Cyklone aus dem Hotel trat und die Linden hinunter dem Brandenburger Tor zuging, stand plötzlich Fürst Karthweli vor ihr und schloß sich ihr ohne weiteres an . . .

Digitized by Google

Sie war so überrascht, obwohl sie längst daran gedacht hatte, daß er ihr so einmal begegnen müßte, daß sie seine Begleitung annahm, ohne ein Wort zu sagen.

Eine Weile schritten sie stumm nebeneinander, dem Tiergarten zu.

„Eigentlich ist es schade, den schönen Tag in Berlin zu verbringen, finden Sie nicht?"

Cyklone nickte und ihr Herz klopfte schneller.

„Fahren wir wenigstens nach Potsdam," schlug er vor.

Sie konnte den Vorschlag nicht gut ablehnen.

Am Bahnhof nahmen sie einen Wagen, und der Fürst schlug vor, nach Sanssouci zu fahren. Cyklone war einverstanden.

Gemächlich ratterte der Wagen durch die alten Straßen.

Während der Fürst sie sorgsam in eine Decke hüllte, beugte er sich plötzlich dicht zu ihr und flüsterte mit heißem Atem: „Warum gehen Sie mir eigentlich aus dem Wege?"

Cyklone bog den Kopf zurück, sah in den Himmel und antwortete: „Sie irren, ich gehe Ihnen durchaus nicht aus dem Wege."

Der Fürst lächelte, daß die starken, weißen Zähne schimmerten: „Ich freue mich, daß ich mich geirrt habe. Ich wäre sehr traurig gewesen, wenn ich recht gehabt hätte."

Er wartete auf eine Erwiderung, aber Cyklone schwieg und sah unentwegt in den lachenden, blauen Himmel. Der Wagen ratterte, sie hörte es nicht. Sie konnte keinen klaren Gedanken fassen, das Blut wogte vom Herzen zum Kopf und rauschte ihr vor den Ohren. Sie saß und lauschte

Digitized by Google

Plötzlich fuhr sie auf. Man hatte sie beim Namen gerufen. Wie geistesabwesend starrte sie auf den Rufer... Ach so, das war ja Eberhard. Er griff an die Mütze und wollte näherkommen. Aber der Fürst grüßte so steif und förmlich, und Cyklone blickte so verwirrt drein, daß Eberhard mitten in der Bewegung anhielt, ein verdutztes Gesicht zeigte, dann hastig nochmals grüßte und verschwand.

Der Fürst zeigte wieder lächelnd seine weißen Zähne. „Daß uns auch gerade Ihr Vetter über den Weg lief!" Es schien ihm durchaus nicht unangenehm zu sein. Cyklone raffte sich auf. Ihr war es unangenehm. Was mochte sich Eberhard denken?

Der Wagen hielt. Der Fürst versuchte, den Kutscher zu bewegen, weiter in den Park hinein zu fahren. Aber der Kutscher schüttelte nur den Kopf, wenn ihm auch ein hohes Trinkgeld geboten wurde.

Fürst Karthweli war ärgerlich. Daß er daran nicht gedacht hatte! Aber er zeigte es nicht. Im Wagen, wo man so dicht beieinander saß, da war er der Wirkung seiner Worte sicherer . . . Aber nun ließ es sich nicht mehr ändern.

Er half Cyklone aus dem Wagen, und langsam wandelten die beiden zwischen den Marmorbildern und den grünen, gestutzten Hecken. Springbrunnen plätscherten. Vögel sangen. Die Sonne lachte.

„Meine Mission ist hier zu Ende," sagte der Fürst nach einer Weile. „Ich kehre nun bald nach Rußland zurück."

„Sie freuen sich gewiß, wieder nach Hause zu kommen," meinte Cyklone und blickte geradeaus auf den hellen Kies des Weges.

Digitized by Google

Für einen Augenblick verfinsterte sich des Georgiers Gesicht. Dann sagte er: „Sie wissen, daß ich mich nicht freue."

Cyklone schwieg.

Er begann von seiner Heimat zu erzählen, von dem uralten Stammsitz seiner Väter im Kaukasus, von seinem Stadthaus in Tiflis, von seinem neuen Schloß am Araxes. Er erzählte gut, und er wußte das, und er war immer noch Orientale genug, um seiner Phantasie die Zügel schießen zu lassen, ohne ein Gefühl für ihre Uebertreibungen zu haben. Es wurde immer mehr ein Märchen, wie ein Märchen aus Tausend und Einer Nacht, was er erzählte.

„Das alles gehört Ihnen, ich lege es Ihnen zu Füßen!"

Cyklone stieg das Blut in die Wangen.

Er trat näher zu ihr und flüsterte: „Ich bin zur evangelischen Kirche übergetreten."

Cyklone errötete mehr und mehr.

„Wenn Sie es vorziehen, können wir auch in Petersburg leben oder in Moskau oder in Paris. Wie Sie es wünschen. Von der Diplomatie ziehe ich mich sowieso zurück." Daß es damit vorbei war, weil er der orthodoxen Kirche untreu geworden, brauchte er ja wohl nicht zu sagen.

Seine Stimme bebte vor leidenschaftlicher Erregung, seine dunklen Augen blitzten und funkelten. Er hob die Arme nach ihr und flüsterte: „Meine Taube!"

Sie trat einen Schritt beiseite und war blaß geworden.

Er merkte sofort, daß er sich vergriffen hatte und wurde ebenfalls blaß vor Erregung. Er wollte wieder anfangen, zu sprechen, um sie zu werben . . .

Digitized by Google

Aber Cyklone trat noch weiter von ihm fort. Sie wußte nicht, warum sie das tat, sie wußte nicht, warum er ihr plötzlich unsympathisch war. Sie sagte erregt: „Ich verbiete Ihnen jedes weitere Wort, ich verbiete es Ihnen!“

Sie sah, wie er aufbegehren wollte, wie sein leidenschaftliches Temperament sich aufbäumte gegen ihre Worte, wie er erblaßte bis in die Lippen. Aber schon hatte er sich wieder in der Gewalt und ging schweigend neben ihr her, darauf bedacht, ihr nicht zu nahe zu kommen.

Der Bann war gebrochen. Cyklone atmete auf und fühlte sich leichter.

Der Fürst schlug einen anderen Ton an als bisher. Er gab sich nicht mehr heißblütig orientalisch, sondern versuchte es mit einem leichten Konversationston.

Klug und geschickt ist er wirklich, dachte Cyklone. Und verliebt ist er erst recht. Sonst wäre er doch wohl nicht zur evangelischen Kirche übergetreten. Ob er sich dazu aus eigener Initiative entschlossen hat? Oder war das am Ende der juristische Rat, um den er Malchus gebeten hatte?

„Ich glaube, Sie werden müde,“ meinte er nach einiger Zeit.

Cyklone erwiderte lächelnd: „Allerdings. Ich finde, wir sind lange genug spazieren gegangen.“

Man begab sich wieder zum Wagen und fuhr zur Stadt zurück. Der Fürst meinte, man könne ja einmal in Potsdam frühstücken. Das sei mal was anderes, und außerdem kenne er ein altes Gasthaus, wo man vorzüglich aufgehoben sei. Cyklone war einverstanden.

Digitized by Google

Cyklone war entzückt von dem alten Gasthaus, das mit seiner soliden, altbürgerlichen Front wie selbstverständlich und fast gleichberechtigt nach dem Schlosse blickte, und dessen Seitenflügel sich breit und wohlhabend, nur einen Stock hoch, in den Seitenstraßen dehnten. Der Fürst schien hier bekannt zu sein, denn er öffnete sofort beim Eingang die Tür linker Hand, die in ein geräumiges Rokokozimmer führte, das ein prachtvoller alter Kamin beherrschte. Es standen nur drei Tische in dem Raum, und alle drei Tische waren leer.

Cyklone ließ sich auf einem altmodischen, umfangreichen Sofa nieder, während der Fürst mit dem Kellner verhandelte.

Als er seine Bestellung gemacht hatte, meinte er wohlgelaunt zu Cyklone: „Das ist das Famose an diesem Gasthaus. Fast immer ist irgendein großes Diner in Vorbereitung. Alle Beamten und Offiziere halten hier mancherlei offizielle Essen ab. Der unbeteiligte Gast hat den Vorteil davon. Wir partizipieren hier unten an dem Diner, das einen Stock höher für die Offiziere serviert wird. Man muß sich nicht erst lange den Kopf zerbrechen und hat außerdem die Garantie, nur die besten Dinge zu bekommen."

Während der Kellner die Cocktails mischte und eine Flasche Burgunder brachte, plauderten die beiden ganz unbefangen miteinander, als sei der Heiratsantrag im Park von Sanssouci nie gewesen.

Der Fürst war ganz liebenswürdiger Kavalier, und als es sich herausstellte, daß der alte Lord Roo ein Großonkel mütterlicherseits von Cyklone war, den er ebenfalls gut kannte, hatten sie ein harmloses Thema, das doch beide zugleich interessierte. Sie fanden bei dem Geplauder

Digitized by Google

über England und die Engländer sogar etwas, was ihnen gemeinsam war, denn sie mochten beide gleicherweise die gemessene, kühle englische Art nicht. Karthweli, dem Orientalen mit der Pariser Politur, konnte sie gar nicht sympathisch sein. Aber daß sie auch Cyklone nicht gefiel, bedeutete ihm eine angenehme Ueberraschung. Sie konnte ja auch gar nicht so scheu und spröde von Wesen sein, wie sie tat. Dem widersprach ihr Aeußeres, das doch gewiß auf Leidenschaftlichkeit schließen ließ und Temperament.

Es wurde ihnen beiden ganz behaglich zumut. Sie plauderten, und Cyklone achtete gar nicht darauf, daß nach dem Burgunder nun auch noch Sekt kam. So sehr war sie denn doch schon europäisiert, um das durchaus nicht mehr schocking zu finden. Sie zündete sich sogar eine Zigarette an, was sie in einem öffentlichen Lokal noch nie getan hatte. Aber hier fühlte man sich ja wirklich wie in einem Wohnzimmer, und niemand störte die beiden. Sogar die Kellner ließen sich nur sehen, wenn nach ihnen geklingelt wurde.

Zum Mokka gab es einen Benediktiner, und als Cyklone davon genippt hatte, meinte sie amüsiert: „Ich glaube, ich habe einen kleinen Schwips. Wie drollig das ist. Eigentlich ganz hübsch. Mein Gott, wenn das Tante Reed sähe, oder Onkel Roo!“

Jetzt wäre vielleicht der Augenblick günstig, um meine Werbung zu wiederholen, dachte der Fürst, aber er traute sich doch noch nicht. Er erzählte von Petersburg und dem Hof. Derlei interessiert Amerikanerinnen ja immer, und dann lag Petersburg dem Kaukasus schon um ein Beträchtliches näher als London, und auf den Kaukasus, Tiflis und den Araxes wollte er doch wieder kommen.

Digitized by Google

Es war schwer sich zu beherrschen. Cyklone sah schöner aus denn je, und ihre Koketterie bekam fast etwas Herausforderndes. Aber er wußte aus seiner Pariser Zeit, daß man sich darin gerade bei Amerikanerinnen täuscht. Sie taxieren alle Männer wie Amerikaner, und der Amerikaner wird nie den Respekt verletzen einer Lady gegenüber. Darauf verläßt sich die Amerikanerin auch im Ausland und erlaubt sich darum, heftiger zu flirten, als es in Europa im allgemeinen der Brauch ist.

Er sprach nun rein sachlich von der Geschichte seines Volkes, und auf welche Weise es den Russen schließlich doch gelungen war, dieses Volkes Herr zu werden, nachdem sie mit Waffengewalt nicht zum Ziele gelangen konnten. Es war das altbewährte Rezept, nach dem schon die römischen Cäsaren gern verfahren waren, um unbotmäßige Stämme zur Raison zu bringen. Man zog seine Fürsten und seinen Adel an den Hof, gewöhnte sie an sein üppiges Leben, daß sie gar bald ihr Volk vergaßen, das, führerlos geworden, nun leicht geknechtet werden konnte.

Cyklone hörte sehr aufmerksam zu, denn das war ihr neu und schon deshalb interessant. Auch widersprach eine so listige, verschlagene Art, anderer Menschen Herr zu werden, ganz ihrem Rasseinstinkt und weckte ihr Gerechtigkeitsgefühl und ihr Mitleid für den Unterlegenen.

Der Fürst gab dem Gespräch sofort einen etwas elegischen Ton und verglich das Schicksal seiner Nation mit dem Polens. Er wußte aus Erfahrung, daß dies auf Frauenherzen immer Eindruck machte.

Das übermütig Prickelnde der Champagnerstimmung war dahin. Cyklone hörte mit ernstem, nachdenklichem

Digitized by Google

Gesicht zu. Sie sah diesen Fürsten von einer ganz neuen Seite. Seine ein wenig frivole und lebemännische Art, die er zur Schau trug, war offenbar nur eine Maske, hinter der sich Besseres und Tieferes versteckte.

Als Cyklone ihn endlich unterbrach, denn es wurde Abend und sie wollte nach Berlin zurück, hatte er seine Werbung zwar nicht wiederholt, aber sichtlich Eindruck auf sie gemacht. Das war am Ende mehr wert als eine formelle Werbung.

Er half ihr in den Mantel und war nun wieder ganz liebenswürdiger Kavalier, als sei das ernsthafte Gespräch gar nicht geführt worden.

Als sie allein im Coupé saßen, fragte er plötzlich leise und eindringlich: „Darf ich hoffen?"

Cyklone errötete vor Ueberraschung, denn daran hatte sie wirklich nicht mehr gedacht.

„Lassen Sie mich nicht länger schmachten!"

Wie er sie ansah. Sie wurde wieder verwirrt und unsicher.

„Sie müssen mich erhören!" Er rückte ihr unwillkürlich näher.

Ganz schüchtern und verlegen saß sie da. Wie irgendein unerfahrenes junges Mädchen.

Das überwältigte den Fürsten. „Ich darf morgen früh bei Ihnen vorsprechen, nicht wahr?"

Sie drückte sich möglichst in die Ecke. Er hatte wieder diese heißen, wilden Augen, die sie erschreckten.

„Ich will Sie gewiß nicht drängen, aber Sie wissen doch längst . . ."

Er kam ihr noch näher.

Sie starrte ihm regungslos in die heißen, wilden Augen.

Digitized by Google

Wieder verließ ihn die Selbstbeherrschung. Mit einer leidenschaftlichen Bewegung wollte er sie an sich reißen. Aber Cyklone sprang auf und hob die Hand zur Decke, wo sich die Notbremse befand.

Er fuhr erschrocken zurück und ließ sich in der andern Ecke des Abteils nieder. Nun setzte sich auch Cyklone wieder.

Sie sprachen kein Wort mehr bis zum Bahnhof Friedrichstraße. Als sie den Bahnhof verließen, waren beide blaß und voller Bitterkeit. Der Fürst winkte einem Auto und öffnete ihr den Wagenschlag.

„Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich Sie erschreckt habe. Sie glauben nicht, wie sehr ich es bedaure . . .“

Cyklone schwieg.

Er hielt immer noch den Hut in der Hand und wartete auf eine Erwiderung.

„Sie wissen, wie lange ich mich ernsthaft um Ihre Gunst bemühe. Oder sollte Ihnen das entgangen sein?“ Seine Stimme klang gereizt.

„Nein, gewiß nicht,“ entgegnete Cyklone, ein wenig eingeschüchtert.

„Ich werde mir erlauben, mich morgen nach Ihrem Befinden zu erkundigen, wenn Sie gestatten.“

Sie nickte nur. Er schloß den Wagen und sah ihm eine ganze Weile nach. Ich bin ein Narr, fuhr es ihm durch den Sinn. Er preßte die Lippen fest aufeinander. Aber ich lasse nicht locker, ich gebe nicht nach!

Cyklone eilte hastig zu ihren Zimmern. Natürlich, da saß Mammy, genau wie sie es erwartet hatte.

„Lasse einpacken, wir reisen heute noch ab!“ rief Cyklone.

Digitized by Google

Mammy sprang überrascht auf. Dann ging ein Leuchten über ihr Gesicht. „O, das ist gut, Miß Cyklone, das ist sehr gut!“

Cyklone wandte sich ab und verließ schnell das Zimmer. Sie kam sich plötzlich wieder ganz einsam und verlassen vor.

Achtes Kapitel

Ganz im Grünen, vor sich eine grüne Wiese mit einem lustigen Forellenbach, im Rücken die schönsten Buchen des Odenwaldes, lag das Haus, das der Forstmeister Friedrich von Marten mit seiner Familie nun schon ein Menschenalter lang bewohnte.

Cyklone saß aufrecht in ihrem Bett, rieb sich die jungen Augen und lauschte. Draußen plätscherte der Bach. Die Vögel sangen. Eine Kuh muhte. Hunde schlugen an. Durch das offene Fenster drang Heuduft.

Sie rieb sich wieder die Augen, denn sie wußte nicht gleich, wo sie war.

Es klopfte und Liese kam ins Zimmer. „Ausgeschlafen?“

„Ist es denn schon spät?“

„Für Dich Stadtmenschen nicht, aber für uns.“

Cyklone legte sich wieder hin und sagte: „Bitte, schlage die Gardinen zurück, daß auch noch die Sonne herein kann.“

Liese tat es und setzte sich an das Bett.

Cyklone legte den Finger an die Lippe und lauschte. Der Sonne Licht flutete durch das Zimmer.

„O, das ist herrlich, herrlich!“ flüsterte Cyklone und streckte sich.

Digitized by Google

Liese lachte leise und amüsiert.

„Hörst Du die Kuh?"

Liese nickte.

„Und wie die Vögel singen!"

„Wir haben auch unsere Konzerte," meinte Liese trocken.

„Wie schön sie sind . . . Und diese Sonne!"

„Wenn Du aufstehst, können wir uns das alles genauer betrachten."

„Muß ich wirklich?" fragte Cyklone. Sie fühlte sich so angenehm faul.

„Vater wartet."

„Oh," sagte Cyklone und sprang aus den Federn.

„Wie eilig Du es auf einmal hast."

„Oh, er wollte mich doch mitnehmen in seinen Wald. Er versprach es doch gestern abend. Sage ihm bitte, daß ich gleich komme! Nur noch fünf Minuten soll er warten."

„Frühstücken wirst Du doch auch wollen?"

„Oh, das ist nicht nötig."

„Dann nimmt er Dich nicht mit."

„Ich komme gleich, sage es ihm," drängte Cyklone. „Und mit dem Frühstück bin ich dann auch gleich fertig."

Liese ging, und Friedrich von Marten wartete geduldig im Frühstückszimmer.

„Ich glaube, Du hast Dich verliebt," meinte Liese lächelnd, denn Warten war sonst nicht seine Passion.

„Das könnte Dir passen," brummte er und gab sich Mühe, ein finsteres Gesicht aufzusetzen.

„Am Ende ist es Dir lieber, ich gehe gar nicht mit?" fragte Liese schalkhaft.

Digitized by Google

„Du kannst ruhig zu Hause bleiben," meinte der Vater ruhig.

Liese lachte herzlich. „Ich danke Dir für Deine Offenheit, Papa."

„Ich habe nie eine Mördergrube gemacht aus meinem Herzen."

Bald darauf erschien Cyklone, entschuldigte sich bei dem Onkel und wollte nur schnell eine Tasse Kaffee herunterschütten. Aber das ließ der Forstmeister nicht zu. Sie mußte sich setzen und ordentlich frühstücken.

Die Butter war so frisch, der Honig schmeckte so gut. Der Forstmeister sah vergnügt zu, während sie aß, und vergaß darüber ganz, daß er es eilig hatte, fortzukommen.

„Wo ist denn Tante?" fragte Cyklone. Sie erfuhr, daß Tante im Stall sei bei den Kühen. Das wunderte sie sehr. Es waren doch Knechte und Mägde da, sich darum zu kümmern. Tante, eine Lady, im Kuhstall . . . Aber Cyklone sagte nichts. Es war hier so vieles anders, als sie es gewohnt war.

„Sind wir jetzt so weit?" fragte der Forstmeister, als Cyklone sich erhob.

Cyklone nickte, und die beiden schritten aus dem Haus. Nur wenige Schritte, und sie verschwanden zwischen den Stämmen der Buchen.

Liese schüttelte den Kopf. Sie konnte die Dollarkusine gut leiden, sie gefiel ihr sehr. Aber merkwürdig rücksichtslos war sie zuweilen, und es schien ihr ganz selbstverständlich und natürlich zu sein, daß sich alles um sie drehte. Mit keinem Wort hatte Cyklone sie aufgefordert, mitzukommen. Fünf Tage war sie nun hier, und eigentlich ging alles schon so, wie sie es wünschte. Selbst die

Digitized by Google

Mama hatte nichts einzuwenden. Das war für Liese das allermerkwürdigste.

Die verständige Liese tat Cyklone unrecht. Sie hatte wohl daran gedacht, Liese aufzufordern, aber ihr war eingefallen, es sei doch eine gar zu günstige Gelegenheit, mit Onkel Friedrich allein zu reden. Es konnte doch unmöglich so weitergehen, daß Liese sich grämte und Eberhard wartete, bis beide alt und grau wurden. Das war einfach unnatürlich. Dagegen mußte etwas getan werden.

Als Cyklone sich so plötzlich entschloß, ihren Aufenthalt in Berlin abzubrechen, hatte sie sofort an Liese und den Odenwald gedacht. Sie war ja oft genug dorthin eingeladen worden. So telegraphierte sie denn und wartete eine Antwort gar nicht erst ab. Ihre neue Adresse hatte sie dem Hotel in Berlin noch nicht angegeben. Sie werde von unterwegs schreiben. Bis dahin möge man die Postsachen für sie einbehalten. Hätte sie in Berlin ihre Adresse hinterlassen, würde Fürst Karthweli sie sofort in Erfahrung gebracht haben und dann . . . Sie wollte nicht daran denken. Sie floh vor sich und ihm.

Jetzt hielt sie sich schon fünf Tage im Odenwald auf, aber leicht war ihr noch immer nicht ums Herz. Das beunruhigte sie. Also richtete sie mit doppeltem Eifer alle ihre Gedanken auf Liese und Eberhard. Das lenkte ab. Auch wurde ihr immer wieder so weh ums Herz, daß der Drang in ihr wuchs, wenigstens andere glücklich zu machen und glücklich zu sehen.

Sie war freie Herrin ihres Vermögens und konnte darüber verfügen, wie es ihr gut dünkte. Sie hätte Liese oder einfach noch besser Tante Friederike offen sagen können: Ich brauche den Ueberfluß doch nicht auf, also nehmt mir etwas davon ab. Euch ist damit gedient. Mir

Digitized by Google

schadet es nichts. Außerdem seid Ihr mir verwandt. Ihrer geraden Natur hätte es auch am besten entsprochen, so zu reden. Aber eine innere Stimme sagte ihr, daß dies unmöglich war.

Sie hatte gestern einen langen Brief an Malchus geschrieben, in dem sie ihm die ganze Lage auseinandersetzte und um seinen Rat bat. Er kannte Martens länger und besser als sie, er war Anwalt, er mußte einen guten Rat geben können.

Nun aber war sie sich gar nicht klar darüber, wie eigentlich der Onkel über Eberhard dachte. Ob er ihn sich wohl zum Schwiegersohn gewünscht hätte, wenn die Verhältnisse es gestatteten? Am Ende war es ihm ganz recht, die äußeren Verhältnisse immer als Vorwand bei der Hand zu haben, um über Eberhard selbst nicht sprechen zu müssen? Darüber vor allem hätte Cyklone gern Klarheit gehabt. Aber es war nicht ganz leicht für sie, solche Klarheit zu gewinnen.

Onkel Friedrich und Cyklone schritten gemächlich zwischen den Buchenstämmen voran. Der Forstmeister hatte einen langen, bedächtigen Schritt, dem sich Cyklone erst nach einiger Zeit anbequemen konnte. Zuerst wurde ihre Jugend ungeduldig neben dem langsam ausschreitenden Alter. Sie kam ins Trippeln und machte dreimal so viel Schritte als der Onkel. Allmählich aber wurde ihr das zu viel, und sie bemühte sich, den langen, gemächlichen Schritt des als Fußgänger Wohlerfahrenen nachzumachen.

Friedrich von Marten lächelte.

„Findest Du es hübsch, daß Du mich auslachst, Onkel?"

„Ich lache Dich gar nicht aus, ich freue mich nur, daß Du so schnell dahinter gekommen bist. Bei den meisten

Digitized by Google

Stadtfräulein dauert es viel länger. Sie hüpfen wie die Böcklein um mich her, wenn ich sie einmal mitnehme. Sie laufen voraus und wieder zurück, springen nach rechts vom Wege ab und pflücken etwas, springen nach links. In einer Stunde sind sie dann meist ohne Atem und können nicht mehr weiter. Und Du hast Dich schon nach einer halben Stunde eines besseren belehrt."

„Warum hast Du es mir nicht lieber gleich gesagt, Onkel?"

„Es hat keinen Zweck. Die Jugend ist ja allemal klüger als das Alter. Sie glaubt ihm nicht und seiner Erfahrung. Sie traut nur den eigenen Erfahrungen."

„Ich hätte Dir gefolgt, Onkel."

„Das sagst Du jetzt."

„So ein mißtrauischer Philosoph!" rief Cyklone. „Traust Du aller Jugend so wenig?"

Er lächelte wieder. „Wenn es sich um Worte handelt, ja. Geht es um Taten, traue ich ihr mehr als mir. Handeln heißt die Weisheit der Jugend. Reden ist erst etwas für die Alten."

Cyklone kam ein Einfall und sie fragte: „Wenn nun zwei junge Leute sagen, sie lieben sich, sie können ohneeinander nicht leben?"

Der Forstmeister schmunzelte behaglich. „Ich nehme die Worte der Jugend nicht so tragisch. Wenn das einer mit vierzig Jahren sagt, à la bonheur. Dann ist schon eher etwas daran. Aber wenn Zwanzigjährige den Mund so voll nehmen . . . Gar noch jüngere Leute . . . Ich kann es nicht so ernst nehmen wie sie . . ."

„Also soll die Jugend nicht reden, sondern handeln?"

Er hielt einen Augenblick an. „Du willst mich wohl aufs Glatteis führen?"

Digitized by Google

Sie sah ihm gerade ins Gesicht und erwiderte: „Ja."

„Ich gehe aber nicht mit, kleine Amerikanerin."

Sie schritten weiter und gelangten zu einer Lichtung, auf welche die Sonne mit aller Kraft herniederbrannte. Die Lichtung war mit jungen Lärchen bepflanzt, deren helles, frisches Grün unter der heißen Sonne förmlich lachte. Nach Osten hin war die Lichtung umstanden von uralten, hohen, verwitterten Föhren.

Der Forstmeister erklärte seiner Begleiterin willig und ausführlich, warum eine solche Anlage so gemacht werde. Er freute sich, daß die Kleine gleich so praktisch danach fragte.

Cyklone hörte sehr aufmerksam zu und meinte: „Hier ist also das Alter dazu da, um die Jugend zu schützen?"

Der Forstmeister lächelte wieder ganz verschmitzt. „Dazu ist es immer da. Bei den Menschen nicht weniger als bei den Bäumen. Um die Jugend zu schützen. Auch vor Dummheiten."

„Welche Dummheiten meinst Du?"

„Es gibt ihrer so viele, Cyklone, findest Du nicht?"

„Wenn sich nun zwei junge Leute lieben, hältst Du das auch für eine Dummheit?"

„Unter Umständen ja."

„Unter was für Umständen?"

„Wenn sie zum Beispiel kein Geld haben oder nicht genug."

„Aber wenn sie trotzdem nicht voneinander lassen können?"

„Meist können sie schon. Aber sie wollen nicht. Sie sind eigensinnig." Da Cyklone aufbegehren wollte, fuhr der alte Forstmeister fort: „Ich will nicht, daß Du mich falsch verstehst. Ich meine: Jugend gehört zur Jugend.

Digitized by Google

Daß zwei junge Leute sich gern haben, ist natürlich, selbstverständlich. Aber daß sie sich und andern vorreden wollen, nur sie beide könnten sich gern haben, keins könnte je noch einen andern finden, den es noch lieber hätte, das halte ich für Schwindel, für Selbsttäuschung oder wie Du es nennen willst."

„Aber wenn sie sich zu Tode grämen oder sich gar ein Leid antun!" unterbrach Cyklone heftig.

Der Forstmeister erwiderte ernst: „Dann sind sie meiner Meinung nach gar nicht wert, jung zu sein. Den Gram und dergleichen sollen sie älteren Leuten überlassen. Zu ihnen paßt das nicht."

„Aber wenn sie sich nun doch grämen."

„Das geht vorüber, wenn sie wirklich jung sind. Das dauert nicht ewig, wie sie sich und anderen vorreden."

„Wenn es aber nicht vorübergeht?"

„Glaube mir, Kind, ich bin ein alter Mann und habe manches erfahren: es geht vorüber."

„Aber es gibt doch auch Ausnahmen!" sagte Cyklone eifrig.

„Gewiß gibt es das, das will ich Dir gern zugestehen. Das Böse dabei ist nur, daß man das erst weiß, wenn man nicht mehr jung ist."

Cyklone faßte sich ein Herz. „Nehmen wir also zum Beispiel Liese und Eberhard!"

Der Forstmeister lächelte dünn. „An sie habe ich die ganze Zeit über gedacht. Und Du auch."

„Magst Du denn Eberhard nicht?"

„Warum soll ich ihn nicht mögen? Er ist ein braver Junge und wird sicherlich mal ein tüchtiger Offizier. Er soll sich und Liese nur nicht einreden, ihre Liebe sei so

Digitized by Google

groß und tief, daß sie ohneeinander nicht glücklich sein könnten."

„Woher weißt Du, daß sie nicht so groß und tief ist, Onkel?"

„Woher weißt Du denn, daß sie es ist?"

Cyklone schwieg.

Der Forstmeister sagte: „Sie sind jung und nehmen sich tragisch, wie es die Jugend so gern tut. Sie werden älter werden und verständiger und einsehen . . ."

„Alles nur des lumpigen Geldes wegen!" sagte Cyklone empört.

Der Forstmeister lachte. „Nimm mir's nicht übel, Kleine, aber Du solltest dem Gelde doch wirklich nicht unrecht tun. Ich überschätze es gewiß nicht. Aber Du solltest seine Bedeutung nicht unterschätzen . . ."

„Wenn Eberhard aber nun Geld hätte?" unterbrach Cyklone.

„Wenn, wenn . . . darin hast Du ganz recht: warum sollten sie sich dann nicht heiraten. Sie sind jung und gesund und auch erträglich hübsch. Gewiß, was sollte man dagegen haben? . . ."

„Er kann erben, er kann das Große Los gewinnen!" rief Cyklone erregt.

Der Forstmeister lächelte: „Was das Erben angeht, zu erben ist da nichts. Du darfst mir glauben, daß ich das weiß. Und das Große Los? . . ." Er machte ein klägliches Gesicht. „Darin habe ich auch einige Erfahrung. Ich habe es oft genug selbst versucht . . . Die Familie hat kein Glück damit."

Cyklone hielt an, und nun merkten sie beide, daß sie ein wenig außer Atem waren. Er nahm ihren Arm.

Digitized by Google

„Du siehst ja ganz erhitzt aus. So stürmisch geht das nicht weiter. Jetzt wieder hübsch langsam voran."

Der Forstmeister rief einen Waldarbeiter an und fragte ihn, ob der Förster in der Nähe sei. Der Arbeiter erklärte, wo der Förster zu finden sei, und der Forstmeister lenkte seine Schritte, Cyklone am Arm, gemächlich dorthin.

„Wir werden uns in seinem Hause ein Glas Milch geben lassen. Ich habe eine ganz ausgetrocknete Kehle von dem vielen Reden. Du nicht?"

Cyklone nickte zustimmend.

„Aber ohne den Förster gehe ich nicht gern in das Forsthaus. Deshalb nehme ich ihn mit."

„Warum denn, Onkel?"

„Erst wollen wir die Milch trinken, dann erkläre ich Dir das."

Das Glas kalte Milch tat beiden gut. Erfrischt verließen sie das Forsthaus und wanderten weiter.

„Warum nahmst Du den Förster mit, Onkel?"

Er lächelte. „Ist Dir nichts aufgefallen?"

Sie verneinte.

„Auch nicht an der Frau des Försters?"

„Sie sieht nicht gut aus."

„Dazu hat sie auch allen Grund, Kleine. Sie ist, wie man so sagt, unglücklich verheiratet. Und warum sind die beiden unglücklich verheiratet? Weil sie auf meinen Rat nicht hören wollten, weil sie sich auch einredeten, ohneeinander nicht leben zu können. Zuerst ging ja auch alles ganz gut, und sie mögen sich nicht schlecht über mich lustig gemacht haben. Aber dann kamen Kinder. Dann kam allerhand Mißgeschick im Stall. Mit ein bißchen Geld hätten sie gut darüber fortkommen können. Es war

Digitized by Google

nicht da. Es geht ihnen jetzt kümmerlich. Sie haben viele Sorgen. Und die Liebe? Mit der Liebe ist es nicht mehr weit her. Sie grämt sich. Er grämt sich. Zuweilen trinkt er dann. Sie gibt böse Worte. Und ich glaube, wenn es ihm gar zu arg wird, schlägt er zu."

„Was?" Wie sie ihn anblitzte. „Er schlägt seine Frau? Nicht einen Tag dürfte sie länger bei ihm bleiben. Wird denn das nicht bestraft?"

„Langsam, langsam, Kleine. So einfach ist das alles nicht, wenn man kein Geld hat. Wohin soll sie? Zu armen Verwandten, die auch kein Geld haben? Und die Kinder im Stiche lassen? . . . Und was hat sie davon, wenn der Mann bestraft wird? Doch gewiß nichts."

„Hast Du ihm denn nie ins Gewissen geredet?" fragte Cyklone empört.

„Natürlich, oft genug. Er sieht es ja auch ein und gelobt Besserung. Im Grunde sind es ja beide ordentliche Menschen. Aber die Sorgen, da liegt es eben."

„Du mußt ihm Angst machen, daß er seine Stelle verliert, wenn er seine Frau . . ." Sie mochte es gar nicht aussprechen.

„Habe ich auch schon getan, Cyklone. Natürlich. Aber wenn er die Stelle wirklich verlöre? Damit wäre der Frau doch am wenigsten gedient. Dann würden die Sorgen doch nur größer."

Cyklone seufzte betrübt auf.

„Da hast Du ein Exempel, was aus der Liebe in der Ehe werden kann, wenn die Armut gar zu sehr drückt."

„Wie traurig das ist," sagte Cyklone leise. „Aber schließlich sind es doch gewöhnliche Leute, die sich nicht beherrschen können. Bei gebildeten Menschen ist es doch etwas anderes."

Digitized by Google

„Das gebe ich gern zu. Aber glaubst Du, Vorwürfe tun der Liebe weniger weh als Prügel? Ich glaube nicht. Und Vorwürfe gibt es auch unter den gebildetsten Menschen, mögen sie sich noch so gut beherrschen können, wenn erst die Not des Alltags kommt mit ihren quälenden Sorgen. Auch den besten Menschen reibt das auf die Dauer auf."

Cyklone war ein wenig kleinlaut geworden. Es war nicht ganz leicht, den Onkel ins Unrecht zu setzen. Eine leichte Bitterkeit stieg in ihr auf. Warum ist es so eingerichtet, daß Leute, die miteinander glücklich sein können, es nicht dürfen? Und warum können andere trotz ihres Geldes nicht glücklich werden? Was soll das alles?

Mit einem Male mußte sie an Konrad von Seyler denken. Damals in New York hatte er doch einen starken Eindruck auf sie gemacht. Jetzt konnte sie es sich ja getrost eingestehen. Dann kam das Testament ihres Vaters, und als sie es gelesen, war sie wie umgewandelt in ihren Gefühlen gegen ihn. Und das hatte sich seitdem nicht mehr geändert. Ist man wirklich so wankelmütig, oder war sie es nur? Recht jämmerlich wurde ihr zumut . . . Was hatte sie eigentlich vor anderen voraus durch ihr Geld?

Der Forstmeister beobachtete sie von der Seite. Der Kleinen ging auch nicht alles nach Wunsch. Das sah man ihr deutlich an. Vermutlich hatte sie irgend welchen Liebeskummer.

Daß sich ein russischer Fürst um sie bewarb, wußte er von Liese her. Daß es ein Mensch war, der auf Frauen faszinierend wirkte, sah er an der Art, wie Liese von ihm sprach. Daß er um die Kleine nicht ihres Geldes wegen warb, war klar. Warum wanderte sie da jetzt so betrübt

Digitized by Google

und nachdenklich ihm zur Seite, statt fröhlich und guter Dinge zu sein?

Die Sonne lachte durch die Buchenzweige in tausend goldenen Kringeln. Hoch oben saß ein Fink und jubilierte. Die beiden standen auf einem Berg und sahen ins Tal.

„Was ist das, Onkel, ist das wirklich?“

„Ja, Kleine, das ist unser Haus.“

„Wie entzückend es von hier aussieht.“

„Ich betrachte es auch gern von hier oben.“

Kühe weideten auf der Wiese. Bläulicher Rauch stieg kerzengerade aus den beiden Schornsteinen.

„So friedlich,“ flüsterte Cyklone. „Ein Paradies!“

„Ist es auch, ist es auch, und soll es auch bleiben . . . Aber nun müssen wir uns sputen, daß wir rechtzeitig zu Tisch wieder daheim sind. Die gute Friederike ist nicht sehr geduldig, wenn die Suppe in der Schüssel dampft und warten muß. Es wird dann leicht gar nicht paradiesisch.“

Cyklone lachte, und sie machten sich eilig auf den Heimweg.

Als man gegessen hatte, beschloß Cyklone, doch auch noch Tante Friederike wegen Eberhard auszufragen. Aber was Tante Friederike zu sagen wußte, war nur das Echo dessen, was der Onkel schon gesagt hatte. Sie gab dem Ausdruck, und Tante Friederike meinte lachend: „Ja glaubst Du denn, wenn zwei Leute so lange miteinander verheiratet sind wie Friedrich und ich, das färbt nicht ab? Das ist doch eigentlich selbstverständlich. Und glücklicherweise sind wir in dieser Sache immer derselben Meinung gewesen.“

„Warum glücklicherweise?“ inquirierte Cyklone.

Digitized by Google

„Weil Meinungsverschiedenheiten kein Vergnügen sind, Kleine, wenn man unter demselben Dach wohnt. Auf die Dauer zieht die Frau dann doch den kürzeren."

„Und an Liese und Eberhard denkst Du gar nicht, Tante?"

„Natürlich denke ich an sie, und ich bedauere nur, daß sie sich in Berlin offenbar viel häufiger gesehen und gesprochen haben, als ich annahm. Nun sitzen die Flausen nur fester in ihren Köpfen."

Am anderen Tage kam die Antwort von Malchus. Sie lautete:

„Liebe Kusine! Da ich Ihre Selbständigkeit zu schätzen weiß und auch weiß, daß Sie von Plänen, die sich einmal in Ihrem hübschen Kopf festgesetzt haben, so leicht nicht wieder abzubringen sind — ich brauche nur an das Denkmal zu denken — so mache ich lieber gar nicht erst den Versuch, Ihnen das gar so edle Vorhaben auszureden. Was die Frauen wollen, will Gott, heißt es, glaube ich, schon in einem alten guten Spruch. Ich lege Ihnen also einfach den Entwurf zu einer Familienstiftung bei, denn so läßt sich die Angelegenheit am besten durchführen. Sie brauchen ja nur zu bestimmen, daß die beiden, die Sie durchaus verkuppeln wollen, die ersten Nutznießer der Stiftung sind. Oder wenn Sie wünschen, daß ihnen nur ein Teil der Zinsen zugute kommt, können Sie das auch. Ich habe beides in dem Entwurf vorgesehen. Was Ihnen nicht paßt, streichen Sie einfach durch. Wenn Sie mir den Entwurf umgehend zurückschicken, kann ich die Sache gleich fix und fertig machen. Noch bevor ich nach Baden-Baden fahre. Ich reise am Sonntag ab über Frankfurt. Schreiben Sie mir eine Zeile, wann ich Sie

Digitized by Google

dort erwarten darf, denn Sie sollten mit nach Baden-Baden kommen.

Ich würde empfehlen, dem Martens noch nichts von Ihrer Absicht zu verraten, denn er ist ziemlich bockbeinig, soweit ich ihn kenne. Man stellt ihn daher besser vor ein fait accompli. Der Familientag wird jedenfalls nichts einzuwenden haben. Im Gegenteil. Und mit dem Denkmal wird man jetzt gewiß auch einverstanden sein. Also, ich darf Sie in Frankfurt erwarten, nicht wahr?

Ihr getreuer Malchus."

Dann enthielt der Brief noch folgende Nachschrift: „Eben war Fürst Karthweli bei mir, und da er Ihren Brief auf dem Tische sah, konnte ich es nicht verhindern, daß er sich Ihre Adresse merkte. Er sah nichts weniger als vergnügt aus."

Dieser Nachsatz beunruhigte Cyklone sehr. Sie hatte geglaubt, der Fürst sei nach Rußland zurückgekehrt. Das heißt, wenn sie ehrlich sein wollte, sie hatte es eigentlich nicht geglaubt, sie hatte es nur gehofft. Nun wußte er ihre Adresse, und nun? . . .

Sie sprang auf und ging erregt durch ihre Zimmer. Wenn er sich nun einfach in den Zug setzte und hierher fuhr? Sie erschrak heftig. Zutrauen konnte man es ihm. Tränen traten Cyklone in die Augen. Nun gab es für sie auch hier keine Ruhe mehr. Nun mußte sie wieder weiter wandern. Aber warum wartete sie es nicht einfach ab, ob er kam oder nicht? . . . Aber nein, dann wäre er doch nicht immer noch in Berlin . . . Nein, nein, nur fort von hier . . . Und für Mammy war es auch besser. Sie konnte sich außer dem Haus ja gar nicht zeigen. Eine Negerin im Odenwald. Das ging nicht.

Digitized by Google

Die Aermste verbrachte ihre Zeit ganz verschüchtert im Zimmer.

Cyklone seufzte tief auf, wandte sich zu Mammy, die in ihrem Winkel saß, und sagte: „Morgen reisen wir weiter, Mammy."

„Nach Amerika, Miß Cyklone?" Wie sehnsüchtig das klang.

„Vielleicht auch das, Mammy. Wir wollen sehen."

„O, aber, Miß Cyklone, aber es ist nicht gut, bis wir wieder in New York sind. Ich weiß es. Dort will ich gerne sterben."

„Ich bitte Dich, Mammy, Du machst mich nervös."

„O, Miß Cyklone," sagte die Alte vorwurfsvoll und erhob sich, um einzupacken.

Neuntes Kapitel

Mammy saß auf einer Bank, in ein rotes wollenes Tuch gehüllt, und wartete, daß ihre Herrin endlich wieder aus dem Wasser käme. Wie konnte man nur daran Gefallen finden! Die Zähne schlugen ihr fröstelnd zusammen bei dem Gedanken, sie müsse auch da hinein in die nassen, kalten, langgezogenen Wellen, die an ihren Spitzen weiß aussahen wie Eis.

Ganz allein und einsam saß sie in ihrem roten Tuch auf der Bank. Kein anderer Mensch weit und breit. Nur Wasser, so weit man sah. Und ab und zu kreischte ein Vogel wild und häßlich, daß sie immer wieder erschrak und ihr die Ohren weh taten.

Was war das für ein Land, wo nur Sand wuchs, und sonst nichts? Einmal war sie ein kleines Stück landein-

Digitized by Google

wärts gewandert, um zu sehen, ob es denn hier wirklich nichts anderes gab als Sand und langes, graugrünes Gras. Aber sie fand nichts anderes. Kein Wunder, daß hier fast gar keine Menschen lebten. Wovon hätten sie auch leben sollen? Und nur eines begriff sie nicht, daß man Kaffee bekam, und Milch und Fleisch und alles genau wie in San José de Flores und in New York und in London und Berlin. Es legte hier ja nicht einmal ein Schiff an, das die Sachen bringen konnte. Und auch keine Eisenbahn gab es. Es war zum Verwundern, daß man nicht einfach verhungerte.

Cyklone kam triefend, lachend aus dem Meer, hüllte sich in ihren Bademantel und trabte den Strand entlang.

Mammy sah ihr aus trüben Augen zu. Sie will sich den Tod holen, dachte sie voller Kummer. Sie legt es darauf an, zu sterben, sie wird erfrieren, trotzdem die Sonne am Himmel steht und es Sommer ist. Ihr selbst wurden die Füße ja schon wie Eis, trotzdem sie ein wollenes Tuch um hatte.

Da wäre es am Ende doch noch besser gewesen, Miß Cyklone hätte das Mischblut geheiratet.

Mammy rieb die Hände ineinander, denn sie waren ganz kalt und steif.

Cyklone rief, winkte und trabte dem Hotel zu. Mammy erhob sich und kam langsam hinterdrein. Als sie Miß Cyklones Zimmer betrat, lag die Herrin schon im Bett und lachte sie an.

„Dir gefällt es immer noch nicht, Mammy?"

Die alte Negerin schüttelte leise den schwarzen Kopf.

„Ich finde es wundervoll und freue mich so sehr, daß wir hierher gingen, wo uns kein Mensch kennt."

Digitized by Google

„Es sind ja auch fast keine Menschen da," erwiderte Mammy leise.

„Prachtvoll das Meer. Und wie komisch, daß man unangezogen einfach vom Hotel hingeht und badet."

„Du wirst sterben, Miß Cyklone," sagte die Negerin.

Sie lachte. „Noch denke ich nicht daran, Mammy. O nein, das tut mir wohl hier, Mammy. Der Wind bläst alle dummen Gedanken aus dem Kopf . . . und das Meer, das herrliche Meer . . . Ich habe einen ganz unanständigen Hunger. Jetzt schon!"

Der Hunger trieb sie denn auch bald aus dem Bett zum Frühstück, das man in einer Glasveranda einnahm, die nach dem Meere zu lag. Da die Sonne schon einige Stunden durch das Glas schien, war es sehr schön und behaglich hier. Sogar Mammy mußte das zugeben.

Wie sie allein am Meere gewesen, waren sie auch jetzt beim Frühstück allein. Das Dutzend Gäste, das außer ihnen zurzeit noch das Hotel bewohnte, erschien erst nach acht Uhr. Cyklone hatte sich sofort nach ihrer Ankunft darüber informiert und danach ihren Vormittag eingeteilt. Bis acht Uhr war sie allein und unbeobachtet am Meer wie beim Frühstück. Erst am Nachmittag fanden sich noch andere Badegäste aus den weiter entfernten Dörfern und Hotels ein. Vormittags war man ganz unter sich. Und da der Strand außerordentlich schön und langgestreckt war, konnte auch am Vormittag keins dem andern lästig werden.

Nach dem Bad ruhte man noch ein wenig, frühstückte und verteilte sich dann in den Dünen, ließ sich von der Sonne bescheinen und träumte vor sich hin, bis die Hotelglocke zu Mittag rief. Dann ruhte man wieder, unternahm darauf eine kleine Partie in die Umgegend, bis um

Digitized by Google

sechseinhalb Uhr die Hauptmahlzeit alles wieder zusammenrief. Darauf wurde ein wenig musiziert, gespielt oder getanzt, und um elf Uhr lag alles schon meist wieder in den Federn. Der kräftige Wind, die starke Luft, das gewaltige Meer gab jedem Schlaf, Appetit und Müdigkeit.

Das Hotel wurde meist von guten, bänischen Familien besucht, die Rücksicht aufeinander nahmen und jeden gewähren ließen, wenn er es so haben wollte. Wer schweigsam war, brauchte nur bei den Mahlzeiten ein paar Worte zu wechseln. Sonst konnte er Tag und Nacht dem Schweigen frönen. Wem auch das noch nicht genügte, konnte sich mit einem Nicken bei Tisch begnügen; und es wurde ihm auch nicht übel genommen. Hier vermochte wirklich ein jeder ganz nach seiner Fasson zu leben.

Eine englische Kusine hatte von diesem Seeaufenthalt geschwärmt und ihn in seiner Besonderheit so gut geschildert, daß es Cyklone im Gedächtnis geblieben war. Als sie den Odenwald fluchtartig verließ und sich einfach in den nächsten Zug nach Frankfurt setzte, war ihr die Schilderung der Kusine wieder eingefallen. Sofort hatte sie beschlossen, dies Seebad aufzusuchen, und in Frankfurt nur so lange Station gemacht, bis sie Malchus gesprochen hatte. Das Geschäftliche wegen der Familienstiftung war bald erledigt. Dann drang Malchus in sie, mit nach Baden-Baden zu kommen. Aber sie lehnte es für dies Jahr ab. Schon weil sie möglicherweise den Fürsten Karthweli dort getroffen hätte, der sich immer noch in Deutschland aufhielt, wie Malchus ihr sofort erzählte. Mehr wurde über ihn nicht gesprochen. Nachdem sie Malchus das Versprechen abgenommen hatte, gegen jedermann darüber zu schweigen, denn sie wolle einmal einige Wochen ohne jeden Bekannten leben, hatte sie ihm mit-

Digitized by Google

geteilt, wohin sie sich zu wenden gedenke. An dem Erstaunen des Vetters konnte sie erkennen, daß ihm dies Bad völlig unbekannt war. Es war in Deutschland wohl überhaupt noch nicht entdeckt. Das konnte ihr nur angenehm sein, denn Fürst Karthweli würde es sicherlich dann auch nicht kennen.

Als sie mit Mammy auf der winzigen Eisenbahnstation der Sekundärbahn ankam, die zugleich die Endstation bildete, wurde ihr allerdings ein wenig unbehaglich zumute. Das kleine Dorf, wo sie ausstieg, wirkte gar zu primitiv. Nicht einmal Wagen waren zu haben. Nur der Omnibus des Strandhotels wartete. Cyklone und Mammy waren diesmal die einzigen Passagiere. Sie nahmen Platz, und das Gefährt ratterte los. Erst durch eine mäßig gepflasterte Dorfstraße, dann wurde der Weg besser. Bald sah man nichts mehr als Sand und Dünengras, ohne aber das Meer zu erblicken. Unendlich traurig, unendlich melancholisch, zumal die Sonne nicht schien. Cyklone sah ängstlich auf Mammy, und wenn diese ein Wort gesagt hätte, wäre sie sofort wieder umgekehrt zur Station. So unheimlich wurde ihr. Aber die Negerin sagte nichts, sie blickte nur trübselig vor sich hin.

So fuhr man fast eine Stunde, wurde geschüttelt und gerüttelt und sah nichts als Sand und Dünengras. Dann machte der Weg eine Biegung, und man erblickte plötzlich das Hotel und das Meer. Nun wirkte die Landschaft auf Cyklone gar nicht mehr trostlos. Auch das langgestreckte, einstöckige Hotel, ein Holzbau, paßte jedenfalls sehr gut in diese Landschaft. Wenn es nur nicht gar zu primitiv war. Auf der Hoteltreppe standen hell gekleidete Menschen und winkten mit Taschentüchern und kleinen Fahnen. Cyklone wurde blaß vor Schreck. Das konnte

Digitized by Google

doch wohl nur ihr gelten? Sie sah um sich und bemerkte drei Reiter, die querfeldein galoppierten dem Hotel zu. Gott sei Dank, das Winken und Rufen galt offenbar ihnen.

So verhielt es sich auch, und niemand kümmerte sich um den Hotelomnibus und seine Insassen. Alles war um die drei Reiter beschäftigt, die knapp vor dem Omnibus an der Hoteltreppe angelangt waren und sich von den Pferden schwangen. Nur der Wirt kümmerte sich um den Omnibus und geleitete die neuen Gäste zu ihren Zimmern, die auf das Meer blickten.

Nun lebte Cyklone schon acht Tage hier.

Gestern abend war sie nach dem Essen unten geblieben. Mammy hustete, fühlte sich schwach und elend, und hatte sich schon zu Bett begeben, da Cyklone es verlangt hatte. Sie selbst fühlte noch nicht das Bedürfnis, nach oben zu gehen. Sie hatte sich nun schon so weit akklimatisiert, daß sie jetzt noch nicht würde schlafen können.

Sie saß in der Veranda bei einer Tasse Tee und legte Patiencen. Nicht weit von ihr saß ein junges Ehepaar mit den Eltern und spielte Bridge. Es war totenstill in der Veranda. Plötzlich wurde nebenan das Klavier geöffnet. Man sang und spielte. Cyklone wollte sich gerade erheben, da erklang von nebenan ein Walzer. Sie blieb sitzen und hörte zu. Der Spieler verstand sich auf das Instrument. Lockend, übermütig kamen die Klänge. Das junge Ehepaar nebenan legte die Karten hin und trat an das Fenster, durch das man in das Musikzimmer blicken konnte. Nun hörte Cyklone, daß nebenan getanzt wurde. Sie erhob sich ebenfalls und trat zu dem Fenster. Das junge Ehepaar begab sich in das Musikzimmer, und Cyklone sah ihm zu. Das junge Paar tanzte sehr gut und

Digitized by Google

elegant. Wie gerne hätte sie mitgetanzt. Aber sie kannte ja niemanden. Zum ersten Male tat es ihr leid. Die junge Frau schien das bemerkt zu haben, denn sie verließ das Musikzimmer und sprach sie an. In perfektem Englisch. Gleich darauf erschien auch der junge Ehemann und ließ sich vorstellen. Ehe Cyklone sich dessen versah, befand sie sich ebenfalls im Musikzimmer und tanzte mit. Oh, es war ein Vergnügen, in diesem kleinen Kreis zu tanzen. Bald kannte sie alle, und ehe sie sich dessen versah, war es zwölf Uhr geworden.

Ganz leicht und fröhlich war ihr ums Herz, als sie sich nun trennte. Das junge dänische Ehepaar war ihr nur noch sympathischer als zuvor, und mit dem Mann hatte sie sich sogar schon zu einer Billardpartie für morgen nach Tisch verabredet, wenn das Wetter nicht gar zu schön wäre.

„Sie werden ein wenig erschrocken sein, als sie ankamen und wir alle an der Treppe standen und winkten," meinte Herr Hansen, der junge Ehemann, während er für seine Frau das Billardqueue einkreidete.

„Haben Sie mich denn überhaupt beachtet?"

„Mit einem halben Auge schon," meinte die junge Frau lächelnd. „Schon weil Sie eine immer noch ungewöhnliche Begleiterin bei sich hatten."

„Ich bekam allerdings einen kleinen Schreck," sagte Cyklone.

„Wir eigentlich auch," meinte Herr Hansen. „Als wir nämlich merkten, daß man unsere wehenden Taschentücher mißdeuten konnte. Wir veranstalten nämlich jeden Sommer nur für uns ein kleines Wettrennen. Mehr im Innern der Insel. Davon kehrte der Sieger gerade

Digitized by Google

zurück. Daher der Lärm. Sie dachten sicher, Sie seien in eine Räuberhöhle geraten?"

Cyklone lächelte. „So schlimm war es gewiß nicht. Ich merkte ja gleich, daß ich nicht gemeint war. Und dann kam ich mir eher etwas komisch vor."

„Komisch?" fragte die junge Frau.

„Nun ja, erst bildet man sich ein, sozusagen der Mittelpunkt zu sein, wenn man auch nicht versteht, wieso das möglich ist. Wenn man dann merkt, daß man überhaupt nicht gemeint war, fühlt man sich trotz allem ein bißchen blamiert. Und dann lacht man ja wohl am besten sich selbst aus."

„Das kann nur selten etwas schaden," sagte Herr Hansen leichthin. „Lachen ist nie schädlich. Auch nicht, wenn es auf eigene Kosten geschieht. Freilich sind dazu nur wenige imstande. Ich zum Beispiel bringe es immer noch nicht unter allen Umständen fertig. Leider."

„Sie sehen wirklich ganz betrübt aus," meinte Cyklone.

„Es ist auch nicht gerade lustig, wenn man nicht unter allen Umständen über sich selbst lachen kann. Oder wenigstens lächeln. Wenn man sich selbst doch immer ein klein wenig ernst oder gar tragisch nimmt."

„Das tut eigentlich jeder Mann von Bedeutung," warf die junge Frau ein.

Ihr Mann wollte das doch nicht ohne weiteres gelten lassen. Er meinte vielmehr, Leute von Bedeutung unterschieden sich gerade dadurch von den anderen, daß sie sich selbst nicht tragisch nähmen, sondern nur ihre Aufgabe. Nur soweit beides miteinander identisch sei, könne es so aussehen, als nähmen sie nicht nur ihre Aufgabe, sondern auch sich selbst tragisch. „Es ist das Vorrecht der

Digitized by Google

kleinen Menschen, sich immer ernst zu nehmen und gerne auch direkt tragisch."

Die junge Frau widersprach dieser Auffassung, indem sie ausführte, nach der Anschauung ihres Mannes gäbe es dann unter kleinen Leuten überhaupt keine Tragödien, die wirklich tragisch zu nehmen wären.

„Wenn wir unter kleinen Leuten, wie ich es meine, alle Leute verstehen, die auf irgendeinem Gebiet öffentlicher oder privater Tätigkeit über das Dutzend nicht herausragen, so beharre ich auf meinem Standpunkt. Ihre Tragödien sind nicht tragisch. So wenig wie Leben und Sterben in einem Ameisenhaufen. Nimm die Tausende, die beim Bau der Pyramiden zugrunde gingen! Was sie zu leiden hatten, war für unser Empfinden gewiß schauderhaft. Aber sie selbst? Sie nahmen es gewiß nicht tragisch. Sie seufzten, stöhnten, weinten, aber sie sahen sich nicht als tragische Figuren. Was ihnen geschah, tat weh, war scheußlich, aber sie fanden es vermutlich natürlich. Erst als vor zweitausend Jahren die Menschenseele entdeckt wurde, änderte sich das allmählich. Und unserer Zeit blieb es vorbehalten, zu der Menschenseele auch noch die Menschenwürde zu entdecken. Seitdem ist jedes Unglück eine Tragödie."

„Ich finde das groß," sagte Frau Hansen.

„Sie sagen gar nichts," wandte sie sich an Cyklone.

„Es ist mir ein bißchen hoch."

Man sprach von anderen, leichteren Dingen, aber als man dann das Billardzimmer verließ, war Cyklone doch recht nachdenklich gestimmt. Der Standpunkt Herrn Hansens machte ihr zu schaffen. Könnte man das Leben unter so großen Perspektiven betrachten, dann würde man das eigene Leben wohl nur noch wie aus der Vogel-

Digitized by Google

perspektive sehen. Recht kümmerlich mochte man sich dann vorkommen und recht geringfügig, was man litt.

Es fröstelte sie, als sie die Treppe hinaufstieg.

Als sie ihr Schlafzimmer betrat, sah sie sich verwundert um, denn Mammy, die doch sonst immer hier saß und sich zu schaffen machte, war nicht da . . . Es ist ihr doch nichts zugestoßen?

Sie lauschte. Dann ging sie in das Zimmer nebenan, wo Mammy wohnte. Die Alte lag angezogen auf dem Bett und schlief.

Cyklone trat leise näher. Die Alte schlug die Augen auf, schien ihre Herrin aber nicht zu erkennen.

„Fehlt Dir etwas, Mammy?"

„O my Lord, save me! . . . O my honey child, my George Washington!"

Phantasierte sie, sehnte sie sich wieder einmal nach ihren Kindern? . . . Es sah ganz unheimlich aus, wie die alte Frau unbeweglich zur Decke starrte und vor sich hinflüsterte.

„Soll ich den Arzt kommen lassen, Mammy?"

Die Alte verstand sie gar nicht. Sie schien Fieber zu haben. Cyklone schellte und bat, nach dem Arzt zu telephonieren.

Endlich, nach zwei Stunden, erschien er, ein alter Herr, der bedenklich den Kopf schüttelte, als er den Puls der Alten gefühlt hatte. Dann sah er ein wenig verwirrt von dem schwarzen Gesicht zu der jungen Dame, die ihn hatte rufen lassen. „Hohes Fieber, daran ist kein Zweifel. Menschenpuls ist Menschenpuls, ob eine weiße Haut darüber liegt oder eine schwarze. Aber aus dem Gesicht und aus den Augen werde ich nicht klug. Sieht die Alte immer so aus, so verfallen, und machen die Augen immer

Digitized by Google

einen so unheimlichen Eindruck? Ich habe zwar schon alle möglichen Patienten gehabt, aber eine Negerin war bis jetzt noch nicht darunter."

„Sie sieht schlecht aus, Herr Doktor, erschreckend elend. So war sie noch nie."

Der Arzt nickte, und schon wieder wurde er verwirrt. „Spricht sie Deutsch?"

„Ein bißchen Deutsch versteht sie, Herr Doktor. Aber ich kann sie ja fragen, wenn Sie mir sagen, was ich fragen soll."

„Ich wüßte gerne, ob die Kranke Schmerzen hat, und wo?"

Cyklone gab sich alle Mühe, Mammy auszufragen. Aber es war nichts aus ihr herauszukriegen. Es war, als sei sie taub geworden. Dabei sprach sie unausgesetzt vor sich hin, und Cyklone verstand, daß die Kranke wähnte, in San José de Flores zu sein. „O, Donna Elena, daß wir so leiden müssen! . . . Weine nicht so, Donna Elena . . . Es geht vorüber . . . Höre nur, Donna Elena, wie der Herr oben auf und ab geht mit langen, ungeduldigen Schritten. O, my Lord, o, my Lord!"

Unruhig warf sich die Alte hin und her. „Ich komme gleich, Herr! O Lord, wie ungeduldig der Herr ist, Donna Elena . . . Er freut sich so . . . Hörst Du es nicht, Donna Elena?"

Ehe die beiden daran gedacht, sprang Mammy aus dem Bett und wollte zum Zimmer hinaus. Der Arzt und Cyklone hatten Mühe, sie wieder ins Bett zu bringen.

„Ich hätte nie gedacht, daß die Alte noch so widerstandsfähig wäre," meinte der Arzt verwundert. „Eine Weiße hätten wir leichter überwältigt."

Digitized by Google

Mammy lag jetzt ganz still. Ihre Lippen bewegten sich unausgesetzt, aber Worte wurden nicht laut.

„Ich würde auf Typhus diagnostizieren, wenn mich meine Diagnose nicht völlig im Stich ließe," meinte der Arzt und schüttelte über sich selbst den Kopf.

Die Lippen der Kranken bewegten sich heftiger, und nun stieß sie leise Worte hervor.

„Wenn man nur wüßte, wo die Schmerzen sitzen," sagte der Arzt und suchte sich davon zu überzeugen. Aber nun, wo ihr der Druck seiner Hand doch Schmerzen bereiten mußte, schwieg die Alte. Erst nach einer Weile begann sie wieder leise, angstvolle Schreie auszustoßen. Plötzlich schlang sie die Arme ineinander und wiegte sie hin und her, als hielte sie ein Baby in den Armen . . . Angstvoller, lauter wurden die Schreie. „Cyklone, Cyklone!" rief sie, und der Arzt sprang hinzu, sonst wäre sie wieder aus dem Bett gesprungen. Dann sah er aufmerksam auf die junge Dame, die ihn hatte rufen lassen. Sie war ganz blaß geworden, ihre Lippen bebten.

„Die Kranke scheint ruhiger zu werden," meinte der Arzt nach einer Weile. „Es ist gerade eine Pflegerin frei, ich werde nach ihr telephonieren."

Aber Cyklone wollte davon nichts wissen. Sie wollte allein für die Kranke sorgen und gewiß alles für sie tun.

„Sie werden sich damit zu viel zumuten. Sie sehen selbst nicht gut aus. Ich muß dringend davon abraten. Sonst brauchen Sie selbst in ein, zwei Tagen eine Pflegerin."

Aber Cyklone schüttelte den Kopf.

„Ich nehme an, es handelt sich bei dieser Kranken um eine Dienerin. Allen Respekt vor Ihrer Hilfsbereitschaft,

Digitized by Google

aber schließlich handelt es sich eben doch um eine Dienerin."

Cyklone schossen die Tränen in die Augen. „Sie ist der einzige Mensch, der meine Eltern gekannt hat, Herr Doktor! Sie ist der einzige Mensch, der seit meiner Geburt um mich war und für mich gesorgt hat!"

Der Arzt schwieg betroffen still.

„Ich habe keinen Menschen auf der ganzen, weiten Welt, Herr Doktor, als diese alte Negerin. Verstehen Sie, daß ich alles für sie tun will?"

Der Arzt reichte ihr stumm die Hand. „Morgen früh werde ich wieder vorsprechen. Aendert sich vorher der Zustand der Kranken, lassen Sie mir bitte sofort telephonieren, ich komme dann gleich." Er gab ihr noch einige Verhaltungsmaßregeln und verabschiedete sich dann. Vor dem Hotel stieß er auf Herrn Hansen. Die beiden kannten sich seit langem.

„Wie sehen Sie denn aus, Doktor?"

Der alte Arzt fuhr sich über das Gesicht.

„Ich komme von einem Patienten, einer Negerin . ."

„Die alte Dienerin von Miß Seyler ist krank, ernsthaft?"

Der Arzt nickte bestätigend. Der Hotelbesitzer trat hinzu. Man sah ihm an, daß er aus leicht begreiflichen Gründen den Arzt nicht gern hier sah. Er erkundigte sich, und sein Gesicht verdunkelte sich. Ein Kranker im Hotel, wie unangenehm. Und wenn es auch nur eine Negerin war.

„Ich nehme an, die junge Dame ist wohlhabend?" fragte der Arzt.

„Sie ist sehr reich," sagte Herr Hansen, „das weiß ich."

Das Gesicht des Hotelbesitzers hellte sich ein wenig auf. „Ich glaube auch," sagte er.

Digitized by Google

Der Arzt wollte noch etwas hinzufügen, aber er unterließ es und verabschiedete sich von den beiden Herren. Wie ein Schrei der Verzweiflung hatte das eben geklungen im Krankenzimmer.

Herr Hansen begab sich zu seiner Frau und sprach mit ihr über den Fall. Dann klopfte die junge Frau an Cyklones Tür und trat ein.

Cyklone saß noch immer am Bett der Negerin und rührte sich nicht. Frau Hansen zog sich einen Stuhl näher und schwieg ebenfalls.

Mammy lag ruhig mit geschlossenen Augen und ihr Atem ging schwer. Cyklone ließ keinen Blick von ihr. Nach einer Weile flüsterte sie: „Glauben Sie, daß sie sterben muß?"

Wie angstvoll sie das fragte. „Warum sollte sie?" meinte Frau Hansen. „Ich glaube nicht."

Das junge Mädchen tat ihr so leid. Sie fand nicht den Mut, ihr in diesem Augenblick zu sagen, was sie wirklich dachte.

„Sie sollten etwas zu sich nehmen, Miß Seyler."

Cyklone schüttelte den Kopf.

„Ich verstehe ein bißchen von Krankenpflege," meinte Frau Hansen. „Ich glaube nicht, daß sich der Zustand der Kranken in den nächsten Stunden verändern wird. Sie sollten die Gelegenheit benutzen und ein wenig frische Luft schöpfen, bis die Sonne untergeht."

Cyklone sah die Sprecherin entsetzt an.

„Ich bleibe so lange hier. Sie dürfen versichert sein, daß ich Ihre Kranke nicht allein lasse."

Frau Hansen ruhte nicht eher, als bis Cyklone nachgab, zumal Mammy sich in der Tat ganz still verhielt.

Digitized by Google

Das war ein trübseliger Spaziergang durch die Dünen. Und überall traf sie auf Leute, die guter Dinge waren und es sich wohl sein ließen. Es waren noch nicht zwanzig Gäste hier, und doch stieß sie jeden Augenblick auf diesen oder jenen. Der eine lag lang ausgestreckt, vorm Wind geschützt, und ließ sich die Sonne voller Behagen auf den Magen scheinen. Ein anderer saß halb aufrecht, einen Plaid als Kopfkissen benutzend, und las. Dort standen drei zusammen und blickten stumm bewundernd auf das Meer, das leise rauschend seine langen Wellen zum Strand sandte. Ein anderer photographierte einen Möwenschwarm, der sich, eifrig schreiend, niedergelassen hatte.

Dann neigte sich die Sonne zum Untergang und färbte Meer und Strand purpurrot. Cyklone wanderte immer noch rastlos weiter . . . Wenn Mammy starb, was dann? Sie dachte an Onkel Reed, an Lord Roo, an Onkel Friedrich und die andern Verwandten und Freunde. Jeder hatte mit sich zu tun und mit dem engeren oder weiteren Kreis seiner Pflichten und Liebhabereien. Man nahm sie freundlich auf, wenn sie kam, aber sie durfte nicht zu lange bleiben, und es war jedem unbequem, wenn ihre Anwesenheit ihn in seinen Kreisen irgendwie störte. Man nahm sie mit zu den Gesellschaften, zu Jagd und Fischen und was es sonst noch gab, womit man sich die Zeit nach der Arbeit vertrieb, aber niemand ließ sie teilnehmen an seiner Arbeit oder auch nur an dem Interessenkreis, der ihn persönlich am meisten beschäftigte. Niemand dachte daran, daß sie nach etwas anderem hungrig sein könne als nach Vergnügungen . . . Sie hatte wirklich auf der ganzen Welt nicht einen Menschen, der ihr nahestand.

Digitized by Google

Das Purpur der Sonne war vom Meer und vom Strand verschwunden. Sie färbten sich violett und wurden dunkler und immer dunkler. Die Glocke des Hotels hatte längst zur Hauptmahlzeit gerufen. Sie hörte nicht darauf. Sie wanderte weiter.

Als sie endlich in das Hotel zurückkehrte, fand sie Frau Hansen am Bette der Kranken, deren Zustand sich in nichts verändert hatte.

„Sie brauchen nicht zu erschrecken," meinte Frau Hansen liebenswürdig. „Ich hatte mich gleich darauf eingerichtet, länger zu bleiben."

Nebenan hörte man, wie mit Geschirr geklappert wurde. Der Hotelbesitzer ließ für die beiden Damen auf Cyklones Zimmer servieren. Beide fanden, daß dies eine sehr hübsche Aufmerksamkeit war und nahmen sie dankbar an.

Dann gesellte sich auch Herr Hansen zu ihnen, den die Bekannten beauftragt hatten, sich nach Miß Seylers Befinden zu erkundigen und ihre Teilnahme ausdrücken zu lassen.

Das berührte das junge Mädchen, das sich so einsam und verlassen vorkam, doch sehr angenehm. Cyklone wurde es wieder etwas leichter ums Herz . . . Und Mammy würde doch auch sicher wieder gesund werden.

Als sie am andern Morgen den alten Arzt sehr eindringlich danach fragte, wich er einer direkten Antwort sichtlich aus. Als er aber sah, welch starken Eindruck das auf die junge Dame machte, gab er sich einen Stoß und machte ihr mehr Hoffnungen, als er eigentlich verantworten konnte.

So vergingen drei Tage, ohne daß sich im Zustand der Patientin irgend etwas von Belang geändert hätte.

Digitized by Google

Der Arzt machte wieder ein sehr bedenkliches Gesicht. Der Kräfteverfall nahm rapid zu. Das schwache Lebenslicht der alten Frau war am Erlöschen, darüber konnte im Ernst kein Zweifel mehr herrschen. Wenn die junge Dame es nur nicht gar so tragisch genommen hätte.

Feuerrot stieg die Sonne im Osten aus dem Meer. Wasser und Strand, alles leuchtete in Flammen. Cyklone rieb sich überrascht die Augen. Sie war eingeschlafen, und nun schien es ihr, als brenne alles ringsum. Sie sprang schlaftrunken auf, um aus dem Haus zu laufen, sich zu retten. Aber Mammy, was sollte aus ihr werden? Sie beugte sich über die Alte. Sie schlief ruhig und friedlich.

Cyklone riß ein Fenster auf. Ihr war, als müsse sie um Hilfe rufen, als stände die Welt in Flammen.

Jetzt erst war sie völlig wach und erkannte, daß nur die Sonne aufging mit feurigem Schein.

Leise trat sie auf den Balkon vor ihrem Zimmer. Nun war auch sie wie von Feuer übergossen. Ein kräftiger Morgenwind umflog sie. Sie atmete tief auf. Rein und still und erhaben im Feuerglanz der Sonne lag die Welt.

Lange stand sie und nahm das hehre Bild dieser stillen Welt in sich auf. Still und klar wurde es auch in ihr.

Erst als es sich im Hotel zu regen begann, verließ sie den Balkon wieder und nahm still ihren Platz am Lager der Kranken ein, die sich nicht rührte. Der Feuerschein draußen war verschwunden. Der helle Glanz des Sommertages hatte ihm Platz gemacht. Man hörte das Meer rauschen und Möwen schreien.

Cyklone beugte sich wieder über Mammy und lauschte. Sie griff nach Mammys Hand. Sie war eiskalt. Wieder

Digitized by Google

lauschte Cyklone angestrengt. Nichts war zu hören als das Rauschen der Wellen, das Schreien der Möwen vor den Fenstern. Einen Augenblick war es Cyklone, als stände ihr das Herz still vor Schreck. Atmete Mammy denn wirklich nicht? Nein, Mammy war tot, tot und kalt, sie war gestorben, ohne ihre Herrin zu stören, ganz heimlich, ganz still hatte sie das Leben verlassen.

Cyklone schrie auf und warf sich über die Tote. Sie sprach zu ihr, als könne sie Mammy so zum Leben zurückrufen. Sie umarmte die Tote und preßte sich an sie, als könne so wieder Wärme in den starren Körper kommen. Mammy rührte sich nicht, Mammy blieb eiskalt. Sie war nicht mehr hier. Weit, weit fort war sie gegangen. Kein Wort erreichte sie mehr, kein Weinen hörte sie mehr.

Fassungslos, die Augen tränenüberströmt, sank Cyklone in ihren Stuhl zurück. Sie hatte noch nie einen Toten gesehen. Nun überlief sie ein geheimes Grauen . . . Aber sie brauchte Mammy nur ins Gesicht zu blicken, und es verschwand. Mammy sah nicht im geringsten anders aus als in den letzten Tagen. Gar nichts Fürchterliches, Unheimliches war ihr anzusehen. Sie schlief. Wie die ganzen Tage und Nächte über. Sie schlief. Nur würde der Schlaf länger dauern als sonst. Nur würde niemand sie mehr in ihrem Schlaf stören können.

Cyklone schlug die Hände vor das Gesicht. Oh, wenn sie doch auch so schlafen dürfte!

Als Frau Hansen nach oben kam, um nach Miß Seyler zu sehen, fand sie Cyklone ohnmächtig vor dem Bett der Toten liegen.

Frau Hansen rief nach ihrem Mann, der ihr half, die Ohnmächtige in ihr Zimmer zu bringen. Dann tele-

Digitized by Google

phonierte er nach dem Arzt, der sich aber schon auf der Morgenvisite befand.

Cyklone war derweil wieder zu sich gekommen. Zuerst lag sie wie apathisch da. Dann aber fiel ihr ein, daß Mammy ja gestorben war, und nun gebärdete sie sich wie rasend. So etwas hatte Frau Hansen, die kühle Nordländerin, noch nicht erlebt. Sie saß hilflos dabei mit zitternden Knien und ließ den wilden Jammer wehrlos über sich hingehen.

Endlich kam der Arzt und nahm sich der Erschütterten an, derweil man nebenan die Tote in einem Nebengebäude unterbrachte.

Cyklone besaß eine gesunde Natur. Der Arzt hatte ihr eine Morphiumeinspritzung gemacht. Nach zwölf Stunden war sie äußerlich ganz ruhig und gefaßt. Und da sie nicht nachließ, nach Mammy zu fragen, teilte man ihr das Nötige so schonend wie möglich mit. Herr Hansen hatte alle die äußerlichen Dinge, die ein Todesfall mit sich bringt, und die immer so fürchterlich sind, auf sich genommen.

Wieder neigte sich die Sonne dem Untergang zu und goß ihren Purpur über Meer und Land. Mammy hatte man auf dem Friedhof des nächsten Dorfes zu Grabe getragen. Die Hotelgäste hatten es sich nicht nehmen lassen, der schlichten, kurzen Trauerfeier beizuwohnen. Der Arzt und Hansens waren Cyklone nicht von der Seite gewichen. Aber sie benahm sich vollkommen ruhig und gefaßt. Darum brauchte man sich nicht mehr zu sorgen. So ließ man sie denn auch gewähren, als sie bat, man möge sie allein zum Hotel zurückfahren lassen. Ihr sei ganz wohl. Man brauche sich wirklich nicht mehr

Digitized by Google

um sie zu beunruhigen. Sie reichte jedem die Hand, dankte ihm und stieg dann in ihren Wagen.

Langsam trabten die Pferde mit dem Wagen dem Hotel zu. Schlank und blaß saß Cyklone im schwarzen Kleid auf den Kissen und richtete den Blick zum Meere. Er verdunkelte sich immer mehr und wurde leer und hilflos . . . Wie gut, daß sie allein war.

Was fange ich nun an? ging es ihr durch den Sinn. Berlin, London, New York? . . . Was sollte sie dort? . . . Buenos Aires? . . . Der Odenwald? . . . Baden-Baden? . . . Wie hinter Schleiern zogen die Gedanken vorüber . . . Ueberall bekannt, nirgends zu Hause . . .

Schon seit einer Weile hörte sie hinter sich Pferde traben. Hotelgäste, dachte sie, die vom Friedhof kommen wie ich. Aber sie irrte sich. Es war Fürst Karthweli. Gegen Mittag war er auf der Endstation der Sekundärbahn angekommen. Endlich war es ihm gelungen, von Malchus von Seyler zu erfahren, wo seine Kusine zurzeit sich aufhielt. Das heißt, den Ort hatte er ihm nicht mit Namen genannt, das war ihm ja verboten worden. Aber aus seinen Gesprächen hatte der Fürst wenigstens einigermaßen deutliche Anhaltspunkte erhalten, um die Gegend finden zu können. Mehr bedurfte es für ihn nicht. Vom Dorf aus hatte er sich sofort mit allen Hotels der Umgegend telephonisch verbinden lassen. So war es ihm ein leichtes gewesen, den Aufenthaltsort Cyklones zu erfahren. Man hielt ihn im Strandhotel offenbar für einen Verwandten, denn man teilte ihm zugleich mit, daß die Begleiterin von Miß Seyler gestorben sei und heute nachmittag beerdigt werde. Von einem Fenster der Bahnhofsrestauration aus hatte er den Trauerzug gesehen. Aber er traute sich doch nicht, selbst auf den

Digitized by Google

Friedhof zu gehen. Er hatte am Bahnhof gewartet, bis Cyklone wieder vorüberkam, und nun fuhr er hinter ihr drein.

Seine Pferde waren schneller als Cyklones Pferde. Wenn es in diesem Tempo weiterging, überholte er Cyklone in wenigen Minuten. Besser nicht. Er rief dem Kutscher zu, anzuhalten. Er stand auf und besah sich die Aussicht, obwohl nicht viel mehr als Dünengras zu sehen war. In Wahrheit tat er ja auch nur so, als interessiere ihn diese kahle, dürftige Gegend ... Cyklones dunkler Hut wurde kleiner und kleiner. Nun konnte er wieder weiterfahren. Aber sein Kutscher schien nun einmal den Ehrgeiz zu besitzen, den Wagen vor ihm überholen zu wollen. Fürst Karthweli mußte noch zweimal halten lassen.

Als er endlich an der Hoteltreppe vorfuhr, wurden die Pferde von Cyklones Wagen schon abgeschirrt.

Der Wirt kam dem neuen Gast entgegen, der es eilig zu haben schien, ein Zimmer zu bekommen.

Cyklone stand blaß und unbeweglich in ihrem Zimmer. Ich werde abreisen, dachte sie. Nur fort von hier. Sie wollte nach Mammy rufen, damit die Koffer gepackt würden ... Aber Mammy war ja nicht mehr da ...

In ihrem Gesicht zuckte es. Aber sie beherrschte sich. Niemand sollte sie wieder weinen sehen. Sie schämte sich vor Hansens und den anderen Gästen, daß sie sich so sehr hatte gehen lassen.

Sie klappte die Koffer auf und erwog, wie sie wohl die Sachen am besten unterbrächte. Jedenfalls konnte ihr eins der Mädchen behilflich sein.

Es klopfte, und sie rief laut: „Herein." Es war aber nicht eines der Mädchen, wie sie erwartet hatte, sondern

Digitized by Google

der Wirt in eigener Person mit einer Visitenkarte in der Hand.

„Der Herr bat mich, selbst die Karte zu überreichen und ihm gleich Bescheid zu geben, ob Miß Seyler ihn empfangen könne.“

Cyklone zuckte heftig zusammen, als sie die Karte las. Wie war das möglich? Aber schon ärgerte es sie, daß sie sich nicht einmal vor dem Wirt beherrschen konnte. Sie richtete sich auf und sagte: „Ich werde gleich nach unten kommen und den Herrn empfangen.“

Der Wirt ging. Cyklone stand wieder blaß und unbeweglich mitten im Zimmer. Ihr Blick fiel auf den großen Wandspiegel und blieb dort haften. War sie das wirklich? Schwarz gekleidet, blaß und ernst? Sie hob die Hand zum Hinterkopf, der ein wenig schmerzte. Ihr Spiegelbild tat dasselbe . . . Also packe ich nachher, dachte sie. Erst werde ich den Fürsten begrüßen, denn ich will wissen, wer ihm meine Adresse verraten hat. Eigentlich kann es nur Malchus gewesen sein. Wie häßlich von ihm. Nie und nimmer hätte sie ihm das zugetraut . . .

Der Fürst kam ihr mit ernstem Gesicht entgegen, küßte ihr die Hand und sagte: „Ich weiß, was für ein großer Verlust Sie betroffen hat. Sie dürfen versichert sein, ich nehme aufrichtig Anteil an Ihrem Schmerz.“

„Ich danke Ihnen,“ erwiderte Cyklone leise und kühl.

Er geleitete sie zu einem Sessel und ließ sich in ihrer Nähe nieder.

„Ich weiß nicht, ob ich es einen glücklichen Zufall nennen darf, der mich gerade jetzt hier vorbeiführte . . .“

„Zufall?“

„Jawohl, Zufall. Ich hatte keine Ahnung, daß Sie sich hier aufhielten. Ich kam heute morgen an, restau-

Digitized by Google

rierte mich ein wenig und sah den Trauerzug. So erfuhr ich, wo Sie sich aufhielten, und was Ihnen zugestoßen ist."

„Ich dachte, Sie hätten Grüße von meinem Vetter Malchus auszurichten?"

„Leider nicht, denn er hat keine Ahnung davon, daß ich hier bin."

Mißtrauisch sah Cyklone ihn an, aber er hielt ihren Blicken stand.

„Ich sprach Ihren Herrn Vetter noch vor wenigen Tagen. Wir trafen uns in Baden-Baden. Wo anders sollte man sich jetzt auch treffen? Er beklagte sich, daß Sie nicht mitgekommen seien, teilte mir aber nicht mit, wohin Sie gereist . . . Sie sehen, es handelt sich um einen Zufall. Mir ist es ein glücklicher Zufall . . ."

„Ich weiß nicht recht . . ."

Etwas lebhafter unterbrach er sie. „Für mich ein glücklicher Zufall. Ich weiß, wie sehr Sie Ihre Mammy entbehren werden . . ."

„Ich reise morgen ab," unterbrach Cyklone.

„Dann werden Sie mir hoffentlich gestatten, Ihren Reisemarschall abzugeben . . . Ohne Mammy sind Sie bisher vermutlich noch nie gereist."

Das war richtig, und Cyklone hatte Mühe, ruhig zu bleiben.

„Ich bitte Sie nur um die Gunst, mir zu erlauben, Sie zu begleiten und Ihnen behilflich zu sein, bis Sie wieder bei Ihren Verwandten sind."

Er machte immer noch ein ernstes, teilnehmendes Gesicht. Aus seinem Blick, der so heiß sein konnte, sprach nur ehrliche Teilnahme.

„Ich danke Ihnen," sagte Cyklone und reichte ihm die Hand.

Digitized by Google

Er hielt sie nicht einen Augenblick länger, als konventionelle Höflichkeit es erforderte. Er küßte sie nur flüchtig und ehrerbietig, wie es sich gehörte.

Cyklone verlor etwas von ihrem Mißtrauen, und daß er sie nicht nach den letzten Tagen Mammys ausfragte, was doch nahe genug gelegen hätte, dafür war sie ihm aufrichtig dankbar.

„Da Sie morgen abreisen wollen, was nur zu begreiflich ist nach allem, was Ihnen die Tage hier brachten, so informieren Sie mich bitte, wohin Sie zu reisen gedenken, damit ich es Ihnen wenigstens nach Kräften bequem machen kann." Er hatte sich erhoben. Auch Cyklone stand auf.

„Ich möchte zunächst nach Berlin. Ich habe dort noch etwas zu ordnen. Dann kehre ich nach New York zurück."

Er verzog keine Miene und verneigte sich.

„Wenn Sie mich wirklich nach Berlin bringen wollen, und ich Sie in Ihren eigenen Dispositionen damit nicht zu sehr störe . . ."

„Ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung. Ihre Absicht stört mich nicht im geringsten in meinen Dispositionen."

Er geleitete sie bis zur Tür.

„Sie reichte ihm nochmals die Hand. „Dann also auf Wiedersehen bei Tisch."

Er verneigte sich dankend und geleitete sie bis zur Treppe. Dann begab er sich zum Portier und ließ sich das Kursbuch geben. Telegraphisch bestellte er ein Coupé, und da er bis zu Tisch noch eine Stunde Zeit hatte, ging er ein wenig spazieren.

Er mochte das nordische Meer nicht. Er empfand ihm gegenüber nicht viel anders, als es Mammy getan hatte.

Digitized by Google

Als er dicht vor ihm stand, machte er kehrt und wandte sich landeinwärts . . . Er lächelte leise . . . Diesmal hatte er sich entschieden richtig benommen. Und diese zurückhaltende Art würde er beibehalten, solange es nötig war . . . Nicht zum drittenmal würde er durch falsch angebrachte Leidenschaftlichkeit wieder alles aufs Spiel setzen . . . Das Glück war ihm günstig. Er wußte ganz gut, daß Mammy ihm nicht wohlgesinnt gewesen, und daß sie einen großen Einfluß auf ihre Herrin gehabt hatte . . . Nun stand sie ihm nicht mehr im Wege . . . In seinen Augen glühte und funkelte es . . . Er war ja allein . . . Niemand sonst weit und breit . . . Er durfte sich schon ein wenig gehen lassen . . . Seine Zähne blitzten. Die elastische, elegante Gestalt reckte sich . . . Diesmal würde er zum Ziele gelangen . . . Er fühlte es ganz deutlich . . . Sein Atem ging rasch und heiß. Nie war ihm Cyklone begehrenswerter erschienen als jetzt in ihrem schwarzen Trauerkleid. So rührend sah das aus . . .

Zehntes Kapitel

Noch Monate nach ihrer Hochzeit kam sich die junge Fürstin Karthweli vor, als lebe sie mitten in einer Riesenshow, wie sie ihr vom „Hippodrom" in New York her bekannt waren, und spiele persönlich in ihr mit. So bunt, so grell, so fremdartig war alles, was sie umgab.

Mit Moskau fing es an, der Stadt der goldenen Türme und der grünen Dächer, die sich mit keiner anderen Stadt der Welt vergleichen läßt. Mütterchen Moskau, das sich, um seine Söhne vor dem Untergang zu retten,

Digitized by Google

vor hundert Jahren selbst verbrannte, um aus grauer Asche nur um so schöner zu erstehen. Die Stadt der prunkvollsten Kirchen, die Stadt des heiligen Kreml und der weniger heiligen „Eremitage", die Stadt der besten Pferde und der ärmsten Bettler, des geflickten Kaftan und der echten Perlen, des roten Fes und der schwarzen Lammfellmütze, die Stadt der Popen und Tataren, der Bastschuhe und der Pariser Mode, die Stadt der sieben Hügel und der fruchtbaren Ebene. Es gibt keinen Kontrast, der sich hier nicht fände.

Und dann ging die Reise südwärts. In einem Eisenbahnwagen fast so bequem und luxuriös wie ein Pullman Car. Aber in einem Zug, der langsamer fuhr als in Amerika ein Güterzug. Er ließ sich aber nicht nur Zeit beim Fahren, sondern auch beim Halten auf den Stationen. Das war ein ewiges Essen und Trinken, Lachen und Scherzen. Die Lokomotive pfiff, die Stationsglocke läutete. Aber erst wenn die Lokomotive zum drittenmal pfiff und die Glocke zum drittenmal läutete, trennte man sich endlich gemächlich von dem Büfett und kletterte wieder in den Wagen. Und wenn es einmal wirklich fünf Stunden dauerte, bis man wieder eine neue Station und damit ein neues Büfett erreichte, um wieder zu essen und zu trinken, löffelte man derweil mit hölzernem Löffel aus Holzbüchsen grobkörnigen, weißgrauen Kaviar und trank dazu einen Monopolnaja I. Cyklone hätte nie gedacht, daß es so viel Schnaps und so viel Kaviar auf der Welt gäbe. Gott sei Dank, daß der Tee so vorzüglich war. Das erleichterte ihr die Situation sehr. Der Fürst hatte überall Bekannte, und wo immer man Station machte, ob in dem anmutigen Woronesh, das einst als Grenzort gegen die Tataren gegründet wurde, oder in

Digitized by Google

Nowo-Tscherkaßk, dem Hauptsitz der Donischen Kosaken, oder in der geräuschvollen Handelsstadt Rostow am Don, überall gab es Einladungen, und wenn die Zeit zu einem Diner nicht reichte, wurde wenigstens eine Sakußka vorgesetzt. Man kam aus dem Essen, Trinken, Küssen gar nicht heraus.

Von Wladikawkas ging es dann in zweisitziger Kalesche, vier Pferde vorgespannt, auf der uralten grusinischen Heerstraße in den Kaukasus. Fürst Karthweli wollte seiner jungen Frau auf der Reise doch wenigstens seinen Duchan bei Duschet zeigen, von wo seine Väter ihre letzten Kämpfe gegen den russischen Eristaw von Aragwag ausgefochten hatten, das Ende der grusinischen Herrlichkeit.

Weithin, immer wieder sichtbar, gleiste der ewige Schnee des Kasbek in der Sonne. In rasendem Galopp ging es bergauf, bergab. Alle zwei bis drei Stunden wurden die Pferde gewechselt. Neben dem Kutscher hatte ein „Konduktor" mit der Trompete Platz genommen. Unaufhörlich trompetete er, um andere Wagen und um Hammelherden rechtzeitig auf sich aufmerksam zu machen, damit sie der in rasendem Galopp vorwärts stürmenden Kalesche Platz machten. Kühl kam der Wind aus den Bergen, trotzdem die Sonne brannte. Immer steiler ging es bergauf. An den Felswänden grasten wie angeklebt kleine Viehherden, hingen wie Vogelnester die Aule der Eingeborenen. Hoch in den Lüften kreisten Adler. Hirtenflöten klangen. Langgezogene Schreie, die Zurufe der Hirten, zerrissen die feine, dünne Luft. Dann wieder das Schellengeläut abwärts galoppierender Pferde.

Cyklone schwindelte es ein wenig, und sie schob ihre Hand leise vorwärts, bis sie einen Halt am Arme ihres

Digitized by Google

Mannes gefunden hatte . . . Wie seine Augen leuchteten, seine Zähne blitzten! Seine Brust weitete sich. Er atmete tief und schnell. Die Flügel seiner fein geschnittenen, klassischen Nase bebten leise vor Behagen und sogen fast gierig die scharfe, würzige Gebirgsluft ein. Man sah ihm an, hier war er zu Hause, hier fühlte er sich wohl. Tyklone fand, ihr Mann habe noch nie so schön und faszinierend ausgesehen wie jetzt. Ihr Auge hing an ihm und konnte sich nicht losreißen.

In dem fürstlichen Duchan bei Duschet blieb man nur eine Nacht. Er war nicht gerade komfortabel eingerichtet, und der Fürst merkte, wie es seiner jungen Frau unbehaglich, ja unheimlich zumute wurde, als sie sich nur von Männern mit wilden Gesichtern, die bis an die Zähne mit Dolchen und Pistolen bewaffnet waren, von deren Sprache sie kein Wort verstand, umgeben sah. In wildem Galopp ging es nun bergabwärts der Kura zu. In Mzchet machte man eine Stunde halt und besuchte die uralte Sweti-Zchoweli-Kathedrale, wohin ein Jude einst das Gewand Christi gebracht haben soll, unter deren Kuppel so viele georgische Könige ihre letzte Ruhe gefunden haben. Man besuchte auch das Nonnenkloster am Ende des Dorfes, wo der erste christliche König Georgiens begraben liegt. Der Fürst zeigte seiner jungen Frau auch den alten Friedhof mit der kleinen Kapelle, die an der Stelle errichtet war, wo einst die heilige Nina gelebt hatte. Alles erinnerte an Georgiens große, längst vergangene Zeit. Und wo eine Burgruine ragte, eine zerfallene Zitadelle verkümmerte, da hatte sicherlich vor Zeiten die große Königin Thamara residiert. Diese ganze gebirgige, zerklüftete, ruinenhafte Welt, über die eine vieltausendjährige Geschichte dahingegangen war, wohin

Digitized by Google

man die Wiege der kaukasischen Völker verlegt hatte, machte auf Cyklone einen starken Eindruck, mußte auf eine junge Amerikanerin einen besonders tiefen Eindruck machen.

Die Landschaft gewann ein immer südlicheres Aussehen, der Wiedehopf trat an die Stelle des Sperlings, bunte, papageienfarbige Vögel flogen über den Weg, träge, dunkelbraune Büffel zogen schwerfällig ihre zweirädrigen Karren, Trupps wandernder Syrer, die als Baumeister berühmt sind, kamen vorüber, Gruppen abgerissener Tataren kreuzten die Straße. Ein Kurde, hoch zu Roß, sprengte stolz vorbei. Ein Mollah in grünem Turban und grüner Leibbinde wanderte dahin, ohne nach rechts oder links zu blicken. Maulesel zockelten zu Tal, korbartige, geflochtene Käfige hingen rechts und links von ihrem starken Rückgrat zur Seite, in denen tief verschleierte persische Frauen hockten wie fremde, stumme, bunte Vögel. Jetzt befand man sich wirklich im Orient.

„Wie gefällt es Dir, meine Taube?" fragte der Fürst.

„Es ist sehr schön, sehr merkwürdig," antwortete Cyklone. Es fiel ihr gar nicht mehr auf, daß der Fürst sie mit Vorliebe so nannte.

Man näherte sich Tiflis, der alten Hauptstadt Georgiens, Tiflis, von Mirza Schaffy besungen, jetzt die Stadt der Teppiche, der Waffen und schönen Schuhe.

Fürst Karthweli rief dem Konduktor auf dem Kutschbock etwas zu. Der Konduktor nickte, und weiter ging es im schnellsten Galopp.

Der Fürst hatte gemerkt, welchen Eindruck gerade das Fremdartige, das Nichteuropäische auf Cyklone machte. Deshalb wollte er nicht an seinem europäischen Stadthaus im russischen Viertel absteigen, sondern ließ den Kutscher

Digitized by Google

nach seinem alten Haus im grusinischen Stadtviertel fahren.

Es ging auf den Abend zu. In den Straßen und Gassen drängten sich die Fußgänger. Ein wildes Durcheinander von Menschen, Pferden, Eseln und Kamelen. Straßenverkäufer mit Früchten und Fischen. Teppichhändler mit rotgefärbten Haaren, Bärten und Fingernägeln, Mollahs in wallenden Gewändern, Tataren mit glatt geschorenen Köpfen. Kriegerische Kosaken mit langen Säbeln. Schwarzgekleidete Popen mit schwankendem Gang. Schöne Männer aus den Bergen in der Tscherkeßka. Hochgewachsene Georgierinnen mit verschleiertem Blick und steinernen, klassischen Gesichtszügen. Cyklone kam aus dem Sehen und Staunen gar nicht heraus, zumal die Kalesche jetzt nur in langsamem Trab vorwärts kam, für die Pferde eine ganz ungewöhnliche Gangart, gegen die sie sich aufbäumten und kurbettierten.

Man hatte steile, enge Gassen zu passieren, in denen man nur im Schritt vorwärts kam. Ein Glück, daß ihnen kein anderer Wagen begegnete. Einer hätte sonst umkehren müssen. Die Häuser kletterten in Ansätzen an den baumlosen Bergwänden in die Höhe, die hier den Talkessel der Kura umschließen. Wäre das Meer in der Nähe gewesen, hätte man sich in Genuas enge Gassen versetzt fühlen können.

So gelangte man endlich zu den grusinischen Quartieren und hielt dann vor einer hohen Lehmmauer, die nur eine schmale Pforte als Eingang zeigte.

„Steigen wir hier aus?" fragte Cyklone verwundert.

Der Fürst nickte und half seiner jungen Frau aus dem Wagen, während der Konduktor mit dem schweren Türklopfer an das kleine Tor pochte. Ein Türhüter in

Digitized by Google

phantastisch bunter Tracht öffnete vorsichtig die Pforte ein klein wenig. Als er aber sah, wer draußen stand, riß er sie weit auf, rief mit lauter Stimme nach dem Hofe zu, daß der Herr angekommen sei, dann verneigte er sich tief und murmelte: „Friede sei mit Euch!“

In einem Augenblick füllte sich der Hof mit Dienerschaft aller Art. Diener, Mägde, Köche, Stallburschen verneigten sich.

Als das junge Paar allein war, lachte Cyklone laut und herzlich. „Ich komme mir immer noch vor wie in einem Märchen.“

Der Fürst lächelte. „Ich dachte mir, es würde Dir Vergnügen machen, deshalb sind wir hier abgestiegen. Hier wird ganz orientalisch Haus geführt. Das dürfte Dir neu sein und Dich interessieren. Wenn Du es aber nicht mehr magst, brauchst Du es nur zu sagen, und wir siedeln sofort in das Stadthaus bei den Russen über. Da hast Du es dann ungefähr, wie Du es gewohnt bist.“

Sie küßte ihn. „Ich danke Dir. Vorläufig wollen wir es hier probieren.“

Ein Diener kam. Vor der Tür hatte er die Schuhe ausgezogen. Er brachte den Samowar. Ein anderer Diener erschien mit der Qualian, der Wasserpfeife. Er kniete auf dem Teppich nieder und blies eifrig in die Holzkohlen, bis sie hellrot glühten. Dann reichte er dem Fürsten das Rohr, immer noch kniend. Der Fürst tat zwei, drei Probezüge, nickte befriedigt, und der Diener verschwand wieder, ohne auch nur einen Blick auf die Fürstin geworfen zu haben. Das wäre höchst unanständig gewesen und hätte ihm sofortige Entlassung einbringen können.

Digitized by Google

Cyklone blickte amüsiert auf ihren Mann. Es war augenscheinlich nicht ganz leicht, den Tabakdampf aus dem langen Rohr zu ziehen, und wenn er einen Zug tat, wirbelten im Glasbehälter am Ende der Pfeife Rosenblätter durcheinander und tanzten. Dazu klangen leise die silbernen Kettchen am Kopfe der Pfeife. Es wirkte fast wie ein lustiges Kinderspielzeug.

Der Fürst klatschte zweimal in die Hände, und nach einer Weile erschien eine Dienerin und überreichte kniend ein Tablett mit Süßigkeiten. Dann schenkte sie Tee ein und verschwand wieder, geräuschlos, wie sie gekommen.

Der Fürst klatschte dreimal in die Hände, und es wurden in einem schweren silbernen Behälter, der mit Halbedelsteinen besetzt war, Zigaretten gebracht. Er zündete für seine Frau eine Zigarette an, und nun machten sie es sich beide auf ihrem Diwan bequem, rauchten und schwiegen.

Kein Laut ringsum. Nur ein Springbrunnen plätscherte in der Nähe, und das Wasser in der Qualian sprudelte leise, die Rosenblätter tanzten, wenn der Fürst einen Zug tat . . . Ein Märchen, dachte Cyklone, es ist ein Märchen.

Der schwere Vorhang der Tür wurde zurückgeschlagen, ein Tatar, einen langen Dolch im Gürtel, rief dem Fürsten leise eine Frage zu. Er nickte zustimmend, und durch die Tür trat ein blinder Greis, ließ sich mit gekreuzten Beinen mitten im Zimmer nieder und legte eine Art primitiver Gitarre über seine Knie. Er begann zu singen und zu spielen. Cyklone verstand zwar kein Wort, aber die Monotonie der Melodie paßte gut in die ganze Stimmung.

Digitized by Google

Leiser und leiser wurde das Geräusch für Cyklones Ohren . . . Sie war eingeschlafen. Auf einen Zuruf des Fürsten verstummte der blinde Sänger. Der Tatar nahm ihn in Empfang und führte ihn wieder hinaus.

Nun plätscherte nur noch der Springbrunnen.

Der Fürst hatte sich von seinem Diwan erhoben und stand forschend vor seiner schlafenden jungen Frau. Hier im Awlabar, im grusinischen Viertel, in seinem grusinischen Haus, umgeben von rein orientalischer, ihm treu ergebener Dienerschaft, fern, fern von Europa . . . Er atmete tief auf. Nun erst war sie wirklich sein. Jetzt war sie in seiner Hand und unter seiner Macht.

Wieder blitzten die dunklen Augen und die weißen Zähne hell auf . . . Nun konnte sie sich nicht mehr von ihm losreißen, wenn ihr einmal der Kopf danach stehen sollte.

Es hatte ihm Schwierigkeiten genug bereitet, Cyklone zu gewinnen. Es wäre ihm vielleicht überhaupt nicht gelungen, wären ihm die besonderen Umstände damals nicht so ungewöhnlich günstig gewesen. Das junge Ding war so verlassen und einsam nach Mammys Tode. Er benahm sich so zurückhaltend wie nur möglich. Aber er wich nicht von ihrer Seite . . . Er umgab sie mit aller Sorgfalt und Ritterlichkeit, deren er nur fähig war. Das hatte seine Wirkung getan . . . Aber erst jetzt, hier im Awlabar, fiel die letzte Unruhe von ihm. Jetzt erst fühlte er sich sicher, daß er jenen kostbaren Besitz nicht mehr verlieren und daß er ihm so leicht nicht mehr geraubt werden konnte.

Cyklone schlug die Augen weit auf, wußte nicht gleich, wo sie war, und blickte verwundert um sich.

Digitized by Google

Er beugte sich über sie und bedeckte ihren Mund mit heißen Küssen.

Sie wehrte ihm lachend ab und sprang auf die Füße.

„Bevor es dunkel wird, möchte ich mich doch ein wenig genauer umsehen, wo ich eigentlich bin. Und vorher ein bißchen Toilette machen.“ Sie stutzte. „Ja, wie werde ich denn das zustande bringen?“

„Es sind Dienerinnen genug da,“ meinte er.

„Verstehen sie denn Englisch oder Französisch oder Deutsch?“

Er lächelte.

Sie war verzweifelt.

„Du brauchst Dich nicht zu alterieren. Eine französische Zofe ist da und wartet nur auf Dich.“

„Wirklich? Wie gut Du bist.“

„Darf ich Dich zum Toilettenzimmer geleiten, meine Taube?“

„Ich bitte Dich darum. Ich kenne mich ja noch gar nicht aus. Und alle die Männer mit Dolchen . . . man muß sich erst daran gewöhnen.“

Er führte sie an das andere Ende des Ganges und schlug einen Teppich zurück.

„Das ist entzückend!“ sagte sie und klatschte in die Hände. Ein ovaler Raum. Die Wände mit altpersischen, kostbaren Decken behängt. Zwei goldene Toilettentische mit allem Zubehör an goldenen Flakons, Büchsen und Büchschen, Kämmen, Scheren, Feilen, Handspiegeln. Davor ein einziger hoher Frisierstuhl. Sonst kein Tisch und kein Stuhl in dem Raum. Nur mächtige Kissen mit Goldstickereien auf dem Boden.

Digitized by Google

Der Fürst klatschte einmal in die Hände, und lautlos, wie aus der Wand gezaubert, stand das Kammermädchen im Zimmer.

„Wie wäre es, da wir nun einmal im Awlabar sind, wenn Du ein Nationalkostüm wähltest, eine altgeorgische Tracht? Es liegt alles bereit, Du brauchst nur zu befehlen."

„Gern," meinte sie neugierig und geschmeichelt, und schon erschienen zwei Georgierinnen, mit denen sich das französische Kammermädchen verständigen konnte. Der Fürst verabschiedete sich mit Handkuß und versprach, in einer halben Stunde wiederzukommen.

Das französische Kammermädchen plauderte eifrig, während die beiden Georgierinnen still und achtsam halfen, die Herrin einzukleiden.

Es ist, als wollte ich zu einem Maskenball, dachte Cyklone und folgte im Spiegel aufmerksam den Bewegungen derer, die um sie beschäftigt waren. Dies ganze Leben ist bis jetzt wie ein Maskenball. Die Welt um mich her kommt aus den Verkleidungen nicht heraus. Und mein Mann? dachte Cyklone plötzlich. Ungewöhnlich wie sein Vorname ist für mich noch manches an ihm . . . Eine Blutwelle stieg ihr zu Kopf . . . Aber er liebt mich, dachte sie, er liebt mich leidenschaftlich. Das überbrückt alle Seltsamkeiten, die ich bis jetzt an ihm fürchtete, alles, was mir ungewohnt ist und fremd . . Angst habe ich nicht mehr vor ihm . . .

Fürst Schota schlug den Teppich zurück und verschlang seine Frau förmlich mit heißen Blicken. Wieder stieg Cyklone das Blut jäh zu Kopf.

„Wie schön Du bist!" flüsterte er.

„Komm, wir wollen gehen," meinte sie rasch und nahm

Digitized by Google

seinen Arm. Das Lächeln der französischen Zofe genierte sie.

Er führte sie durch alle Räume und erklärte ihr alles, was ihr fremd war.

Das Haus stammte noch aus den Zeiten, da man mit unerwarteten persischen oder türkischen Ueberfällen rechnen mußte. Schon deshalb ging kein Fenster nach der Straße zu. Fenster gab es nur nach dem Hof zu. Der Straße zeigte das Haus wie die meisten andern auch nur eine dicke Mauer ohne jede Oeffnung.

Fürst Schota geleitete seine junge Frau auf einer schmalen Treppe zu dem flachen Dach, über das die Mauer nach der Straße noch manneshoch hinausragte. Hier waren überall in der Mauer Schießscharten angebracht. Die schmale Straße konnte man von hier aus mit einem Hagel von Geschossen überschütten. Vom Dach aus hätte man ohne Schwierigkeiten auf das Nachbardach gelangen können, hätte der Fürst nicht ein trennendes Gitter aufrichten lassen.

„Sieh!" sagte Cyklone erregt, „o, o!" Blutrot färbte die Sonne den Schneegipfel des Kasbek, und rosenrot leuchteten die niedrigeren Berge.

Der Fürst schwieg. Der altgewohnte Anblick hatte für ihn nichts Aufregendes. Die ganze Naturschwärmerei der Westeuropäer kam ihm im Grunde überhaupt komisch vor. Am besten war es, man schwieg dazu.

„Komm," meinte er nach einer Weile. „Wenn die Sonne untergeht, wird es rasch dunkel. Und ich will Dir doch vorher auch noch den Garten zeigen."

Arm in Arm gelangten sie in den Hof. In der Mitte des Hofes befand sich ein überdeckter Brunnen, zu dessen dunklem, trägem Wasser einige Steinstufen hinabführten.

Digitized by Google

Von ihm aus wurde offenbar auch der kleine Springbrunnen gespeist, der so fröhlich vor einer Holzhalle plätscherte. In dieser Halle nahm man bei schönem Wetter die Mahlzeiten ein. Links von ihr befand sich die Küche, die Cyklone wie eine feuchte Höhle vorkam, als sie einen Blick hineinwarf.

„Das sieht nicht sehr appetitlich aus," meinte sie erschreckt.

„Es ist nicht so schlimm, wie es aussieht," tröstete der Fürst. „Hinter der Küche befindet sich nämlich der Baderaum für die Mägde, und jetzt ist gerade Badezeit. Daher der Dunst und die Feuchtigkeit."

„So nah beieinander?" fragte Cyklone gedehnt.

„Des heißen Wassers wegen," erklärte er. „Sie benutzen fast kochendes Wasser aus der Küche. In jedem besseren Hause ist das hier so."

Man schritt durch eine schmale Tür in einer hohen Seitenmauer und gelangte auf einen zweiten Hof, wo sich Hühner, Enten, Hunde und einige junge Maultiere tummelten.

„Willst Du die Pferde sehen?" fragte er.

Sie nickte, und beide traten in den langgestreckten Stall.

Wiehern, Stampfen, Schnaufen.

„Schlagen sie?" fragte Cyklone.

„Wenn sie könnten, täten sie es gern," meinte der Fürst lächelnd. „Es sind ja lauter junge Hengste. Aber sie können nicht."

Jetzt sah Cyklone, daß jedes der Tiere am linken Hinterbein gefesselt war.

Der Fürst trat zu einem der Pferde und streichelte es. Es war sein Lieblingspferd. Auch Cyklone wollte es

Digitized by Google

streicheln, aber der Fürst riß sie eilig zurück. Es war auch höchste Zeit, denn sonst hätte der Hengst sie in den Arm gebissen.

Sie verließen den Stall und gelangten durch eine kleine Pforte in der Mauer in den Weingarten. Nur noch wenige schwere, dunkle Trauben hingen an den Reben, die am Boden hinkrochen. Dann kam man, wieder durch eine kleine Mauerpforte, in den Blumengarten, der förmlich brannte in satten, grellen Farben großer Blumen und Büsche. Heiß und hitzig tobte, lohte es in Rot und Blau und Gelb. Fast ängstlich schritt die junge Frau durch diese lodernde Farbenglut und atmete auf, als sie durch eine Mauerpforte eine üppige Wiese erreichten, durch die mit lautem Lärmen ein breiter Bach raste. An dem Bach stand ein kleines Haus in altpersischem Stil. Sie schritten darauf zu. Ein wundervoller alter Mosaikboden. Mit bunten Kacheln gedeckte Wände.

„Unser altes Badehaus," erklärte der Fürst und führte seine Frau zu einer Art offener Veranda. Vor ihr lag ein kleiner, kristallklarer künstlicher See. Man sah bis auf den Grund. Er zeigte dasselbe Mosaikmuster wie das Badehaus.

„Es gefällt Dir?" fragte er lächelnd.

„Das ist sehr schön und vornehm," sagte sie bewundernd.

Sie setzten sich.

„Wenn ich nun jetzt verschwände, würdest Du zurückfinden, meine Taube?"

Sie rückte ihm näher und sah ihn ganz erschrocken an.

„Ich könnte das nämlich ganz leicht." Er tastete an der Hauswand hin, und plötzlich drehte sich eine der

Digitized by Google

kleinen Säulen und zeigte eine schmale Oeffnung. „Von hier führt ein unterirdischer Gang bis zum Haus. Wenn wir wieder dort sind, werde ich Dir den Ausgang aus dem unterirdischen Gang zeigen. Ich bin nicht mißtrauisch."

„Wie meinst Du das, Schota?"

„Irgendein mißtrauischer Ahne hat ihn angelegt. Wenn seine Frauen zum Bad gingen, brauchte er nur den Gang zu benutzen, um sich zu überzeugen, ob sie auch wirklich baden gingen. Auch konnte er so ungesehen jedes Wort hören, das sie miteinander sprachen, wenn sie sich allein glaubten."

„Pfui!" sagte Cyklone ehrlich entrüstet und stand auf.

Die kleine Säule drehte sich wieder und verschloß die geheime Oeffnung.

„Früher war man hierzulande nun einmal so," meinte der Fürst leichthin. „Andere Länder, andere Sitten."

„Gehen wir," schlug Cyklone vor.

Das Essen stand schon bereit, als sie wieder in den inneren Hof kamen. Der Koch, ein alter Armenier, stand neben dem Stuhl des Fürsten, und von jedem Gericht, das die beiden bedienenden Tataren reichten, kostete er erst einen Bissen, den der Fürst selbst auswählte.

Cyklone sah erstaunt zu. „Was soll denn das nun wieder?" fragte sie verwundert.

„Auch eine uralte Sitte. In unserer Wohnung im russischen Viertel gilt sie schon längst nicht mehr. Aber hier gehört sie dazu."

Da Cyklone nicht verstand, erklärte er es ihr. Weil die Gegner sich von jeher mit Vorliebe des Kochs bedienten, um ihren Feind vergiften zu lassen, mußte der Koch

Digitized by Google

eben von jeder Speise kosten, die auf den Tisch kam. Und da ja auch die Bedienung mit dem Koch und den Feinden des Herrn unter einer Decke stecken konnte, wählte der Herr selbst das Stück, das der Koch kosten mußte. So war die Gefahr nicht mehr allzu groß, daß der Herr unversehens vergiftet wurde.

„Entsetzlich! Kein Mensch traut dem andern!"

„Früher, meine Taube, viel früher war es so, und man wußte, warum man niemandem trauen durfte. Man hatte seine Erfahrungen, nicht wahr?"

Es wurden Windlichter gebracht und rings um den Brunnen gewaltige Fackeln angezündet, denn in wenigen Minuten war es finster geworden. Um den Brunnen lagerten sich alle möglichen Leute in sehr bunten, malerischen Trachten. Cyklone verstand zwar nicht, woher sie auf einmal kamen, was sie hier wollten, und weshalb man sich dies fremde Volk im eigenen Hof gefallen ließ, aber sie fragte nicht. Sie hatte schon gar so viel fragen müssen, und trotz aller Antworten, die sie erhielt, wurde ihr das Tun und Treiben hier doch nicht vertrauter. Während sie auf den finstern Hof blickte, über den das Licht der Fackeln gespenstige Schatten warf, sah sie sich plötzlich bei Sherry in New York im weißen Ballsaal, umgeben von ihren Bekannten und Intimen aus dem Kreis der „Vierhundert"; und ganz deutlich glaubte sie die Ballmusik zu hören, die Franko machte . . . Und jetzt? . . .

„Woran denkst Du, meine Taube?"

Sie überhörte die Frage, sie mochte nicht auf sie antworten.

Wohin war sie geraten? Unter Wilde? Unter Perser und Türken und Russen? . . . Eine wahre Sehnsucht

Digitized by Google

nach den ruhigen, stillen Zimmern im Buckingham-Hotel überfiel sie.

„Du träumst, meine Taube?"

In diesem Augenblick verstand sie nicht, wie sie sich hatte überreden lassen können, Fürst Karthwelis Frau zu werden . . . Wäre Mammy am Leben geblieben, nie . . .

Der Fürst war aufgesprungen, und unwillkürlich erhob sie sich ebenfalls hastig und kam sich vor, als habe man sie bei ungehörigen Gedanken überrascht.

Der Fürst rief den Leuten um den Brunnen etwas zu in einer Sprache, die sie nicht verstand. Sofort wurde es lebendig um den Brunnen. Nun sah sie, es handelte sich um eine Gesellschaft von Musikern, Sängern und Tänzern. Der Hausmeister hatte sie bestellt, daß sie der jungen Fürstin ihre Künste zeigten.

„Gefällt es Dir, meine Taube?"

Cyklone nickte ein wenig zerstreut. Das Bild, das sich ihren Augen bot, war bunt genug. Das Singen, Spielen und Tanzen beim Flackerschein der Fackeln entschieden sehr malerisch und romantisch. Aber als Schauspiel auf der Bühne hätte es ihr vermutlich viel besser gefallen als jetzt, wo es mit zu ihrem eigenen Leben gehörte.

Immer wilder wurde der Gesang, immer wilder die Tänze. Ein Tatar brachte zwei Sessel, auf denen sich das junge Paar niederließ.

Was wohl Onkel Reed sagen würde, wenn er sie hier sähe? Oder Lord Roo? Oder Malchus? . . . Nun Malchus würde sich amüsieren und schlechte Witze machen, und es würde ihn höchstens genieren, wenn man hier nicht Poker spielte . . . Aber Konrad von Seyler, was

Digitized by Google

er wohl sagen würde? . . . Nein, daran mochte sie nicht denken, nicht mit einem Gedanken . . . Wie sie überüberhaupt darauf kam? . . . Sie begriff es nicht . . . Daß sie von Zeit zu Zeit immer wieder an ihn denken mußte? . . . Es lag so gar kein Grund dafür vor . . .

Sie wandte sich an ihren Mann mit der Frage, ob es hier eine ausländische Gesandtschaft gäbe?

Ihn verblüffte diese Frage. Sie sah es deutlich.

„Es wäre doch ganz hübsch," meinte sie.

„Vermißt Du jetzt schon Westeuropa?" fragte er vorwurfsvoll.

„Gar nicht, durchaus nicht. Es war nur eine Frage . . . Wie man eben fragt, weißt Du?"

„Gesandtschaften haben wir hier nicht, meine Taube. Wohl aber Konsulate aller Art. Englisch, deutsch, französisch. Ob allerdings auch ein amerikanisches, das weiß ich im Augenblick nicht einmal. Ich habe bisher fast nur mit Russen verkehrt. Aber wenn Du willst, werde ich mich gleich morgen erkundigen."

„Du mißverstehst mich wirklich, Schota. So meine ich es gar nicht, wie Du denkst."

Der Fürst winkte mit der Hand, und sofort brach die Musik ab. Der Hausmeister trat näher, sprach einige Worte mit dem Fürsten. Dann rief er den Leuten etwas zu. Sie erhoben sich, verneigten sich tief vor dem fürstlichen Paar und verschwanden dann mit dem Hausmeister im Dunkeln des Hofes, wohin das Licht der Fackeln nicht mehr reichte.

„Bist Du müde, meine Taube?"

Cyklone verneinte, und der Fürst schlug vor, daß man sich dann noch ein wenig auf dem Dache niederlasse. Es werde sie interessieren.

Digitized by Google

Cyklone war einverstanden, und man begab sich mit den Windlichtern auf das Dach, wo Teppiche und Kissen ausgebreitet wurden, auf denen man es sich bequem machte. Ein Tatar kam mit dem Samowar, und der Diener für die Pfeife brachte die Qualian.

Ringsum auf den Dächern brannten ebenfalls Windlichter, um die sich die Bewohner der Häuser gelagert hatten. Man hörte lachen und scherzen. Von einem entfernteren Dach kamen leise die Klänge einer Gitarre herüber. Dann ließ sich ein schöner, heller Tenor vernehmen. Es war, als sei das Leben der Menschen plötzlich um zwei Etagen höher in die Luft gerückt. Recht phantastisch kam es Cyklone vor, trotzdem es ein Leben auf den Dächern ja auch in New York gab. Freilich nur in der heißesten Zeit, wo sie nie in der Stadt geblieben war. Sie kannte es also nur vom Hörensagen.

Der Fürst reckte sich plötzlich höher auf und lauschte. Die Gitarre war verstummt. Das Lachen und Scherzen hörte auf. Man hörte nur noch die Tenorstimme. Hell und klar klang sie durch die Nacht. Am dunklen Himmel funkelten die Sterne. Die Stimme erhob sich immer leidenschaftlicher. Der Fürst war aufgesprungen, und nun erhob er ebenfalls seine Stimme. Cyklone erschrak im ersten Augenblick. Es kam ihr unwillkürlich etwas theatralisch vor. Aber bald klopfte ihr Herz lauter und unruhiger. Der Gesang, von dem sie kein Wort verstand, bekam etwas unsagbar Leidenschaftliches, und der dunkle, volle Bariton ihres Mannes wurde immer lauter. Nun sangen auch andere mit. Immer mehr Männer auf den Dächern fielen ein. Immer leidenschaftlicher scholl der Gesang durch die sternenklare Nacht. Nun war der Höhepunkt erreicht. Länger, getragener

Digitized by Google

wurden die Töne. Ihre Stärke ließ nach. Langsam, langsam rannen die Töne nur noch, und nun war es still. Dann tönten von allen Dächern Rufe und Beifallsklatschen. Und nun knatterten Pistolen- und Flintenschüsse. Auch Cyklone war aufgesprungen. Doch der Fürst zog sie sofort mit sich nieder auf die Kissen. Sie fühlte, daß seine Hand leidenschaftlich bebte, wie jeder Nerv an ihm zuckte. Dann sagte er leise: „Unser Nationallied. Darin machen wir uns von Zeit zu Zeit Luft, wenn es gar zu heftig kocht in unserer Brust . . . Es geht aber schnell wieder vorüber, wie Du siehst. Trotzdem, die Russen hören es nicht gern . . . Sonst hätten wir es am Ende auch schon vergessen." Nun lächelte er dünn und spöttisch.

„Was für eine schöne Stimme Du hast!" Sie streichelte leise und zärtlich seine Hand. „Davon wußte ich gar nichts."

„In Europa kann ich auch schlecht Gebrauch davon machen, nicht wahr? Man würde mich auslachen. Auch hier tue ich es nur selten."

Er geleitete seine Frau zu ihren Gemächern, wo die beiden Georgierinnen und die Zofe schon harrten, um ihr bei der Nachttoilette behilflich zu sein.

Der Fürst schob einen Vorhang ein wenig beiseite, und Cyklone rief: „Mein Gott, Schota, siehst Du nicht, da liegt ja ein Mann mit einem Gewehr?"

Er lächelte. „Vor jedem Fenster liegt hier nachts so ein Wächter."

„Ich habe eine Bitte an Dich, Schota." Sie hob die Hände. „Wollen wir nicht doch lieber in das russische Viertel ziehen? Habe Geduld mit mir . . . Hier ist alles so ganz anders. Ganz unheimlich wird mir."

Digitized by Google

Er küßte ihr die Hand und war ganz Europäer. „Gewiß, meine Taube, wie Du befiehlst. Es ist, wie ich sehe, ein bißchen zu viel für Dich. Sowie es wieder Tag wird, gehen wir. Heute mußt Du Dich noch gedulden."

Sie dankte ihm. Er scherzte noch einen Augenblick mit ihr. Dann überließ er seine junge Frau den Händen der Dienerinnen.

Elftes Kapitel.

Die junge Fürstin Karthweli erregte Aufsehen in der Tifliser Gesellschaft. Erstens war eine Amerikanerin hier noch nichts Alltägliches. Zweitens sollte die junge Frau auch für russische Begriffe ein ungewöhnlich großes Vermögen besitzen. Und drittens freute sich die Gesellschaft an jedem eleganten Zuwachs, der ihr zuteil wurde. Auch witterte man allerlei Romantik bei dieser nicht gewöhnlichen Ehe zwischen einer jungen, reichen, schönen Amerikanerin und einem grusinischen Fürsten.

Das junge Paar lebte jetzt ganz europäisch im russischen Viertel, und so fand sich Cyklone ein wenig leichter in ihrem neuen Leben zurecht. Es unterschied sich nicht mehr gar zu sehr von dem Leben, das sie gewöhnt war. Besuche, Bälle, Empfänge, Ausflüge wechselten in buntem Reigen miteinander ab. Aber man unterhielt sich lebhafter und freier, man tanzte besser und leidenschaftlicher, als sie es bisher gekannt hatte; — und die Ausflüge wurden zu Schlittenpartien in den Kaukasus, ein für Cyklone noch unbekannter Genuß.

Besonders gern verkehrte sie im Hause eines alten russischen Generals, der, ein Schwede von Geburt, noch

Digitized by Google

den letzten, blutigen Kleinkrieg im Kaukasus mitgemacht hatte, bevor Rußland endgültig Herr im Lande wurde. Der alte General wußte außerordentlich interessant davon zu erzählen, so daß der jungen Fürstin die Vergangenheit des Landes, das ihr zur Heimat werden sollte, wirklich lebendig wurde. Die alte Generalin aber hatte für die junge Frau immer gute Ratschläge bei der Hand. Es war ja für Cyklone nicht ganz leicht, sich in dem Völkergemisch zurechtzufinden. Fast jede Rasse zählte einen Teil ihrer Wohlhabenden und Gebildeten zur „Gesellschaft". Wenn jede Nation auch ihre besonderen Gruppen und Grüppchen besaß, die eine mehr national gerichtete Geselligkeit pflegten, so entsandten sie doch alle ihre gewichtigsten Persönlichkeiten und ihre interessantesten Frauen zu den großen Veranstaltungen des Generalgouverneurs, des Gouverneurs und der militärischen Behörden. Da war die alte Generalin, die hier ihr halbes Leben verbracht hatte, eine besonders geeignete Persönlichkeit, Cyklone eine sichere Führung durch dies Labyrinth von Menschen und Rassen zu geben. Die alte, sehr korpulente Dame zeigte sich bis ins kleinste über alles orientiert; und wenn sie selbst es auch vorzog, sich nicht mehr bei Bällen und großen Empfängen zu zeigen, weil es ihr zu unbequem wurde, so stand sie doch mit allen maßgebenden Kreisen in engster Fühlung. Und wenn die Damen ihr auch gern aus dem Wege gingen, denn sie besaß eine sehr fixe und scharfe Zunge trotz ihrer Korpulenz, so hatte sie um so mehr Freunde unter den Männern, die gerne den Tee bei ihr nahmen, sich an ihrem scharfen Verstande erfreuten und über die oft recht pikanten Histörchen, die sie gern in Herrengesellschaft zum besten gab, sich köstlich amüsierten.

Digitized by Google

Cyklone war die einzige junge Frau, die sich bald enger an die alte Dame anschloß, weil ihre originelle, weltkundige Art großen Eindruck auf sie machte. Und die alte Generalin freute sich mehr darüber, als sie sich selbst eingestehen mochte. Sie hatte gern Jugend um sich, aber dumme Gänschen konnte sie nicht leiden. Und da die weibliche Jugend nach ihrer Behauptung zum größten Teil aus solchen Gänschen bestand, hatte sie es mit ihr verdorben. Selbst die eigenen Töchter gingen ihr möglichst aus dem Wege. „Es sind Gänse, die richtigen Gänschen," behauptete die alte Generalin. „Nicht um ein Haar klüger als die meisten anderen. Wenn sie keine solchen Gänse wären, kämen sie zu mir, denn was sie geworden sind, sind sie durch mich geworden. Das wissen Sie doch?"

Cyklone verneinte lächelnd.

„Dann will ich es Ihnen erklären. Finden Sie meine Töchter hübsch? . . . Sie brauchen kein verlegenes Gesicht zu machen. Ich finde sie selbst nicht hübsch. Und doch haben sie die allerbesten Partien gemacht. Wir sind nicht reich, das wissen Sie ja. Und wenn Sie es nicht wissen, so kann es Ihnen jedermann erzählen. Und doch haben sie die reichsten Männer bekommen. Man muß nicht hübsch sein, man muß nicht reich sein, und kann doch sein Glück machen. Man muß nur klug sein. Und wenn man selbst nicht klug ist, muß man eine kluge Mama haben und sie gewähren lassen. Mir allein verdanken sie alles . . . Ich habe mir ihre Männer vorgenommen damals, als sie nicht recht wußten, ob sie sollten oder nicht, verstehen Sie? Jeder Mann kommt in dies Schwanken, ein gefährlicher Zustand. Wenn man sich nicht richtig benimmt, schwenkt er ab. O, ich kenne

Digitized by Google

die Menschen und die Männer erst recht. Glauben Sie mir, im Grunde sind sie alle Kinder, wenn sie auch noch so große Bärte tragen und noch so lange Titel."

„Sie wollten mir doch von Ihren Töchtern erzählen, Exzellenz," unterbrach Cyklone.

„Ganz recht, entschuldigen Sie nur, das Alter macht geschwätzig. Drei hübsche, reizende Männer habe ich ihnen verschafft. Ihre Männer kommen und sehen nach mir, trinken Tee bei mir und amüsieren sich über mich. Aber meine Töchter? Haben Sie schon einmal eine von ihnen bei mir getroffen? . . . Sie brauchen nicht nach Entschuldigungen zu suchen, das ist gar nicht nötig . . . Aber sie sollten wenigstens so klug sein, mich um Rat zu fragen . . . Jede junge Frau braucht Rat . . . Aber sie sind eben Gänschen, habe ich nicht recht?"

„Vielleicht sind sie nicht so glücklich, wie Sie denken, Exzellenz?"

Die Generalin sah ihren Besuch einen Augenblick ganz erschrocken an.

„Ich wollte Sie wirklich nicht erschrecken," sagte Cyklone hastig und verlegen.

„Kind, Kind, wissen Sie, wie Sie reden? Sie reden wie ein Mann. Sind Sie denn keine Frau? . . . Glücklich? Sie meinen natürlich: glücklich verheiratet, nicht wahr? Und Sie glauben, daß dazu Liebe gehört, wie es die Männer glauben? . . . Haben Sie keine Angst, Kind, ich will Ihren jungen Ohren keine derbe Wahrheit zumuten. Sie werden jetzt schon rot, ihre kleinen, hübschen Ohren. Aber glauben Sie mir, einer alten, erfahrenen Frau, die auch einmal die Liebe kennen gelernt hat, mit dem Glück in der Ehe hat das nicht so viel zu tun, wie sich die Männer einbilden. Bei uns Frauen

Digitized by Google

gewiß nicht. Was wir Liebe nennen, ist doch ganz etwas anderes, und das kann jede Frau finden, jede junge Frau, das bißchen romantische Schwärmerei, das wir Liebe nennen. Mit dem Glück der Ehe hat das gar nichts zu tun, gar nichts! . . . Sie brauchen nicht aufzustehen, liebes Kind, Sie brauchen sich nicht gekränkt zu fühlen. Setzen Sie sich nur ruhig wieder, ich verspreche Ihnen, davon nicht mehr zu reden, da Sie es nicht haben wollen . . . Erzählen Sie mir lieber, wie es gestern bei Seiner Kaiserlichen Hoheit war? Wurde wieder so fürchterlich getrunken?"

Cyklone lachte laut und herzlich.

Die alte Exzellenz schmunzelte vergnügt. „Hat man Ihnen sehr den Hof gemacht? Wenn ich ein Mann wäre, ich schwöre Ihnen, Sie sollten es nicht leicht haben, mir zu widerstehen."

„Aber, Exzellenz!"

„Gott, kleine Fürstin, wie prüde Sie sind. Das vergesse ich immer wieder. Es paßt gar nicht zu Ihnen, da Sie nicht dumm sind. Es ist das einzige, was mir an Ihnen nicht gefällt. Aber es ist ja wohl amerikanisch, nicht wahr? . . . Wir sind hier nicht so . . . Nein, nein, Sie werden schon wieder unruhig auf Ihrem Stuhl. Ich höre ja schon auf . . . Erzählen Sie von gestern abend. War man um zwölf Uhr schon wieder so betrunken, daß niemand mehr aufstand, wenn Seine Kaiserliche Hoheit sich erhob?"

„Sie sind fürchterlich, Exzellenz!" Cyklone lachte.

„Weiß ich, Kind. Man sagt das allgemein. Namentlich die Damen. Aber ich finde, hierzulande hat jedes Fest erst seinen Höhepunkt erreicht, wenn die Herren nur noch unsicher auf den Beinen stehen. Unsere Popen gehen

Digitized by Google

da mit dem besten Beispiel voran. Und wenn ich auch alt bin, so neugierig bin ich doch noch, daß ich gerne die Preisfrage gelöst sähe, wer mehr vertragen kann, ein Russe oder ein Grusinier. Wir sind ihrer ja nach und nach Herr geworden, trotzdem sie sich tapfer gewehrt haben, viele Jahre lang. Aber im Trinken? Ich glaube, da sind uns die Grusinier immer noch über. Und wenn sie bei einer offiziellen Gelegenheit die Russen unter den Tisch getrunken haben, ich glaube, sie fühlen sich dann wieder als Herren im Lande . . . Es ist doch wenigstens eine kleine Genugtuung . . ." Die alte Exzellenz sah, wie unbehaglich der jungen Frau bei diesem Gespräch wurde, und lenkte ein. Sie erkundigte sich nach gemeinsamen Bekannten.

Cyklone erzählte und war froh, über das heikle Thema hinweggekommen zu sein, denn das starke Trinken, wie es hier in der Tat der Brauch war, entsetzte sie als Amerikanerin immer wieder. Gott sei Dank, daß Schota nicht daran teilnahm.

„Und morgen werden Sie natürlich bei dem Geheimen Hofrat Strobel sein, dem prächtigsten alten Herrn, den ich kenne, meinen Mann nicht ausgeschlossen?"

Cyklone nickte.

„Da wird es Ihnen gefallen, und ich freue mich, daß Sie eingeladen sind. Da wird mehr Wert auf Geist als auf Schnaps gelegt. Die alte Rätin ist auch eine scharmante Dame. Aus den Ostseeprovinzen. Ein bißchen sehr rabiat russisch. In dem Punkt muß man bei ihr vorsichtig sein . . ."

„Deshalb geht wohl auch Seine Kaiserliche Hoheit hin?" unterbrach Cyklone. „Er sprach wenigstens gestern davon."

Digitized by Google

„So? Hat er sich eingeladen? Nun, da wird die alte Rätin gewiß sehr stolz sein. Aber wenn sie glaubt, daß sie das ihrer loyalen Gesinnung verdankt, irrt sie sich. Seiner Kaiserlichen Hoheit ist das nämlich von Herzen langweilig. Aber wenn er der wackeren Rätin Loyalität mit in Kauf nimmt, was er bisher nicht tat, dann hat er wohl andere Gründe, mit von der Partie zu sein. Wissen Sie, welche, Kind?"

Cyklone verneinte.

„Dann will ich es Ihnen verraten, Sie unschuldiges Lamm. Seine Kaiserliche Hoheit haben geruht, Eure Durchlaucht sehr scharmant zu finden, und sind auf das höchste enchantiert von Eurer Durchlaucht."

Sie imitierte so vorzüglich die Art des Großfürsten, daß Cyklone lachen mußte.

„Eure Durchlaucht sind eine hübsche, kluge Frau," fuhr die alte Exzellenz lächelnd fort. „Eure Durchlaucht werden nicht so dumm sein und Seiner Kaiserlichen Hoheit aus dem Wege gehen. Es ist sehr angenehm hierzulande wie überall, eine Kaiserliche Hoheit zu seinen Füßen zu haben. Hier ist es sogar noch ein bißchen angenehmer als anderswo . . ."

„Sie scherzen, Exzellenz!"

„Ich meine es sehr ernst, mein liebes Kind. Ich würde meiner eigenen Tochter nicht anders raten. Es gibt nichts Angenehmeres für eine junge Frau, die ihrer selbst Herr ist, als eine Kaiserliche Hoheit als Verehrer. Das ist, wie wenn man eine besonders kostbare Perle besitzt. Nur nicht verstecken, immer hübsch zeigen. Wenn die andern auch glotzen. Die Jugend dauert nicht sehr lange. Man weiß das erst, wenn man alt wird . . . Sie werden den Ton angeben, weil Seine Kaiserliche

Digitized by Google

Hoheit ein tendre für Eure Durchlaucht hat. Sie werden Herrscherin sein, wo immer Sie erscheinen. Zeigen Sie sich nur getrost mit ihm. Auf Bällen, Empfängen, bei Schlittenpartien. Aber hüten Sie sich, mit ihm allein zu sein . . . Jawohl, liebes Kind, hören Sie noch einen Augenblick zu, wenn es Ihnen auch unbequem ist. Einfach fortlaufen, das bringen Sie ja doch nicht über sich, dafür sind Sie viel zu gut erzogen . . . Das einzige, wofür ich meinen Jahren dankbar bin: man läßt sich einiges von mir gefallen . . . Als ich jung war, taten das nur die Männer . . . Heute tut es schon eine kluge, junge Frau wie Sie . . . Also das Alleinsein hat seine Gefahren, nicht wahr? Wenn wir jung sind, haben wir alle einen Hang zur Romantik . . ."

„Das hat mir noch niemand nachgesagt, Exzellenz."

„Dann sind die Leute sehr dumm. Sie sind sehr romantisch veranlagt, liebes Kind. Das einzige, was mir ein wenig Sorge macht . . ."

Cyklone lächelte. „Wie kommen Sie gerade darauf, Exzellenz?"

„Wenn man jung und reich und schön ist, und einem die ganze Welt offen steht, setzt man sich nicht gerade nach Tiflis, wenn man nicht romantisch ist . . ."

Cyklone errötete ein wenig.

Der alte General stapfte ins Zimmer. Das war immer ein wenig geräuschvoll. Seine Frau versicherte, das sei einer seiner größten Vorzüge, denn man habe immer ausreichend Zeit, sich auf sein Kommen zu präparieren. Der General lächelte etwas schmerzlich zu solchen Sentenzen. Das Rheuma saß ihm in den Knochen. Man liegt nicht ungestraft im Kaukasus in Winterquartieren. Das Rheuma hatte ihm die Glieder steif gemacht. Es

Digitized by Google

saß ihm sogar ein wenig in der Zunge, wie seine Frau behauptete, denn er war nicht immer völlig Herr über sie.

Cyklone erhob sich. Der Alte küßte ihr galant die Hand. Cyklone hätte ihn gern gebeten, sich doch damit nicht zu quälen. Doch die Generalin hatte sie gewarnt. Alles lasse sich ein Mann gefallen, wenn man es klug anfange, nur an körperliche Gebresten lasse er sich nicht gern erinnern. Am wenigsten von einer jungen Frau.

Der Kellermeister, ein englisches Faktotum des Hauses, der alles unter sich hatte, erschien mit drei Austercocktails.

„Ich hatte von jeher eine Schwäche für Amerika," behauptete der General, „und mir scheint, es gibt nur drei vernünftige Länder auf der Welt: Amerika, Schweden und Rußland, denn nirgends versteht man sich so auf Schnäpse. Amerika ist uns aber auch darin über. Findest Du nicht, William?"

Der Kellermeister nickte ernst und gemessen hinter dem Stuhl seines Herrn. Man mußte immer ein bißchen auf ihn aufpassen, denn auch in den Händen steckte ihm das Rheuma und machte sie unsicher.

„Boris, Du bist noch nicht zu Ende mit Deinem Satz," sagte die Generalin. „Vergiß seine zweite Hälfte nicht, denn vorher können wir doch kein vernünftiges Wort reden."

Der General lächelte schmerzlich, wie er es meist tat in Gegenwart seiner Frau. „Ich hatte von jeher eine Schwäche für Amerika, aber jetzt ist es direkt eine Leidenschaft. Leider eine hoffnungslose."

„Wie meinen Sie das, Exzellenz?" fragte Cyklone, wenn sie es auch ganz genau wußte.

Digitized by Google

„Eine hoffnungslose Leidenschaft für Sie, Durchlaucht.“ Er hob wahrhaftig sein Glas, und seine Hände zitterten nicht einmal. Der Kellermeister und die Generalin sahen sich ängstlich an. Aber wahrhaftig, der alte General konnte das Glas wieder niedersetzen, ohne daß ein Unglück passierte. Die Generalin und der Kellermeister fühlten sich erleichtert.

„In der Kommandantur möchte man Ihnen gern Sonntag in acht Tagen ein Frühstück geben, Durchlaucht. Man hat mich beauftragt, zu sondieren, ob Sie frei sind, und ob es Ihnen recht sein würde.“

„Du bist wirklich ein großer Diplomat, Boris.“

„Seine Kaiserliche Hoheit nahm mich beiseite und schärfte es mir noch ganz besonders ein, es ja nicht zu vergessen.“

„Deshalb platzt Du lieber gleich damit heraus. So ist es recht, Boris.“

„Ist meine Frau nicht fürchterlich, Durchlaucht? Ich begreife gar nicht, daß Sie es immer noch bei ihr aushalten.“

„Du tust es ja noch viel länger, Boris.“

„Ich muß. Das Gesetz verpflichtet mich dazu. Aber die Fürstin . . .“

„Hast Du sonst noch eine Neuigkeit, Boris?“

„Das wäre für diesmal alles.“

„Ich muß erst mit meinem Mann sprechen,“ meinte Cyklone. „Ich weiß nicht, ob er für den Sonntag nicht etwas anderes vor hat.“

„Siehst Du, Boris, so rücksichtsvoll sind wir Frauen.“

„Dann darf ich also für morgen ein Briefchen von Ihnen erwarten, Durchlaucht, in dem Sie mir Bescheid sagen?“

Digitized by Google

Cyklone sagte das zu, und nun brachte sie den General ohne Schwierigkeiten auf den letzten Kaukasusfeldzug, wovon er so gern sprach. Die junge und die alte Frau kannten diese Schwäche des alten Herrn und nahmen gern Rücksicht darauf.

„Es tut ihm gut," sagte die Generalin. „Jedesmal wird er wieder jung dabei, und ein ganz klein bißchen werde ich es auch. Außerdem ist es für mich, so oft ich auch alles schon gehört habe, immer wieder spannend, ja fast aufregend. Und wissen Sie auch, weshalb, liebes Kind. Sehen Sie, ich erzähle ja auch oft dasselbe. Bei alten Leuten ist das nun einmal nicht anders. Und doch ist es nie wirklich dasselbe. Immer wieder tue ich etwas Neues hinzu, und so hat die Geschichte, die ich heute erzähle, nur noch eine ganz entfernte Aehnlichkeit mit der Geschichte, die ich vor zehn Jahren erzählte, trotzdem es beide Male dieselbe Geschichte sein sollte. Ich schmücke aus, mache Zusätze, immer wieder neue, damit der Zuhörer neugierig bleibt und interessiert. Auch würde es mich selbst ohne das mit der Zeit langweilen . . . Nehmen Sie Boris dagegen. Fast Wort für Wort ist es immer dasselbe, was er erzählt. Ich warte und warte, ob ich ihn nicht auf einer kleinen Uebertreibung erwische. Er sieht doch auch, wie es in der alten Fassson keinen rechten Eindruck mehr macht. Aber nein, er übertreibt nicht, nicht mit einem Wort lügt er. Er bleibt immer streng bei der Wahrheit. Auch wenn es auf Kosten der Unterhaltsamkeit geht. Sehen Sie, so ehrlich sind die Männer . . . Ist es nicht komisch?"

Die drei horchten auf. „Da kommt Ihr Wagen, Durchlaucht," sagte der General. Die beiden Alten lächelten und lauschten.

Digitized by Google

„Ist es nicht einfach fürchterlich," meinte Cyklone ärgerlich. „Wenn ich noch eine halbe Meile weit fort bin, schon weiß jeder, daß ich komme. Die ganze Stadt lächelt. Jeder spitzt die Ohren und lacht. „Aha, da kommt die Karthweli," denkt er und lacht. Ich habe meinen Mann schon so oft gebeten, er soll mir Loris nicht mehr vorspannen lassen. Aber es ist sein schönstes Pferd, und er tut es nicht anders, Loris muß vor den Wagen."

Unten hielt der Wagen. Der Hengst wieherte und schrie, daß man es weithin hörte.

„Er ist eben jung," meinte die alte Generalin. „Es ist mitten im Winter, aber er wittert schon den Frühling."

Cyklone hatte sich erhoben und verabschiedete sich.

Loris warf den Schaum um sich, scharrte mit den Hufen, ließ sich kaum halten, wieherte und schrie.

Cyklone sah es ganz deutlich. Die Leute lachten, wo immer der Wagen vorbeikam. Es war einfach gräßlich.

Der junge Fürst saß am Schreibtisch. Vor ihm stand ein untersetzter, dicker, älterer Mann mit langem, rotem Vollbart, eine schwarze Lammfellmütze auf dem Kopf, unter der nur wenige rot gefärbte Haare über die Ohren hingen. Den Kopf hielt er leicht gesenkt, die Arme waren über der Brust gekreuzt. Weite, schwarze Aermel verbargen sie und gaben nur die kurzen, fetten Hände frei, deren Nägel mit Henna rot gefärbt waren.

„Hast Du alles verstanden?"

Der Perser verneigte sich tiefer. „Ja, Herr. Nicht mit einem Herzen, mit tausend Herzen stehe ich zu Ihren Diensten."

„Bis zum Frühling muß alles so weit sein, wie ich es gesagt habe."

Digitized by Google

„Befehlen Sie, Herr. Mit Herz und Seele gehöre ich Ihren Befehlen."

Der Fürst erhob sich, denn er hörte Loris. Er machte eine verabschiedende Handbewegung; der Perser verneigte sich nochmals tief und verschwand geräuschlos, wie er gekommen war.

Der Fürst trat zum Fenster. Von außen konnte man ihn nicht erkennen. Seine Gesichtszüge verfinsterten sich. So hatte er es sich wirklich nicht gedacht, als er seine junge Frau hierher brachte. Das war ja weit schlimmer als in Europa. Alle Welt war ja wie versessen auf seine Frau. Jeden Tag eine andere Einladung. Jeden Abend eine andere Gesellschaft. Kein Mann von Belang in der ganzen Stadt, der seiner Meinung nach seiner Frau nicht den Hof machte. Und nun gar der Großfürst . . . Er knirschte mit den Zähnen und ballte die Fäuste . . . Diese Russen! . . . Um Land und Leute hatten sie ihn gebracht . . . War das noch nicht genug? . . . Sollte er ewig ein freundliches Gesicht zeigen? Bloß weil man ihn in Petersburg mit offenen Armen aufgenommen und in tausend Vergnügungen gestürzt hatte, damit er darüber seine Heimat, sein Land und seinen Thron vergäße? . . . Mußte er immer gute Miene zum bösen Spiel machen? . . . Und wie unverhüllt der Großfürst ihr den Hof machte! . . . Als sei er rein gar nichts . . . Ein gefälliger Vasall, der den Mund zu halten hat, weiter nichts . . . Natürlich machte es auf seine Frau Eindruck . . . Auf welche junge Frau hätte das nicht Eindruck gemacht? . . . Wenn nur erst der Winter vorbei wäre und die ersten Frühlingswochen . . . Dann konnte es niemand auffallen, wenn er Tiflis den Rücken kehrte. Das Klima war recht ungesund, wenn es dem

Digitized by Google

Sommer zuging. Namentlich für jemand, der nicht daran gewöhnt war. Die einfachste Rücksicht auf seine Frau verlangte, daß man ein besseres Klima aufsuchte . . . Er brauchte ja gar nicht zu sagen, wohin man ging . . . Sonst fand die Kaiserliche Hoheit am Ende den Weg dorthin. Man konnte ja eine Europareise vorschützen, sogar eine Reise nach Amerika . . . Jeder würde das verständlich finden . . . Und wenn man so bald nicht wieder zurückkehrte, würde es auch niemand auffallen können . . . Und Riza war zuverlässig, ihn hatte er hundertfach erprobt. Er besorgte ihm sicherlich ebenso zuverlässiges persisches Personal. Das Schloß am Araxes lag ja hart an der persischen Grenze. Da machte es gewiß keine Schwierigkeiten. Russischen Verkehr gab es dort so gut wie gar nicht. Die paar Kosakenoffiziere konnte er sich leicht vom Halse halten . . . Ja, dorthin würde er seine Frau bringen . . . Aber ihr gegenüber mußte er davon schweigen. . . .

Der Wagen hielt und Cyklone stieg aus. Der Fürst verließ das Fenster und ging seiner Frau entgegen.

Zwölftes Kapitel

Schloß Karthweli lag eine halbe Tagereise entfernt von der großen Verkehrsstraße, die über Dshulfan führt und den einzig gangbaren Weg zwischen Transkaukasien und der persischen Provinz Aserbeidschan bildet, hart am Ufer des Araxes in den Vorbergen des Karadaghgebirges.

Eine recht umständliche Reise, um von Tiflis dorthin zu kommen. Cyklone merkte das erst, als man schon drei

Digitized by Google

Tage unterwegs war. So weit war sie ja nun schon akklimatisiert, um auch einmal für einige Zeit den gewohnten Komfort entbehren zu können. Aber die Nachtquartiere, mit denen man nun schon zweimal hatte vorlieb nehmen müssen, waren wirklich schlimm. Holzpritschen, deren Härte auch dicke Decken und Teppiche kaum vermindern konnten. Dazu die halbe Nacht über das Geschrei der Maultiere und das Bellen und Heulen halbwilder Hunde. Verschließbare Fenster gab es nicht. Am Tage ging es dann unausgesetzt im Galopp auf keineswegs einwandfreien Wegen vorwärts. Auch ein guter Wagen wurde hier mit der Zeit zur Qual.

„Schota, jedes Glied tut mir weh. Dauert es noch lange? Ich habe gar nicht gewußt, daß der Mensch so viel Glieder hat, die schmerzen können. Muß das sein?"

„Siehst Du, dort unten liegt Eriwan, meine Taube. Nur noch ein wenig Geduld, dort finden wir ein erträgliches Hotel, wo wir uns ein wenig ausruhen können."

„Es ist wirklich Zeit, Schota, ich kann nicht mehr."

Kaum waren sie in Eriwan angekommen, begab sich Cyklone sofort zu Bett und schlief wie eine Tote. Daß vor ihrer Tür hier im Hotel ein Bewaffneter lag, dessen Dolche und Pistolen klirrten, sowie er sich bewegte, genierte sie nicht. Daran war sie nun schon gewöhnt.

Als man wieder aufbrach, atmete Cyklone leichter, denn jetzt wurden Pferde gesattelt. Man brauchte wenigstens nicht mehr im Wagen zu fahren.

„Lohnt sich die Ueberraschung wirklich, Schota? Es ist recht strapaziös, bis Du sie mir zeigen kannst."

„Du wirst sehen, meine Taube. Nur noch zwei Tagereisen, und Du wirst zufrieden sein."

Digitized by Google

Die Holzpritsche, auf der man jetzt nächtigen mußte, war nicht nur hart, sie war auch nicht sauber.

„Ich war selbst seit Jahren nicht hier," entschuldigte sich der Fürst. „Ich wußte wirklich nicht mehr, daß es so schlimm ist. Sonst hätten wir ja mit eigenen Zelten reisen können."

Cyklone war verstimmt. Sie fand ihren Mann zum ersten Male rücksichtslos. Das hätte er seiner Frau wirklich nicht zumuten dürfen.

„Was sagen Sie denn dazu, Madeleine?" wandte sie sich halb verzweifelt an das französische Kammermädchen.

Madeleine zeigte ihre schönen Zähne und lachte über das ganze Gesicht. „Es ist so romantisch, Durchlaucht. Ich dachte nie, daß es das noch gibt auf der Welt. Wenn ich an Paris denke . . ." Sie mußte wieder lachen.

„Ein gutes Bett, heißes Wasser und gute Seife, viel Seife wären mir lieber," antwortete Cyklone unwillig.

Als man am andern Morgen in der Frühe um den Samowar saß, fuhr Cyklone erschrocken in die Höhe und hielt sich unwillkürlich die Ohren zu. Das knallte und donnerte draußen, als wäre eine Schlacht im Gange.

„Du bist wirklich nervös, meine Taube. Ich kenne Dich gar nicht wieder. Es sind nur die Leute vom Schloß, die uns willkommen heißen."

„Dann sage ihnen, bitte, sie möchten wenigstens aufhören zu schießen. Man versteht ja sein eigenes Wort nicht mehr."

Es wurde stille draußen. Cyklone hatte Tränen in den Augen. Sie war wirklich angegriffen. Als sie dann aber ins Freie trat, mußte sie lachen, so komisch war der Anblick, der sich ihren Augen bot. Vor ihr hielt eine

Digitized by Google

zweisitzige Kalesche, die mit sechs Pferden bespannt war, immer zwei voreinander. Auf jedem Handpferd saß ein unheimlich struppiger Gesell mit bloßen Füßen. Aber weiße, baumwollene Handschuhe trug er an den Händen. Der Kutscher auf dem Bock war ebenfalls bloßfüßig. Aber seine Hände steckten auch in weißen Handschuhen.

Der Fürst biß sich auf die Lippen. Er ärgerte sich über diese Geschmacklosigkeit, gegen die er doch nichts sagen konnte, denn die Leute kamen sich ungeheuer feierlich und festlich vor. Wie Riza nur auf eine solche Idee hatte kommen können! . . . Noch mehr aber ärgerte er sich, daß seine Frau lachte . . . Wahrhaftig, er war auch nervös und ungeduldig.

„Steigen wir ein!" sagte er kurz und ein wenig barsch, denn immer mehr Leute sammelten sich um das Gefährt und starrten es bewundernd an. Ein Pope, schon am frühen Morgen mit verglasten Augen. Ein Bettlerderwisch, das Ziegenfell quer über die nackte Schulter geschlungen, den Bettelschuh an der eisernen Kette in der Rechten, in der Linken den schweren, spitzigen Eisenstab, um wilde Hunde abzuwehren, wiegte sich in den Hüften voller Verwunderung hin und her. Der Mann sah offenbar zum erstenmal in seinem Leben eine Kalesche. Einige mohammedanische Weiber aus dem Dorf wisperten hinter ihren dicken Schleiern miteinander.

„Yalla, yalla!" schrie der Kutscher, „vorwärts, vorwärts!"

„Khäbärdar, khäbärdar!" riefen die Leute auf den Handpferden. „Achtung, Vorsicht!"

„Ya' Ali!" stammelte der Derwisch erschrocken, als die sechs Pferde mit dem leichten Wagen im Galopp

Digitized by Google

dahinsprengten, während ein Dutzend Reiter in noch wilderem Galopp das Gefährt umkreisten, die Flinten in die Luft feuerten und mit den Kolben wild um sich stießen. „Gum shoul“ schrien sie jeden an, der des Weges kam. „Geh' zum Teufel!“ Und stießen mit dem Gewehrkolben nach ihm.

Im ersten Augenblick hatte Cyklone die Augen geschlossen vor Entsetzen bei dem Lärmen und Schießen.

„Wenn der Wagen nur nicht umfällt, Schota!“

„Gott wende es zum Guten,“ murmelte der Fürst leise.

Aber der Kutscher hatte es doch gehört. Er wandte sich halb dem Wagen zu. „Beim Grabe meines Vaters keine Sorge.“

„Das kann nicht gutgehen, Schota,“ flüsterte Cyklone.

Der Fürst beruhigte sie. „Wenn er uns umwirft, laß ich ihm fünfundzwanzig aufzählen!“ rief der Fürst.

„Ya' Ali!“ jammerte der Kutscher und hieb wilder auf die Pferde ein. Es ging über Stock und Stein, daß die Funken stoben. Jeden Augenblick glaubte Cyklone aus dem Wagen zu fliegen, aber es passierte nichts dergleichen, so sehr die leichte Kalesche auch hin und her geschleudert wurde.

Endlich beruhigten sich die feurigen jungen Hengste ein wenig und fielen in Schritt. Die Reise ging jetzt langsam über eine große, verbrannte Grasebene. Eine Straße gab es nicht.

Das Karadaghgebirge lag, in bläuliche Schleier gehüllt, zum Greifen nahe vor ihnen. „Noch eine halbe Stunde,“ sagte der Fürst, „dann hat die Sonne die Dünste vertrieben, und Du wirst es sehen können, das Schloß.“

Digitized by Google

„Sind wir bald da?"

„Noch einige Stunden dauert es, meine Taube. Die Luft ist hier so dünn, daß man sich in den Entfernungen täuscht. Habe nur noch ein wenig Geduld."

Cyklone seufzte und schloß die Augen. Weshalb mutet er mir auf einmal solche Strapazen zu, dachte sie. Ich verstehe das gar nicht. Er war doch immer rücksichtsvoll ... Weshalb müssen wir erst noch in diese fürchterliche Gegend, bevor wir nach Berlin reisen? ... Oh, sie hatte genug, mehr als genug von dieser Art zu reisen ... Sie sehnte sich plötzlich heraus aus diesem Lande mit den vielen fremden, ihr unverständlichen Menschen, die ihr wie Wilde vorkamen ... Schon als es in Tiflis Frühling wurde, hatte sie keine Ruhe mehr. Sie sehnte sich nach Europa, nach Amerika, sie sehnte sich fort von hier ... Sie beherrschte sich, so gut es ging. Es mußte ihren Mann ja kränken, wenn sie solche Sehnsucht vor ihm laut werden ließ. Und dann war auch der Großfürst nach Moskau gereist. Wenn sie jetzt etwas gesagt hätte, würde es ja wirklich so ausgesehen haben, als vermisse sie ihn, und das war doch gar nicht der Fall.

Hübsch war es in der Tat gewesen, darin hatte die alte Generalin ganz recht. Zuweilen war es auch lästig gewesen, denn Seine Kaiserliche Hoheit erbat sich etwas stürmisch ein Tete-a-tete, worauf sie sich aber nicht einließ, selbstverständlich nicht. Schota schien die ganze Sache nicht gern zu sehen, trotzdem es sich für sie doch um ein recht harmloses Vergnügen handelte ... Aber es gab natürlich manchen, der ihr das Interesse des Großfürsten nicht gönnte ... Mancher hätte ihr wohl gern etwas Ungehöriges nachgesagt, aber es ging nicht, so viel guten Willen man auch haben mochte ... Aber hübsch

Digitized by Google

war es doch gewesen, sehr hübsch . . . Namentlich wenn sie dabei an ihre amerikanischen Freundinnen dachte . . . Wenn es hier eine Miß Smid gäbe, die Zeitungen drüben wären gewiß voll von der Geschichte . . . Nun, es war schon besser so . . .

Immerhin, seitdem der Großfürst fort war, wurde es stiller in Tiflis. Die Saison ging ja auch zu Ende. Man machte Reisepläne. Strobels wollten in die Krim. Der alte General wollte es mit einer Kur in Oeynhausen versuchen. Niemand hatte eine rechte Ahnung, wo das lag. Die Generalin gedachte allerdings in Tiflis zu bleiben. Aber es wurde so viel von Reisen gesprochen, daß Cyklone immer unruhiger wurde. Ein allzu seßhaftes Leben hatte sie ja nie geführt. Sie sprach nur noch von Reisen. Sie wollte mit ihrem Mann nach Berlin und dann nach New York, und dann ließ man sich vielleicht irgendwo in Süditalien nieder, auf Capri vielleicht. Und da blieb man dann einige Jahre einmal in Ruhe.

Auf Cyklones Bitten hatte sich der Fürst mit ihren Reiseplänen einverstanden erklärt, und man nahm Abschied von den Tifliser Freunden und Bekannten, um nach dem Westen zu reisen. Als man sich von jedermann verabschiedet hatte und die Koffer schon gepackt waren, traf ein Perser bei dem Fürsten ein, den er in Gegenwart seiner Frau empfing. Ein untersetzter, dicker, unterwürfiger Mensch, der Cyklone gar nicht gefiel. Die beiden Männer sprachen sehr lange miteinander, ohne daß die junge Frau ein Wort verstehen konnte. Dann erklärte ihr der Fürst, seine persönliche Anwesenheit auf Schloß Karthweli sei für einige Tage unbedingt erforderlich. Sie wollten schnell einen Abstecher dorthin machen, bevor sie nach Europa führen. Es werde für sie nur eine an-

Digitized by Google

genehme Ueberraschung sein, das Schloß kennen zu lernen; und da es sich nur um Tage handle, würde es genügen, wenn sie von der Dienerschaft Madeleine mitnähme.

Da Schota so willig auf ihre Reisewünsche einging, war Cyklone selbstverständlich bereit zu dem kleinen Abstecher. So umständlich und unbequem, wie es war, hatte sie es sich ja nicht vorgestellt.

Der Fürst erhob sich im Wagen. Cyklone öffnete die Augen und richtete sich ebenfalls auf. In halber Höhe eines mäßig bewaldeten Berges sah sie das Schloß liegen.

Sie sah verwundert auf ihren Mann, der lächelte.

„Ist es das?"

Er nickte.

„Ich leide doch nicht an Halluzinationen, Schota? Der Bau erinnert mich lebhaft an ein Schloß, das ich kenne."

„Erinnerst Du Dich wirklich, meine Taube?"

„Ich habe es schon einmal gesehen," sagte Cyklone mit großen Augen. „Es kann doch nicht im Traum gewesen sein?"

„Als ich vor fünf Jahren in Schottland zur Fuchsjagd war . . ."

„Oh, jetzt weiß ich es," unterbrach ihn seine Frau, „das ist ganz genau das Schloß, das Onkel Roo in Schottland hat . . ."

„Ganz recht. Es gefiel mir damals so sehr. Und da ich Lord Roos Gast war, wurde es mir nicht schwer, von dem Hausherrn Pläne und Photographien zu erhalten . . . Ist das nicht wirklich eine hübsche Ueberraschung?"

Digitized by Google

Sie nickte und drückte ihm innig die Hand. Im stillen bat sie ihrem Manne alle Vorwürfe ab, die sie ihm wegen dieser Reise gemacht hatte.

Vor dem Schlosse wurden sie von einer ganzen Schar von Männern in langen, kaftanartigen, dunklen Röcken, rot gefärbtem Bart und schwarzen Lammfellmützen empfangen. Sie verneigten sich bis zur Erde.

Da Cyklone auf eine Frage ihres Mannes antwortete, daß sie sich wieder ganz frisch und munter fühle und gar nicht mehr müde sei, führte er sie durch das Schloß.

„Du siehst, dem Aeußern nach ist es ganz das Schloß Deines Onkels. Im Inneren habe ich es, da es nicht in Schottland liegt, sondern fast schon auf persischem Boden, etwas anders einrichten müssen."

Man stieg eine breite Freitreppe in die Höhe und gelangte durch das schwere, wuchtige Tor in einen großen, kreisrunden, mit Mosaik ausgelegten Raum, in dessen Mitte ein weites Marmorbecken eingelassen war. Ein Springbrunnen plätscherte.

„Das Bad," erklärte der Fürst.

Das war wirklich orientalische Pracht. Die Wände waren ganz mit kleinen, in Silber gefaßten Spiegelscheiben bedeckt. Ueberall waren silberne Leuchter angebracht, die dicke, honiggelbe Kerzen enthielten. In der Höhe des ersten und zweiten Stocks liefen marmorne Galerien, über die in satten, bunten Farben glühende Teppiche hingen, rings um den kreisrunden Raum. Hoch oben wölbte sich eine Glaskuppel aus mattweißem Glas über ihn, die ebenfalls in Silber gefaßt war.

Der Fürst führte seine Frau durch eine schmale Tür aus Sandelholz. „Hier das Toilettezimmer, meine Taube."

Digitized by Google

Es war ähnlich wie das im Awlabar in Tiflis. Nur noch reichlicher mit Toiletteutensilien aller Art ausgestattet. Und dann war alles in Silber gefaßt und mit Türkisen ausgelegt.

Wieder ging es durch eine kleine Sandelholztür. „Hier das Schlafzimmer, meine Taube." Der Boden war mit einem ungewöhnlich weichen und dicken Filzteppich ausgelegt. An den Wänden hingen Decken aus Khurasan, in die ganze Landschaften eingewebt waren. Auf dem Lager lagen leichte, weiche, warme Turkestanteppiche aus Wolle in Wolle.

„Und hier die Dienerschaft," sagte der Fürst und öffnete wieder eine schmale Tür. Den Boden deckte ein Riesenteppich aus Shiraz. Auf dem hockte mit untergeschlagenen Beinen eine ganze Schar von Dienerinnen, die beim Anblick des Fürsten mit einem leichten Schrei aufsprangen und dann niederknieten, mit der Stirne den Boden berührend.

Auf einen Wink des Fürsten erhoben sie sich, und Cyklone hatte einige Mühe, nicht laut zu lachen, so komisch kam ihr die Tracht dieser Dienerinnen vor. Sie steckten alle in einer dunkelfarbigen, eng anschließenden Taille, die am Hals und an den Handgelenken mit einem Silberband fest geschlossen war. Um die Hüften bauschte sich die enge Taille weit aus, fast wie ein Ballettröckchen. Auch war es nicht länger. Die Beine aber prangten in bunten, engen Trikots, in hellroten, hellblauen, gelben und grasgrünen. Das ganze Kostüm war mit silbernen kleinen Schellen bestickt, die leise, silbern tönten.

Der Fürst lächelte dünn. „Corps de Ballet?"

Sie nickte. Er nahm wieder ihren Arm und führte sie in die andere Hälfte des Hauses. „Hier wird es Dir

Digitized by Google

vertrauter sein, hier ist alles europäisch, wie Du es gewohnt bist."

„Seltsam," meinte sie, „wie nüchtern und alltäglich es mir hier vorkommt, trotzdem alles so schön ist."

„Der Orient macht eben auch auf eine Europäerin Eindruck, nicht wahr? Als Frau muß Dir diese Art doch eigentlich behagen."

„Ich weiß nicht, Schota, wie das ist. Ich glaube, ich bin nicht weichlich genug. Wenn ich denken sollte, ich müßte mein Leben zwischen all den Teppichen und Decken da drüben verbringen, ich glaube, ich hielte es einfach nicht aus." Sie lächelte. „Ich fürchte, ich habe keine große Anlage zur Orientalin. Ist Dir das sehr störend, Schota?"

Er sprach von etwas anderem, und da sich Cyklone nun doch etwas abgespannt fühlte, begab man sich sehr früh zur Ruhe.

Nun lebte man schon vierzehn Tage hier, und Schota schien immer noch nicht daran zu denken, abzureisen. Er hatte ja freilich auch noch keinen Tag Zeit gehabt, sich ernstlich um Geschäfte zu kümmern. Cyklone besaß zwar keine klare Vorstellung davon, um was für Geschäfte es sich handeln könne. Aber es mußte sich doch um etwas derart handeln. Sonst wären sie doch wieder abgereist.

Hoffentlich kamen heute nicht wieder neue Gäste. Seit vierzehn Tagen ging es hier zu wie in einem Taubenschlag. Alle möglichen Fürsten und Prinzen, deren Namen sie sich nicht merken konnte, vermochte sie doch nicht einmal ein Wort mit ihnen zu wechseln, da sie keine europäische Sprache verstanden, kamen für ein, zwei Tage mit großem Gefolge, um dann neuen Fürsten und Prinzen Platz zu machen. Hier schien wirklich jeder

Digitized by Google

dritte Mensch ein Fürst oder ein Prinz zu sein. Dabei sahen recht viele von ihnen recht wenig vertrauenerweckend aus; und als sie einmal nach Tisch zufällig durch den roten Salon kam, hatte sie gesehen, wie zwei dieser Prinzen in Strümpfen auf dem Boden schliefen, zusammengerollt wie die Igel. Eine unbegreifliche Welt.

Freilich brachten diese Besuche auch manch schöne Unterhaltung mit. Unvergeßlich war ihr vor allem die Reiherjagd vorgestern. Es war ganz, wie sie es in alten Büchern in London gelesen hatte. Die Pferde in bunten Schabracken, umbellt von der Meute. Auf der Faust der Jäger der Jagdfalke mit der Lederkappe über dem Kopf. So galoppierte man in die Ebene hinaus zu den Sümpfen in der Nähe des Araxes . . . Ein wundervolles Bild, dem sie vom Schloß aus mit Begeisterung zugesehen hatte. Am Abend unterhielten dann Märchenerzähler und blinde Sänger die Gäste . . . Eine wunderliche Welt, in die sie da hineingeraten war . . .

Nein, heute schienen wirklich keine Gäste kommen zu wollen. Sie zeigten sich immer schon in aller Frühe, bevor die Sonne lästig wurde. Jetzt ging es schon auf Mittag, und alles blieb still.

Sie saß im roten Salon, blätterte in einem englischen Buch, das sie vorgefunden hatte, und warf von Zeit zu Zeit einen Blick durch das Fenster auf die Ebene. Nichts regte sich draußen.

Der Fürst erschien und küßte seiner Frau galant die Hand. Er war in bester Laune. Wie schon seit vierzehn Tagen. Er schien sich wirklich ungewöhnlich wohl hier zu fühlen. Zuweilen kam jetzt Cyklone dieser Mann, der doch ihr Mann war, ganz fremd vor.

Digitized by Google

Er trat dicht ans Fenster und blickte in die Ebene. „Nicht die kleinste Staubwolke sehe ich, meine Taube. Heute scheint man uns allein zu lassen."

„Ich freue mich, Schota. Wir sind nun schon vierzehn Tage hier, und Du hast noch keinen Tag Ruhe gehabt für Deine Angelegenheiten."

„Wir sind nicht in Berlin oder in New York. Hier ist Zeit nicht Geld. Hier hat alles Zeit. Und wenn ich an das Leben im Westen denke, so finde ich zuweilen, eigentlich haben die Leute hier ganz recht. Sie haben viel mehr vom Leben, sie nehmen sich Zeit, sie hetzen sich nicht ab, ihr Leben ist noch einmal so lang."

„Ich bitte Dich, Schota, wann reisen wir?"

„Gefällt es Dir so schlecht hier, hast Du solche Eile?"

Sie wußte nicht gleich zu antworten, denn sie wollte ihn nicht kränken.

Er setzte sich neben sie.

„Hast Du die Welt vergessen?" fragte sie leise und vorwurfsvoll.

„Wie kühl und angenehm es hier ist, findest Du nicht? Ich denke an die Fahrt nach Tiflis. Jetzt, wo die Sonne schon brennt. Es ist keine angenehme Vorstellung. Und dann vier, fünf, sechs Tage im Zug . . ."

„Wir können ja von Batum aus ein Schiff nehmen," unterbrach sie lebhaft.

„Du studierst die Landkarte?" fragte er gedehnt.

„Wir fahren über Konstantinopel durchs Mittelländische Meer. Da war ich noch gar nicht." Sie schlug freudig die Hände zusammen. „Wir fahren dann über London oder Paris nach Berlin. Oder wenn Du lieber willst, gleich von Paris über Cherbourg nach New York. Es ginge wohl auch von Genua oder Marseille aus."

Digitized by Google

„Du bist das reine Kursbuch, meine Taube."

„Wenn man so viel gereist ist, Schota."

„Wir können es uns ja überlegen," meinte er.

Sie erhob sich eifrig und sagte: „Ich hole den Baedeker."

„Es schickt sich hier nicht, meine Taube, daß Du selbst gehst. Warum vergißt Du das?" Er klatschte in die Hände und beauftragte einen Diener, nachdem er von Cyklone erfahren, wo sich ihre Reisebücher befanden, sie zu holen.

Mit heißen Wangen saß die junge Frau über der Karte und zeigte Schota mit dem Finger die Route, wie sie zu reisen gedachte. So selbständig war sie immer noch. Der Fürst hörte zu, ohne daß es Cyklone in ihrem Eifer auffiel, wie schweigsam er war.

„Wie Du es wünschest, meine Taube, ganz wie Du es wünschest, werden wir es einrichten. Ich werde mir jetzt gleich von Riza die Abrechnungen geben lassen und sie durchsehen. Und morgen noch reite ich zu den neuen Petroleumquellen, die man kürzlich entdeckt hat. Und wenn alles geht, wie es zu wünschen ist, werden wir sehr bald reisen können. Noch bevor die Sonne zum drittenmal aufgegangen ist."

„Wie sprichst Du denn, Schota?"

„Wie man hier spricht, meine Taube . . . Alles zu seiner Zeit . . . Und jetzt gehe ich zu Riza, und wenn Du mir eine Freude machen willst, ziehe das Kleid an, das Madeleine für Dich zurechtgelegt hat."

„Was für ein Kleid?"

„Ein persisches Kleid, meine Taube, das ich für Dich bestellt habe."

Digitized by Google

„Was?“ Sie sprang auf. „So ein Kleid? Corps de Ballet?“

„Nicht ganz, meine Taube, Du wirst schon sehen. Ich bitte Dich . . . Du wirst sehr schön sein, und ich werde mich sehr freuen.“

Cyklone seufzte. Immer wieder diese Maskeraden. Anders empfand sie es nicht. Aber wenn er es wünschte . .

„Soll ich vielleicht auch den Boden mit der Stirn berühren, wenn Du erscheinst, mein Herr und Gebieter?“ Es sollte scherzhaft klingen, aber es klang eher ein wenig bitter.

„Mais, ma petite, warum ärgerlich? Wenn ich Dich nun gerne schmücke?“

Sie ging, und der Fürst nahm die Reisebücher an sich und verschloß sie. Das war keine geeignete Lektüre für seine Taube.

Madeleine war um ihre Herrin bemüht, die Tränen in den Augen hatte.

„Durchlaucht sehen reizend aus, es ist entzückend,“ flüsterte die Zofe und kam mit einem Diadem.

„Gehört das auch dazu?“

„Der Fürst haben befohlen . . .“ Sie befestigte das edelsteingeschmückte Diadem im reichen, rotblonden Haar der Fürstin.

„Durchlaucht sehen wundervoll aus.“ Sie griff nach einem Handspiegel, in dem sich Cyklone eine lange Zeit stumm betrachtete.

Die Zofe brachte eine silberne Halskette, an der ein großes, diamantengeschmücktes Medaillon mit dem Bildnis des Fürsten hing. Sie legte es, ohne ein Wort zu sagen, der Fürstin um den Hals.

Cyklone brach in Tränen aus.

Digitized by Google

„Aber, Durchlaucht!“ stammelte die Zofe ratlos. Sie begriff die junge Frau nicht. Große Herren haben nun einmal ihre Launen und Marotten. Der Fürst litt offenbar an der Manie, seine Frau in immer neuen orientalischen Kostümen zu sehen, von denen eins kostbarer war als das andere. Es gab doch wahrhaftig schlimmere Launen als die dieses Fürsten . . . Sie hätte Wunderdinge darüber erzählen können . . . Und nun saß die junge Frau da und weinte, als sollte es zum Schafott gehen . . . Keine Pariserin würde sich so töricht benommen haben. Aber diese Amerikanerinnen . . . Geld haben sie, aber kein Savoir vivre . .

„Durchlaucht, ich bitte!“ . . .

„Ich komme mir vor wie eine Haremsdame,“ schluchzte Cyklone. „Es ist unwürdig und widerwärtig, diese Komödie.“

„Betrachten sich Durchlaucht bitte nur für einen Augenblick in dem großen Spiegel. Durchlaucht sehen delizïös aus in diesem Kostüm, einfach delizïös.“ Die Zofe machte ein Mäulchen wie ein Weinkenner bei einer Weinprobe.

Die Fürstin war Frau genug, um wirklich einen Blick in den großen Spiegel zu werfen. Im ersten Augenblick erkannte sie sich einfach nicht. Ein Page sah sie aus dem Spiegel an. Nur die eng anliegende, sich erst in den Hüften bauschende Taille paßte nicht dazu . . . Nun ja, wenn sie ehrlich sein wollte, ihrer schlanken, jungen Gestalt stand das seltsame Kostüm wirklich nicht schlecht. Unwillkürlich fuhr sie mit dem Taschentuch zu den Augen.

„O, Durchlaucht!“ sagte die Zofe und kam behend mit einem Pinselchen . . . Nun sah man nichts mehr davon, daß Cyklone geweint hatte.

Digitized by Google

Ein mattes Lächeln konnte die junge Frau nicht unterdrücken, als sie meinte: „Jetzt fehlen nur noch Handketten, und die Sklavin ist fertig.“

„Aber wie können Durchlaucht so etwas sagen . . . Wie können Durchlaucht den Fürsten kränken wollen!“

„Wenigstens bin ich nicht auch noch mit Schellen behängt wie ein Hofnarr.“

Die Zofe kniete vor der Fürstin nieder.

„Was gibt es denn noch, Madeleine?“

„Diese goldenen Reifen, Durchlaucht. Sehen Sie nur die prachtvollen Rubine.“

Ehe sich die Fürstin dessen versah, hatte die Zofe die beiden Goldreifen um die Fußgelenke gelegt.

„Jetzt ist die Sklavin fertig.“

„La Reine de Saba,“ flüsterte die Zofe enthusiastisch, und es machte doch Eindruck auf Cyklone, daß die Zofe so ehrlich entzückt war.

Gut, dachte die junge Frau, die paar Tage, die wir noch hier sind, kann ich ihm ja zu Gefallen sein, wenn es ihm solche Freude macht. Ich lasse mich georgisch, persisch, tatarisch, kurdisch, oder wie er es sonst haben will, herausputzen, wenn ich mir auch noch so töricht vorkomme. Ich werde dazu schweigen. Aber in acht Tagen will ich reisen. Länger halte ich es in dieser Atmosphäre nicht mehr aus.

Aber es vergingen Wochen und Wochen, ohne daß im Ernst die Abreise vorbereitet wurde. Wenn Cyklone davon anfing, redete der Fürst freundlich mit, lauschte ihren Plänen, und wenn sie ihn mißtrauisch anblickte, machte er sogar selbst Pläne für London und New York. Aber dabei blieb es.

Digitized by Google

Cyklone mußte nach und nach mißtrauisch werden gegen ihren Mann. Wenn sie nur begriffen hätte, warum der Fürst nicht reisen wollte. So sehr sie auch darüber grübelte, sie konnte keinen Grund entdecken, der ihr irgend plausibel vorgekommen wäre. In der Unschuld ihres Herzens dachte sie nicht im entferntesten daran, daß Eifersucht dabei mit im Spiel sein könne. Sie konnte auch gar nicht daran denken, denn der Großfürst, der unzweifelhaft Eindruck auf sie gemacht hatte, war ja längst weit fort von ihr und in Tiflis. Außerdem wollte sie ja auch gar nicht nach Moskau oder Petersburg, wo sie ihm vielleicht wieder hätte begegnen können.

Sie war an den Umgang mit europäischen Männern gewöhnt, deshalb konnte sie die Beweggründe ihres Mannes nicht begreifen, und sie sah in ihm auch heute noch einen Europäer, der sich nur in Aeußerlichkeiten von anderen Europäern unterschied. Wie ja auch Engländer, Amerikaner, Deutsche und Franzosen recht verschiedene Menschen sind. Daß es sich hier nicht um bloße Unterschiede handelte, sondern um viel Tieferes, konnte ihr nicht in den Sinn kommen, solange sich der Fürst selbst als Europäer gab.

Fürst Schota dachte gar nicht daran, sich anders zu geben. Es würde ihn sehr verletzt haben, wenn irgend jemand das bezweifelt hätte. Wenn er der Herr seiner Frau sein wollte, nun, so wollten das andere Europäer auch. Wenn er eifersüchtig war bis zur Narrheit, er wußte, das war keine orientalische Eigentümlichkeit. Hätte er es dafür gehalten, er würde dagegen angekämpft haben. Er wollte gar kein Orientale sein. Er wäre auf das tiefste beleidigt gewesen, wenn ihn jemand so genannt hätte. Er war Petersburger, oder noch lieber:

Digitized by Google

Pariſer. Freilich, er beſaß einen Vorzug vor den anderen Europäern. Er nannte ein Schloß am Araxes ſein eigen. Er konnte ſich mit orientaliſcher Dienerſchaft umgeben, die blindlings gehorchte. Seine Geburt und ſeine Heimat ermöglichten es ihm, wirklich der Herr ſeiner Frau zu ſein, die er leidenſchaftlich liebte. Er kannte manchen Europäer, der ähnlich gehandelt haben würde wie er, wenn er nur gekonnt hätte.

Eines Tages holte ſich die Fürſtin ſelbſt ein Tailormadekleid und zog es ſich an, ohne Madeleine zu rufen. Sie mißtraute ihr. Sie ging ihr gar zu willig auf alle Wünſche des Fürſten ein.

Als ſie ſich umgezogen hatte, ſuchte ſie den Fürſten auf.

„Mais, ma petite, wie ſiehſt Du aus, ich kenne Dich gar nicht wieder?“ Der Fürſt war blaß geworden. Seine Frau hatte ſich, wie er glaubte, ſchon ſo völlig an die orientaliſchen Koſtüme gewöhnt, daß er ganz im geheimen hoffte, ſie würde ſich bald ebenſo an das Leben hier gewöhnt haben.

Der Fürſt faßte ſich ſchnell und meinte liebenswürdig: „Doch Du haſt recht, meine Taube, Du ſiehſt entzückend aus. Eine hübſche Ueberraſchung. Abwechſlung iſt wirklich etwas.“ Er küßte ihre Hand. „Ich danke Dir, meine Taube.“

„Ich bitte Dich, mich nicht mehr ſo zu nennen, ich kann es nicht mehr hören, Schota.“

Der Fürſt küßte ihr wieder mit liebenswürdigſtem Geſicht die Hand.

„Ich habe mit Dir zu reden, ernſthaft, Schota.“

„Mußteſt Du deshalb ein europäiſches Kleid anlegen? Bitte, nimm Platz.“

Digitized by Google

„Ich möchte lieber stehenbleiben, Schota.“ Ihre Stimme wurde weich und ein wenig unsicher.

„Erschwere es Dir doch nicht unnötig, Cyklone. Komm, setzen wir uns.“

Sie nahm Platz, und einen Augenblick schwiegen beide. Sie fühlten, dies war ein entscheidender Augenblick. Der Fürst spielte mit einem kleinen Dolch, der zufällig auf dem Tisch gelegen hatte.

Cyklone hob bittend die Hände. „Was soll das alles, Schota? Ich muß jetzt Klarheit haben.“

Der Fürst zeigte ein verwundertes Gesicht, als begriffe er nicht, was sie mit ihrer Frage bezweckte.

„Du willst mich nicht verstehen, Schota?“

„Ich will mir alle Mühe geben, Cyklone.“

„Ich habe Briefe geschrieben und erhalte keine Antwort. Ich erwarte seit langem ein Schriftstück aus Deutschland. Vergebens. Was heißt das? Willst Du mir das erklären?“

„Sehr gerne. Und es ist sehr einfach zu erklären. Die Postverhältnisse liegen hier noch sehr im argen. Es ist eigentlich nur ein Zufall, wenn hier ein Brief wirklich ankommt. Du weißt, wie oft ich mich selbst darüber beschwere.“

Cyklone schwieg einen Augenblick. „Meine Reisehandbücher sind verschwunden.“

„Das ist ein Irrtum, Cyklone, ich habe sie nur verschlossen, damit sie nicht verloren gehen und einfach fortgeworfen werden. Eine persische Dienerschaft hat nicht allzuviel Respekt vor Gedrucktem, wenn es sich nicht um den Koran handelt.“

Digitized by Google

„Warum willſt Du nicht mit mir reiſen, Schota? Du ſiehſt doch, wie ſehr ich mich danach ſehne, von hier fortzukommen."

„Das ſagſt Du mir jetzt zum erſtenmal mit deutlichen Worten."

„Willſt Du mich auch jetzt noch hier zurückhalten?"

„Du haſt mich falſch verſtanden, wenn Du meinſt..."

„Gut, dann mache Dich reiſefertig, laß anſpannen. In einer Stunde können wir ſchon unterwegs ſein, wenn Du wirklich willſt. Die Sachen können wir uns nachſchicken laſſen."

„Sehr gerne würde ich es tun, wenn Dir damit ein ſo großer Gefallen geſchieht. Aber es wäre unvernünftig, gerade jetzt, in der heißeſten Jahreszeit zu reiſen. Man reiſt in dieſem Lande nicht im Hochſommer, wenn man nicht unbedingt muß. Am wenigſten mit einer Europäerin, die an das Klima noch nicht gewöhnt iſt. Hier in den Bergen merkſt Du es nicht, wie ſchrecklich es jetzt in der Ebene iſt. Ich aber weiß es, und ich finde, es wäre unverantwortlich, wenn wir jetzt aufbrächen. Laß uns noch einen Monat warten. Bis es wieder kühler wird."

Cyklone ſtand auf. „In einem Monat wirſt Du mir etwas anderes ſagen, worauf ich nicht antworten kann. Du biſt nicht ehrlich zu mir, Schota. So benimmt ſich kein Gentleman."

Der Fürſt biß ſich auf die Lippen. Das beleidigte ihn tief. Er erhob ſich ebenfalls.

„Wenn Du ſchon nicht von hier fort willſt, dann laß mich alleine reiſen."

Der Fürſt traute ſeinen Ohren nicht.

„Allein? Du allein?"

Digitized by Google

„Ich bin ein erwachsener Mensch, ich bin eine selbständige Amerikanerin.“

„Du bist die Fürstin Karthweli,“ unterbrach er sie.

„So sage mir wenigstens den Grund, weshalb Du mich hier wie eine Gefangene hältst. Oder glaubst Du im Ernst, ich merkte das nicht?“

„Du tust mir bitter unrecht! Wie kannst Du so etwas sagen? Eine Gefangene, sagst Du? Liebe ich Dich nicht? Tue ich nicht alles, um Dich zu erfreuen, bist Du nicht die Herrin hier?“

„Aber ich komme mir vor wie in einem Gefängnis!“ rief Cyklone erregt. „Ich kann keinen Schritt tun, ohne daß ein Begleiter hinter mir ist. Ich kann keine Tür öffnen, ohne daß jemand dahinterliegt und lauscht.“

„Es ist hier Sitte. Man läßt seine Frau hier nicht ohne Schutz. Wir leben in einem gefährlichen Land. Es gibt Räuber, es gibt Räuberhorden, es gibt nomadisierende Kurden, die jeden Augenblick zu einem Ueberfall bereit sind, wenn ihnen der Augenblick günstig erscheint. Du vergißt, daß wir nicht in Berlin oder London sind. Und da soll ich meine Frau ohne Schutz lassen? Das wäre unverantwortlich von mir, der ich Dich liebe.“

„Ich . . . ich glaube Dir nicht mehr, Schota.“ Sie ließ sich in einen Stuhl fallen und schlug die Hände vor das Gesicht. Sie wollte nicht, daß er ihre aufsteigenden Tränen sah.

Er setzte sich wieder und spielte mit dem kleinen Dolch.

„Es rührt Dich nicht einmal, daß ich unglücklich bin!“ schluchzte sie.

„Du bist nicht unglücklich. Du redest es Dir nur ein. Du siehst alles mit falschen Augen, meine Taube.“

Digitized by Google

Sie sprang auf. „Du willst mich nicht verstehen. Du willst mir nicht helfen. Ich bin keine Orientalin. Dies Leben ekelt mich an, jawohl, es ekelt mich. Ich sage es deutlich und klar, damit Du es verstehst. Und Du bist kein Gentleman, wenn Du darauf nicht Rücksicht nimmst . . . Und die Folgen hast Du Dir selbst zuzuschreiben."

Sie hob wieder bittend die Hände. „Schota! Habe doch Mitleid. Habe doch Erbarmen. Ich habe niemand auf der Welt als Dich. Dir habe ich all mein Vertrauen und meine Liebe geschenkt. Verstehst Du mich denn wirklich nicht mehr? Du hältst mich ja wie eine Sklavin, aber nicht wie Deine Frau! Fühlst Du das denn nicht?"

Er wollte sie in seine Arme ziehen, aber sie wehrte ab. „Du hast keinen Respekt vor mir. Du behandelst mich, als sei ich ein hübsches Tier, und nichts weiter. Du gibst mir Liebkosungen und Süßigkeiten und Edelsteine und bunte Kleider. Aber ich verlange mehr, ich verlange Achtung, ich verlange Vertrauen, ich verlange Dein Herz, wie ich Dir das meine gegeben habe."

Der Fürst wollte antworten, aber er wußte nicht, was er darauf antworten sollte. Er fühlte sich ziemlich ratlos. Was Cyklone da eben gesagt hatte, das las man in Büchern, solche Worte hörte man auf der Bühne . . . Aber im Leben? . . . Was sollte das heißen? Das waren angelesene Redensarten.

Sie sah ihn an, sie wartete auf eine Antwort, sie sah seine Verlegenheit . . . Er vermochte nicht zu antworten. In diesem Augenblick fühlte sie zum erstenmal, daß eine unüberbrückbare Kluft zwischen ihnen lag, über die keines zum andern hinüber konnte. Dieser Mann, ihr Mann, das war kein Europäer, das war kein Gentleman. Er sah nur so aus. Wie dies Schloß aussah wie

Digitized by Google

ein schottisches Schloß. Innen aber war es nicht europäisch, sondern orientalisch.

Er fühlte, daß sie ihm entglitt, daß sie sich von ihm entfernte, wenn er den Grund dafür auch nicht in klare Worte fassen konnte, es schmerzte ihn bitter, er wollte dagegen ankämpfen, denn er liebte sie ja, leidenschaftlich, auf seine Art; und da fiel es ihm ein: „Im nächsten Monat reisen wir."

Sie sah ihn an, sie wußte, daß er nicht die Wahrheit sagte, daß er sie nur hinhalten wollte, wie er es bisher ja auch getan hatte . . . Traurig verließ sie das Zimmer, ohne noch ein Wort zu erwidern.

Der Hochsommer ging vorüber, aber der Fürst tat, als habe er die Bitte seiner Frau vergessen. Er hatte sie natürlich nicht vergessen. Aber er nannte jetzt ihren Wunsch vor sich selbst Eigensinn, und diesen Eigensinn wollte er brechen. Sie sollte es erfahren, daß er wirklich ihr Herr war, sie sollte sich unter diese Erkenntnis beugen, und sie würde es gewiß auch tun, wenn er fest blieb. Sie würde so schon mit der Zeit die Frau werden, die er an ihr haben wollte, die bei dem Leben, wie er es fortan zu führen gedachte, allein Wert und Reiz für ihn hatte: eine blonde, vornehme Europäerin, die nichts anderes mehr war als sein williges Werkzeug.

Noch einmal erinnerte Cyklone ihn an sein Versprechen. Er war freundlich und liebenswürdig, sagte aber jetzt gerade heraus, daß er gar nicht daran denke, in diesem Jahr noch das Schloß zu verlassen.

„Und mich willst Du also zwingen, ebenfalls hier zu bleiben," rief Cyklone empört.

„Wo der Mann ist, ist auch die Frau."

Sie schwieg. Es hatte ja keinen Zweck, noch weiter

Digitized by Google

zu reden. Für sie war der Augenblick gekommen, zu handeln. Zwischen ihr und ihm gab es keine innere Gemeinschaft mehr. Das war aus und vorbei.

Sie unternahm weite Spazierritte, in der Hoffnung, einen günstigen Augenblick zu finden, um einfach zu entfliehen. Wenn sie nur erst wieder unter anderen Menschen war, würde man ihr schon helfen. Aber es fand sich keine günstige Gelegenheit. Immer waren ihr persische Diener auf der Ferse, die sie überallhin begleiteten. Und wenn sie ihrem Pferd die Sporen gab, daß es ventre à terre dahinsauste, die Diener sausten hinterdrein, hatten sie bald eingeholt und fielen ihrem Pferd in die Zügel. Sie taten, als sei es mit der Begleiterin durchgegangen, weiter nichts.

Sie unternahm weite Spazierritte nach der Ebene zu. Vielleicht stieß sie auf einen Menschen, der sich ihrer annahm. Aber sie begegnete niemand, und wenn sie weiter und weiter ging, tauchte plötzlich ein Perser vom Schloß auf, verneigte sich tief mit über der Brust gekreuzten Händen und tat, als habe sie sich verlaufen, und er müsse ihr zurückhelfen zum Schloß.

Alle benahmen sich mit äußerster Ehrerbietung, wie es sich für Diener der Herrin gegenüber gehört. Aber sie war keinen Augenblick allein.

Sie schrieb einen langen Brief an die Generalin nach Tiflis. Sie schrieb an Malchus nach Berlin. Sie wandte sich an die amerikanische Botschaft. Aber wie sollte sie Sicherheit darüber erhalten, daß die Briefe auch wirklich abgingen?

Sie machte den Dienern reiche Geschenke, die unter überschwänglichen Dankesbezeigungen und großen Beteuerungen der Ergebenheit angenommen wurden, aber

Digitized by Google

es kamen keine Antworten auf ihre Briefe. Sie schrieb Telegramme, aber auch sie blieben ohne Antwort.

Wilde Stürme brausten über die Ebene. Sie brachten Regen. Sie brachten Schnee. Es wurde Winter. Mannshoch lag der Schnee. Sie war eine Gefangene.

Da sie den Fürsten nicht mehr in seinen Gemächern aufsuchte, kam er zu ihr und nahm bei ihr die Mahlzeiten ein. Wie hätte sie ihn daran hindern können, da er stets freundlich und liebenswürdig war?

Niemand tat ihr etwas zuleide. Alle strengten sich an, ihr die Zeit zu verkürzen. Man hatte Sänger und Musikanten. Sechs Tänzerinnen waren da, Tabak und Süßigkeiten.

Sie saß wie eine Mücke in einem Spinnennetz. Es tat nicht weh, aber sie war gefangen.

Und es kamen wieder Stürme und fegten den Schnee fort und brachten Regen in gewaltigen Strömen. Dann schwiegen sie, und die Ebene wurde grün und an den Bäumen brachen die Blätter aus den Hüllen. Der Frühling war wieder da.

Stundenlang saß Cyklone am Fenster und starrte mit heißen, trockenen Augen in die Ebene, in die Berge . . . Wie herauskommen aus dem Netz? . . .

Sie war jung, sie war noch nicht zwanzig Jahre alt. Sie wurde blaß, sie grämte sich, sie wurde von einer brennenden Sehnsucht nach Europa verzehrt, daß ihr das Herz schmerzte in der Brust. Sie hatte Augenblicke der Verzweiflung, wo sie sich am liebsten aus dem Fenster gestürzt hätte, hätte sie nicht gewußt, daß in nächster Nähe jemand stand, der sofort zuspringen würde . . . Wie herauskommen aus dem Netz? . . .

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel

Durch die grüne Ebene trabten zwei hellgraue persische Eselchen. Sie sind klein, aber sehr kräftig. Jedes Eselchen hatte über den Hals einen Vorratssack hängen. Auf jedem Eselchen saß außerdem noch ein ausgewachsener Mensch.

Die Eselchen gaben den Trab auf und fielen in Schritt.

„Es ist das erstemal, daß ich vor einem Esel wirklich Respekt habe, Meister," sagte der eine Reiter, der hinter dem anderen ritt. „Ich habe bisher die Qualität der Esel entschieden unterschätzt . . . Wie wäre es, wenn wir ihnen unsere Hochachtung dadurch bezeigten, daß wir absteigen und eine Weile neben ihnen hergehen. Meine langen Beine sind so schon fast auf dem Erdboden."

„Ich rate dringend ab," sagte der andere. „Wenn wir nicht mehr auf ihrem Rücken sitzen, bringen wir sie keinen Schritt weiter."

„Dann bitte ich um Entschuldigung wegen meines törichten Vorschlags. Die Esel hierzulande müssen Sie besser kennen als ich."

„Haben Sie doch die Freundlichkeit und drehen Sie Ihrem Esel ein bißchen den Schwanz herum. Wie man ein Seil dreht, wissen Sie. Dann gelangen Sie vielleicht an meine Seite, und wir können uns besser unterhalten. Meinen Esel möchte ich nicht noch langsamer gehen lassen, denn sonst bleibt er unweigerlich stehen, und wenn er erst steht, bringen wir ihn so leicht nicht wieder in Bewegung."

„Ich habe die Freundlichkeit," erwiderte der andere und drehte ein wenig an dem Eselschwanz wie an einem

Digitized by Google

Seil. Der Esel bockte, beeilte sich aber, so daß die beiden Reiter nun nebeneinander ritten.

„Dieses stolze Normannengemäuer dort oben kommt ja gar nicht näher. Nun sitzen wir schon viele Stunden auf unseren Eselchen. Sie traben und traben und wir kommen nicht hin."

„Näher kommen wir schon. Aber bis wir wirklich da sind, das dauert noch eine gute Stunde."

„Verdanke ich es nun Ihrem guten Rat, Meister, daß uns bis jetzt noch nichts passiert ist? Oder passiert einem hier überhaupt nichts? Ist das nur anmutiges Gerede, um den Fremdling das Gruseln zu lehren?"

„Haben Sie den Baum mit den aufgeknüpften Räubern schon vergessen?"

„Nein, gewiß nicht. Mein Magen empört sich noch immer gegen den Anblick! Aber aufgeknüpfte Räuber sind doch nicht gefährlich."

„Vor zwei Tagen hingen sie noch nicht am Baum," lautete die lakonische Antwort.

„Das stimmt sicherlich."

„Sie hätten uns visitieren können, und das wäre weniger angenehm gewesen. Die Räuber hierzulande haben zwar verblüffend höfliche Manieren. Aber wenn man sich die höflichen Manieren, mit denen sie die Vorratssäcke leeren, verbittet, hat man, ehe man sich dessen versieht, einen Dolch oder eine Kugel in der Brust."

„Wenn nun aber alle Räuber längst an den Bäumen hängen, Meister, was dann?"

„Alle? Das ist ausgeschlossen. Jeder zweite Mann, der hier lebt, müßte dann aufgehängt werden."

Digitized by Google

„Die Leute sehen gar nicht danach aus. Jedenfalls stellte ich mir bisher Räuber weniger verhungert und verlumpt vor als die Leute hier."

„Das täuscht. Wie so vieles hier."

Die beiden Eselchen standen mit einem Ruck still. Man gab ihnen gute Worte, aber sie stellten sich taub. Man drehte ihnen den Schwanz herum, sie schrien, aber rührten sich nicht. Sie stemmten die dünnen, festen Beinchen nur eigensinniger auf den Boden.

„Da haben wir die Bescherung," sagte der eine Reiter, seufzte und stieg ab.

Der andere folgte seinem Beispiel und meinte: „Es scheint auf der Welt überhaupt keinen Esel zu geben, der eine anständige Behandlung verträgt? Was nun?"

Der andere hob den Vorratssack von dem Hals seines Eselchens, ließ sich mit ihm auf dem Gras nieder und öffnete den Sack.

„Wenn ich Ihre Handlung richtig verstehe, Meister, so heißt es: da ist nichts zu machen, essen wir etwas."

Der andere nickte. „Wenn wir essen, bekommen die Esel hoffentlich auch Appetit, und da wir ihnen nichts geben, entschließen sie sich vielleicht, doch weiter zu gehen, damit sie etwas zu fressen bekommen."

Er stand wieder auf und band jedem Esel einen Maulkorb vor. „So, jetzt sollen sie hungern lernen, damit sie wieder traben, wenn wir fertig sind."

Die beiden Männer legten sich in das Gras.

„Da liegen wir nun bei einem Brot, so hart und dünn wie ein Fladen, und einem Ziegenkäse. Ist das nicht jämmerlich? Wenn die Eselchen wollten, säßen wir jetzt vielleicht im Schloß bei einem warmen Hummer."

Digitized by Google

„Hummer? Nennen Sie das Wort nicht. Seit zwanzig Jahren habe ich so ein Tier nicht mehr gesehen."

„Warum leben Sie auch unter diesen Barbaren, Meister?"

Der andere lächelte schmerzlich. „Ich halte es einfach nicht mehr aus in der sogenannten Zivilisation. Selbst wenn ich einmal nach Tiflis muß, wird mir angst und bange vor all den Kratzfüßen und Legitimationen und Revisionen und Visitationen. Ich greife unwillkürlich nach der Pistole. Aber in den zivilisierten Ländern darf man sich ja nicht einmal mehr seiner Haut wehren. Sie werden höllisch grob, wenn ich meinen Revolver zeige."

Die beiden Esel machten verzweifelte Anstrengungen, den Maulkorb los zu werden. Sie bohrten die Schnauze in den Boden, sie fletschten die Zähne, sie traten wild um sich und schüttelten die Mähnen. Aber es half alles nichts. Die Maulkörbe blieben, und sie konnten das schöne, grüne Gras nicht erreichen.

„Jetzt können wir es ja wieder versuchen. Vermutlich werden sie immer noch lieber traben als hungern."

„Wie Sie befehlen, Meister."

„Halt, erst aufsitzen, und dann den Maulkorb abnehmen, nicht vorher."

„Sie sind sehr bewandert in der Psychologie der Esel, Meister."

„Man lernt es mit der Zeit."

Schweigend trabten die beiden Männer eine Weile voran. Das Schloß kam näher und näher. „Ob wir wirklich freundlich aufgenommen werden? Sind Sie dessen sicher?"

„Dafür lege ich meine Hand ins Feuer, Meister. Im ersten Augenblick wird man uns bei dieser Kostümierung

Digitized by Google

zwar nicht für europäische Kavaliere halten, die Dienerschaft schon gewiß nicht, denn der Bediente urteilt nun einmal nach dem Rock, aber lassen Sie mich nur machen . . . Sie werden eine scharmante junge Frau kennen lernen und können sich diesem Genuß ungetrübt hingeben. Für mich ist freilich ein Haken dabei."

„Vielleicht machen wir doch erst noch ein bißchen Toilette," meinte der andere bedenklich. „Sie besitzen sicher einen Handspiegel und solche Sachen."

„Und unsere Eselchen?"

„Sie wittern den Stall, sie werden leicht weiter zu bringen sein."

Man machte wieder halt, und die beiden Männer brachten sich ein wenig in Ordnung, so gut es ging.

„Ihr Rat war gewiß gut, Meister. Unsere Reise war billig, und auch ein sehr gewitzigter Räuber konnte bei unserem Anblick und den zwei Eselchen nicht auf den Einfall kommen, daß er Europäer vor sich hätte."

„Sie finden den Weg jetzt leicht allein und brauchen mich nicht mehr," meinte der andere.

„Sie möchten auskneifen, Meister? So kurz vor dem Ziel? Das dulde ich nicht. Bringen Sie mich nicht ernsthaft in Verlegenheit. Wenn Sie nicht weiter mitkommen, gehe ich auch nicht. Im Vertrauen gesagt: dann hänge ich mich zu den nächsten Räubern an den nächsten Baum. Etwas Besseres bleibt mir dann schwerlich noch übrig . . . Und wenn die Dame des Hauses und der Herr des Hauses zufällig nicht anwesend sind, wenn sie auf Besuch zu einem Nachbar sind und erst am Abend wiederkommen, oder gar, was Gott verhüten möge, eine kleine Reise unternommen haben, was dann, was soll ich dann ohne Sie anfangen? Wie soll ich mit diesem

Digitized by Google

Dienervolk fertig werden, das eine unmögliche Sprache spricht? O nein, Sie haben A gesagt, nun müssen Sie schon weiter buchstabieren. Also weiter!"

Sie stiegen wieder auf, und die Eselchen schlugen, ohne daß sie erst darum gebeten werden mußten, einen kurzen Galopp an.

Schon eine ganze Weile hatte Cyklone die beiden Reiter von ihrem Fenster aus beobachtet. Jetzt sprang sie erregt auf. Ihr Herz klopfte laut. Barmherziger Himmel, hoffentlich hatte sie sich nicht getäuscht. Mit bebenden Knien eilte sie auf ihr Zimmer und kehrte dann eilig mit dem Opernglas an das Fenster zurück.

„Mein Gott, mein Gott!" Sie faltete die Hände, und dicke Tränen traten in ihre Augen. Sie hatte sich nicht getäuscht. Der eine der beiden Reiter war Malchus. Einer ihrer Briefe hatte ihn offenbar doch erreicht, und nun kam er selbst.

Vorsichtig blickte sie sich nach allen Seiten um. Man war in ihrer Bewachung nachlässiger geworden. Zu Fuß konnte sie ja doch nicht entkommen . . . Es ging auf Mittag. Die Leute lagen irgendwo im Schatten und träumten oder schliefen . . . Wo der Fürst sich im Augenblick aufhielt, wußte sie überhaupt nicht.

Geräuschlos schlüpfte sie aus dem Zimmer, geräuschlos glitt sie über die dicken Teppiche . . . Einen Augenblick zögerte sie . . . Aber sie nahm lieber doch nichts um. Wenn sie jemand vom Haus aus beobachten sollte, wie sie in den Garten ging, ohne etwas umzunehmen, würde er sicher keinen Verdacht schöpfen.

Ganz langsam schritt sie die Wege entlang, so laut ihr das Herz auch klopfte, so sehr es sie auch vorwärts trieb . . . O, sie hatte doch etwas gelernt in diesem

Digitized by Google

Jahr . . . Sie kannte dieſe Orientalen nun einigermaßen . . . Ganz langſam, langſam ſchlenderte ſie durch den Garten, bis ſeine Büſche dichter wurden, und niemand ſie mehr ſehen konnte . . .

Sie ſtand mit klopfendem Herzen. Was nun? . . . Wenn ſie ſich weiter fortwagte, gab es keine Büſche und Bäume mehr. Wer im Schloß aus dem Fenſter ſah, würde ſie erkennen . . . Alſo mußte ſie die beiden Reiter hier erwarten . . . Sie lehnte ſich an einen Baum. Ihr ſchwindelte, ſie drohte umzuſinken vor Erregung . . . Nur jetzt nicht durch eine Ungeſchicklichkeit alles verderben . . . „Barmherziger Gott im Himmel, gib mir Ruhe und Geduld, nur jetzt noch!"

„So, Meiſter, jetzt werde ich die Tete nehmen, hoch zu Eſel," hörte ſie Malchus ſagen. „Für den Fall, daß die Durchlaucht zu Hauſe iſt, dürfte es von Vorteil ſein, daß ſie mich zuerſt erblickt."

„Malchus!" rief Cyklone leiſe. Sie wollte ihm entgegeneilen, aber ſie konnte nicht. Sie mußte ſich an dem Baum feſthalten. Ihr war, als ſchwänden ihr die Sinne.

„Rief da eben nicht jemand?" hörte ſie eine Stimme fragen.

„Malchus!" rief ſie ein wenig lauter.

Nun ſahen die beiden Reiter ſie. Malchus ſtutzte einen Augenblick, warf dann voller Uebermut den Hut in die Luft und wollte ſie mit einem kräftigen Juchzer begrüßen. Aber der andere hielt ihm den Mund zu.

„Sind Sie verrückt geworden, Meiſter?" gurgelte Malchus.

„Sehen Sie denn nicht, daß es der Dame keineswegs um eine laute Begrüßung zu tun iſt?" flüſterte der andere und hielt ihm immer noch die Hand vor den Mund.

Digitized by Google

Cyklone lehnte wie erstarrt an dem Baum, aber so viel Geistesgegenwart besaß sie doch, daß sie den Finger an den Mund legte.

„Die Dame wünscht eine leise Begrüßung, möglichst geräuschlos. Sehen Sie es nicht?"

Malchus war ganz verwirrt. Die Eselchen kamen ganz von selbst auf die grünen Büsche zu und knabberten eifrig.

„Mein Gott, was ist denn?" flüsterte Malchus und sah ganz entsetzt auf die Kusine, die totenblaß an dem Baum lehnte und sich nicht rühren konnte. In seiner Verwirrung wandte er sich dem anderen zu und stellte ihn vor. „Mister Geier, mein Begleiter."

„Du hast meinen Brief bekommen?" flüsterte Cyklone.

„Ich? Einen Brief von Dir? Nein!"

Sie achteten in der Erregung beide nicht darauf, daß sie Du zueinander sagten.

„Mein Gott, wie kommst Du denn hierher?" fragte sie.

Er wurde sehr verlegen und errötete. „Mir scheint, immerhin kein ganz unglücklicher Zufall. Davon später . . . Was ist denn mit Dir?"

In wenigen Sätzen sagte sie, was mit ihr geschehen war.

„Der Mensch gehört vor die Pistole!" wollte Malchus rufen, aber schon wieder lag ihm die Hand Geiers auf dem Mund.

„Sie behandeln mich wie ein Baby, Meister."

„Für hiesige Verhältnisse sind Sie das auch."

„Ich werde mit Deinem Manne reden", wandte er sich an die Kusine, „und Dich mitnehmen."

Geier lachte in sich hinein. „Das werden Sie nicht tun, denn das wäre gar zu dumm. Entschuldigen Sie,

Digitized by Google

aber zu höflichen Redensarten ist keine Zeit. Sie werden mich handeln lassen und mir folgen. Das ist so recht eine Sache nach meinem Herzen. Sie werden jetzt ruhig und langsam zum Schlosse zurückgehen, Fürstin. Wir kennen uns nicht. Derweil werde ich hier Ihren Vetter so unkenntlich wie möglich machen. Wir erscheinen dann im Schloß als wandernde Ingenieure, die von der Bagdadbahn kommen. Das klingt ganz glaubhaft und kommt öfters vor. Alles Weitere überlassen Sie mir. Beschreiben Sie mir nur genau das Zimmer, wohin Sie sich abends zurückziehen. Ich stehe um elf unter dem Fenster. Wir können uns dann mündlich oder schriftlich verständigen. Hunde sind ja wohl nicht in der Nähe?"

Die Fürstin verneinte.

„Seien Sie ganz ruhig, Durchlaucht. Ich habe schon viel Schwierigeres glücklich durchgeführt. Sie können sich fest darauf verlassen, in ein, zwei Tagen sind wir unterwegs mit Ihnen, und niemand kann Ihnen noch ein Haar krümmen. Jetzt gehen Sie, bitte, und lassen Sie sich nichts anmerken."

Cyklone wurde ruhiger. Zu diesem merkwürdigen Mr. Geier hatte sie Vertrauen. Sie reichte ihm und Malchus die Hand und entfernte sich.

Mr. Geier winkte seinem Begleiter. „Setzen wir uns."

„Ich komme mir wirklich wie ein Baby vor. Ein merkwürdiger Zustand für einen reichlich ausgewachsenen Mann." Er setzte sich. Die beiden Eselchen fraßen gierig weiter.

„Haben Sie eine Zigarette für mich?" fragte Herr Geier.

Malchus griff zum Etui. „Sie scheinen glänzender Laune zu sein. So vergnügt kannte ich Sie noch nicht."

Digitized by Google

„Bin ich auch."

„Was machen wir nun?" fragte Malchus. „Das ist ja eine Schauergeschichte."

„Was würden Sie tun?" fragte Mr. Geier und rauchte voller Behagen.

„Ich werde diese Durchlaucht aufsuchen, ihr den Standpunkt klarmachen, meine Kusine mitnehmen und die Scheidung einleiten. Sehr klar und einfach."

„Das glauben Sie. Sind Sie wirklich der Meinung, daß der Fürst Ihnen einfach seine Frau mitgibt?"

„Wie die Verhältnisse nun einmal liegen. Meine Kusine scheint ja todunglücklich zu sein. Er tut ja gerade, als habe er eine Haremsdame vor sich. Der Mann irrt sich, und das nicht zu knapp. Das wird er sofort zu hören bekommen."

„Und wenn er seine Frau nicht freigibt?"

Malchus zog ein langes Gesicht und überlegte.

„Leben wir hier wohl in einem Rechtsstaat, Meister?"

„Wie man's nimmt. Ich für meine Person möchte es nicht auf eine Probe ankommen lassen . . . Es wäre sogar möglich, daß dieser Fürst Sie einfach einsperrt, wenn Sie ihm unbequem werden."

„Das wäre ja noch schöner! . . . Wir haben ja ein Auswärtiges Amt . . ."

„Fragt sich nur, wie Sie es erreichen wollen von hier aus, wenn es der Fürst nicht haben will."

„Was raten Sie also?"

„Kennt der Fürst Sie sehr gut?" fragte Herr Geier.

„So ziemlich. Aber vermutlich wäre er doch wie aus den Wolken gefallen, wenn ich plötzlich vor ihm stände."

Herr Geier kramte in seinem Vorratssack. „Sehen Sie, hier habe ich einen Backenbart. Noch so gut wie

Digitized by Google

neu. Der soll jetzt Ihre Wangen zieren. Ich verstehe mich auf derlei. Dann setzen Sie sich diese Lammfellmütze auf. Und hier habe ich auch ein paar Farbstifte. Selbst Ihre Mutter sollte Sie nicht wiedererkennen."

„Sagen Sie, Meister, waren Sie in Ihrem vielbewegten Leben auch einmal Maskenverleiher? Sind das die Reste Ihres Lagers?"

„Derlei führe ich immer mit mir. Die russische Geistlichkeit ist nämlich nicht besonders gut auf mich zu sprechen. Sie fahndet nach mir. Sie hält mich für den Führer einer Sekte, weil ich ihr schon einige unschuldig Verfolgte, die sich bereits auf dem Wege nach Sibirien befanden, noch rechtzeitig entrissen habe. Zuweilen muß ich mich also auf russischem Gebiet, wenn ich länger zu bleiben gedenke, ein wenig unkenntlich machen. Deshalb führe ich diese Sachen mit . . . Jetzt kommen sie Ihnen zugute . . . Wenn Sie wirklich Ihrer Kusine helfen wollen, dann bleibt uns gar nichts anderes übrig, als sie zu entführen. Erst wenn sie nicht mehr im Haus und Bereich des Fürsten ist, kann sie wieder frei über sich verfügen. Vorher sicherlich nicht."

„Ein bißchen sehr romantisch und abenteuerlich, Meister. Wohl auch gefährlich?"

„Wenn wir es nicht sehr dumm anstellen, ist es nicht gefährlich."

„Sie sind höflich, denn Sie meinen offenbar: wenn ich mich nicht sehr dumm anstelle?"

Herr Geier lächelte dünn.

„Wenn wir Geld hätten, würde ich sagen, Sie reiten am besten sofort zurück nach Nachitschewan zu dem Mann, wo wir gestern übernachteten. Die Eselchen finden ganz alleine zu ihm, denn da haben sie das letzte

Digitized by Google

gute Futter bekommen ... Dann würden Sie dort einen Wagen bestellen und warten, bis ich mit der Fürstin komme. Aber wir haben wohl nicht Geld genug?"

Malchus nickte kläglich.

„Dann müssen wir eben ohne das fertig werden, so gut es geht. Ein bißchen anstrengender für die Fürstin." Er überlegte eine Weile. „... Aber es ist sicherer als alles andere. Ich habe es schon einige Male probiert. Immer mit Erfolg."

Er klebte Malchus den Bart um und spitzte die Farbstifte.

„Nehmen Sie es mir nicht übel, aber je mehr ich es überlege, um so klarer wird es mir: Sie sind furchtbar überflüssig bei der Sache."

„Danke," sagte Malchus.

„Sie können der Ausführung meines Planes sogar gefährlich werden ... Und wenn ich Sie noch so schön zurechtmache, kein Mensch wird Sie für einen Perser halten."

„Dieser Meinung bin ich allerdings ebenfalls, Meister."

Herr Geier musterte den andern von Kopf bis zu Füßen.

„Ich würde ja gerne durch die Luft verschwinden oder in den Erdboden versinken, Meister, aber es geht nun einmal nicht."

Herr Geier ging um Malchus herum und schüttelte immer wieder mißbilligend den Kopf.

„Liegt Ihnen sehr viel daran, Ihrer Kusine zu helfen?"

„Und ob!" sagte Malchus. „Das ist doch einfach meine verdammte Pflicht und Schuldigkeit ... Außerdem gibt es auch noch Gründe ganz persönlicher Art für mich ..."

Digitized by Google

„Dann will ich Ihnen etwas sagen. Wir begeben uns jetzt zum Schloß und bitten um einen Schluck Wasser. Wir haben uns verirrt, sehr einfach. Man ist gastfrei hierzulande. Man wird uns eine Mahlzeit anbieten und Herberge für die Nacht. Das ist unzweifelhaft. Aber wir nehmen die Nachtherberge nicht an, sondern reiten am Abend wieder ab. Das tut kein Orientale, das tun nur ganz verrückte Europäer. Man wird uns bitten zu bleiben, aber wir sind eigensinnig und lassen uns nicht halten. Wir reisen, wenn es dunkel wird, wieder ab . . . Und wenn wir Glück haben, sieht der Fürst Sie überhaupt nicht. Zwei arme Ingenieure, was soll er sich persönlich darum kümmern? . . ."

„Und meine Kusine?" fragte Malchus. „Die haben Sie inzwischen vergessen, wie es scheint, Meister."

„Wir reisen ab, und ich komme dann später zurück."

„Und ich?" fragte Malchus.

„Das Eselchen bringt Sie sicher nach Nachitschewan. Dort verkaufen Sie es für fünf Rubel. Die gibt man Ihnen gern. Einige Rubel sind Ihnen wohl noch geblieben. Oder wurde alles in Eriwan gestohlen?"

„Ein Notgroschen blieb mir, Meister."

„Dann benutzen Sie die Post und kehren nach Tiflis zurück. Wenn das Glück uns günstig ist, sind wir schon da, wenn Sie ankommen."

„Und wenn Sie kein Glück haben, Meister?"

„Das gibt es nicht," sagte Herr Geier ruhig und wie selbstverständlich.

„Ich bin sonst nicht neugierig, Meister, aber in diesem Falle doch. Was haben Sie vor? Oder wollen Sie mir das nicht verraten?"

Digitized by Google

„Ich reite heute abend mit Ihnen ab, und wenn ich Ihr Eselchen erst auf den richtigen Weg gebracht habe, verwandle ich mich in einen Perser. Den Backenbart müssen Sie mir dann zurückgeben . . ."

„Gerne, Meister, er ist durchaus nicht bequem und macht sehr heiß."

„Als Perser suche ich das Schloß wieder auf. Kein Mensch wird mich für etwas anderes halten. Ich habe lange genug in Persien gelebt . . . Die Fürstin wird sich, wenn es irgend möglich ist, noch morgen nacht ein persisches Kostüm anziehen. Sie hat sicher persische Dienerinnen. Das dürfte keine Schwierigkeiten machen. Sie selbst sind bis dahin ja schon mit der Post abgefahren . . . Die Fürstin muß dann mit meinem Eselchen vorliebnehmen. Ich gehe nebenher. Ein Perser, der mit seiner Frau reist. Etwas ganz Alltägliches. Aber niemand wird wagen, die Frau auch nur anzusehen. Das verstieße gegen alle gute Sitte. Die Fürstin reitet mit mir nach Schoujcha. Das ist tiefer ins Gebirge. Wenn man sie im Schloß vermißt, wird man die Ebene absuchen. Kein Mensch kann auf den Gedanken kommen, daß sie nach dem Gebirge zu entflohen ist. Wer es nicht so gut kennt, für den ist es von hier aus fast unpassierbar. In Schoujcha habe ich einen alten armenischen Gastfreund, der sich ein Vergnügen daraus machen wird, uns zu beherbergen, wenn es nötig sein sollte. Sonst fahren wir von dort mit der Eisenbahn direkt nach Tiflis . . . Das ist alles . . ."

„Es klingt sehr einfach, Meister, wenn man Sie so reden hört."

„Es ist auch ganz einfach. Wenn die Fürstin nur erst auf dem Eselchen sitzt, dann ist mir nicht mehr bange."

Digitized by Google

„Aber wie kommt sie unbemerkt aus dem Haus?"

„Durchs Fenster. Ich vermute, es wird vergittert sein wie alle Haremsfenster. Aber solche Gitter hierzulande? Bismillah! Sie sind nicht fest. Das ist keine übermäßig solide Arbeit. Das macht keine Schwierigkeiten."

„Verrückt!" sagte Malchus, weiter nichts.

„Es ist das einfachste und natürlichste von der Welt. Wenigstens in diesem Lande. Anders geht es überhaupt nicht."

„Und dem allem wollen Sie sich aussetzen, Meister?"

Herr Geier wurde verlegen. „Nicht der Rede wert. Seit zwanzig Jahren treibe ich mich in diesen Ländern herum. Seit zwanzig Jahren ist es mein Sport, wenn ich so sagen darf, auf solche und ähnliche Weise zu helfen, wo es nötig ist."

„Als ich Sie kennen lernte, wer hätte gedacht . . ."

Herr Geier unterbrach ihn. „Darüber können wir ja, wenn es unbedingt sein muß, in Tiflis meditieren. Jetzt wollen wir zum Schloß gehen. Und zerren Sie nicht so an Ihrem schönen Bart, sonst verschiebt er sich oder fällt ab."

Die beiden Männer bestiegen die Eselchen und ritten zum Schloß.

Vierzehntes Kapitel

Chip!" sagte die Generalin.

„Fünf besser," sagte Malchus.

„Ich raise mit zehn," sagte Herr Geier.

„Nun?" wandte sich die Generalin etwas unschuldig an die junge Fürstin Karthweli.

Digitized by Google

„Ich passe," flüsterte Cyklone.

„Drei Asse," sagte die Generalin.

Malchus warf seine Karten hin.

„Full," sagte Herr Geier.

„Sie haben ein unerhörtes Glück!" Die Generalin war ärgerlich.

„Das habe ich immer," meinte Herr Geier ruhig.

„Aber, Durchlaucht, beim Poker darf man nicht träumen. Sie geben."

Cyklone mischte und gab.

„Ich öffne," sagte Malchus. „Mit zehn."

„Zehn besser," sagte Herr Geier.

„Noch zehn besser," sagte die Generalin.

„Die will ich sehen," meinte Herr Geier lächelnd.

Die Generalin warf die Karten hin und meinte ärgerlich: „Sie sind unglaublich, Herr Geier."

Herr Geier zog das Geld ein. „Ich dachte mir, daß Sie bluffen, Exzellenz."

Cyklone griff nach ihrem Herzen und verlor alle Farbe. Malchus und Herr Geier sprangen auf und betteten sie im Nebenzimmer auf einer Chaiselongue. Die Pflegerin, die der Generalin wegen im Hause war, bemühte sich um die junge Frau. Malchus und Herr Geier kehrten zur Generalin zurück. Sie setzten sich und schwiegen.

„Daß ich zwei-, dreimal den Tag in Ohnmacht falle, das will ich gelten lassen," knurrte die Generalin. „Ich bin alt genug und habe mein Teil vom Leben gehabt . . . Aber das junge Ding, das gefällt mir gar nicht."

„Die Aufregungen aller Art waren eben doch zu viel für sie," meinte Herr Geier bedauernd.

„Ich hoffe, Xenia kommt her," meinte Malchus.

Digitized by Google

„Wenn sie erst nicht mehr in Rußland ist, wird es sich rasch bessern," sagte Herr Geier. „Sie fühlt sich hier nicht sicher vor dem Fürsten, sie lebt in einer ständigen Angst."

„Sie schrickt zusammen, sowie jemand ins Zimmer tritt," sagte Malchus.

„Noch nicht zwanzig Jahre alt und was hat sie gehabt von ihrem Leben? . . . Ist es nicht abscheulich? . . . Das mit diesem Grusinier konnte ja gar nicht gut gehen . . . Aber als ich die Kleine kennen lernte, war das Unglück schon geschehen. Sie hätten auch besser aufpassen können!" fuhr sie Malchus an.

Er zuckte die Achseln. „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich . . . Sie ist ohne Eltern groß geworden, ohne Familie, fast immer unter fremden Menschen. Das hat sie sehr selbständig gemacht . . ." Er seufzte.

Die Generalin griff zu den Karten. Doch sie schob sie beiseite. „Ich mag nicht mehr . . . Ich hoffte, die Aufregung des Spiels würde ihr gut tun . . ."

„Eine ganz eigenartige Kur, Exzellenz, die Sie mit den Karten an der Patientin ausprobieren."

„Ich versichere Ihnen, mir hilft es immer. Ich weiß gar nicht, wie ich das letzte halbe Jahr ohne Poker hätte fertig werden sollen."

Die Pflegerin erschien. „Exzellenz müssen sich jetzt ein wenig ausruhen."

„Wie geht es der kleinen Durchlaucht?"

„Sie weint, Exzellenz."

Die Pflegerin trat zum Bett, in dem die Generalin saß, und schob den ‚bed-side-table', auf dem sie Karten gespielt hatten, beiseite.

Die beiden Herren erhoben sich.

Digitized by Google

„Sie wollen mich allein lassen?"

„Exzellenz müssen jetzt unbedingt ein wenig ruhen," begann die Pflegerin wieder.

Die alte Dame war schon in die Kissen zurückgesunken und hatte die Augen geschlossen.

Leise entfernten sich die beiden Herren mit der Pflegerin.

„Ist es nicht fürchterlich mit der alten Frau?" Die Pflegerin war außer sich.

„Sie redet nur von Spielen, sie denkt nur an Essen und Trinken, an Schmuck und Kleider. Ist es nicht schrecklich? Kein ernstes Wort kann man mit ihr reden. Wie oft habe ich es schon versucht. Wissen Sie, was sie zu mir sagt: Sie sind keine Pflegerin, Sie gehören gar nicht an ein Krankenbett, Schwester, Sie haben Ihren Beruf verfehlt. Vielleicht wären Sie zum Feueranmachen gut . . . So grob ist sie zu mir . . . Dabei kann sie jeden Tag sterben. Aber davon will sie nichts hören. Dabei hat sie doch erst vor einem halben Jahr den Tod im Hause gehabt . . . Aber von dem Tod des Generals darf man auch kein Wort mit ihr sprechen."

Herr Geier hörte aufmerksam zu. Dann sagte er: „Wissen Sie was, Schwester, vielleicht hat die Generalin ganz recht." Er winkte Malchus und ließ die Pflegerin stehen.

„Sie waren sehr unhöflich mit der armen Person, die es doch gewiß gut meint," sagte Malchus, als sie auf ihrem Zimmer waren.

Herr Geier war ärgerlich. „Die Generalin hat ganz recht, diese Schwester taugt nicht fürs Krankenzimmer. Sie verlangt, daß sich die Kranken nach ihr richten, während sie sich doch nach ihnen richten sollte."

Digitized by Google

Die beiden Herren zündeten sich eine Zigarette an.

Nach einer Weile meinte Malchus: „Ich wundere mich übrigens doch, daß der Fürst so gar nichts von sich sehen und hören läßt."

Herr Geier lachte grimmig. „Er wird sich hüten, sein Malheur auch noch auszuposaunen. Das ist hier ganz anders als bei Ihnen. Das gibt es hier einfach nicht, daß eine Frau ausreißt. Man weiß das rechtzeitig zu verhindern, und wenn es gar nicht anders geht, dadurch, daß man sie beseitigt. Wenn es einer Frau aber doch einmal gelingt und ihr Besitzer sie nicht noch nachträglich beseitigen kann, dann existiert sie einfach nicht mehr für ihn. Er würde sich unsagbar lächerlich machen, wollte er ihr gar noch eine Träne nachweinen . . . Es gibt ja so viele Frauen, nicht wahr? . . ."

„Für alle Fälle habe ich doch noch an unseren Vetter Konrad telegraphiert. Er ist bei der Diplomatie. Vielleicht kann er doch irgendwie behilflich sein."

„Ich habe Ihnen zwar schon gesagt, wie überflüssig das ist . . . Die Hauptsache ist, daß die junge Frau aus dem Orient fortkommt und wieder europäische Luft atmet. Alles andere findet sich dann ganz von selbst."

„Wissen Sie was, Meister, Sie sind genau so ein Tyrann wie die Generalin. Wenn man mal was anderes tut, als Sie wollen, werden Sie böse."

Herr Geier lächelte. „Wenn ich mal nach Berlin kommen sollte, haben Sie das Kommando, denn da kennen Sie sich besser aus als ich. Hier habe ich es."

Es klopfte, und William richtete für die beiden Herren den Tisch her.

Malchus schüttelte den Kopf. „Seit drei Tagen leben wir hier, essen und trinken, was gut und teuer ist, und

Digitized by Google

tun, als wären wir hier zu Hause . . . Es geht ein bißchen sehr weit, finden Sie nicht?"

„Ihre Kusine hatte ja keine Ruhe, bis sie hier war, . . . und russische Gastfreundschaft? . . . Sie kennt keine Grenzen . . . Wir würden die alte Dame und die ganze Familie beleidigen, wenn wir ein Wort darüber verlören . . ." Herr Geier stockte einen Augenblick, dann fragte er mit dem liebenswürdigsten Gesicht: „Wann gedenken Sie denn Ihrer Kusine zu beichten? . . . Es ist nicht die Neugierde . . . Nur ich meine, Essen und Trinken würde Ihnen wesentlich besser schmecken, wenn Sie das erst hinter sich haben. William fühlt sich direkt gekränkt, daß Sie all den guten Dingen, die er herbeischafft, nicht ausreichend Ehre erweisen."

„Ich warte, bis sie mich fragt, Meister, wie ich hierher komme."

„Dann täuschen Sie sich über sich selbst. Sie hat schon wiederholt gefragt. Aber Sie taten, als hörten Sie es nicht."

Malchus ächzte.

„Wenn Sie sich nicht schon Williams wegen zu der Beichte entschließen können, dann tun Sie es Ihrer Kusine zulieb."

„Zulieb ist gut, es ist sogar sehr gut, Meister."

„Ich meine das ganz im Ernst. Es wird sie ablenken, sie wird nicht mehr nur an ihr Eheunglück denken, sie wird sich wieder für etwas anderes interessieren."

„Sie sind wirklich ein Wunder der Weisheit . . . Doch ich wußte es gleich, und deshalb nenne ich Sie Meister."

„Gehen Sie doch hin, bevor William mit dem Decken fertig ist. Daß er dann eine rechte Freude an Ihnen hat."

Digitized by Google

Malchus ächzte, aber er erhob sich und verließ das Zimmer.

Es war sehr einfach, was er seiner Kusine zu beichten hatte, aber nichts weniger als angenehm. Das Messer saß ihm an der Kehle. Große Spielverluste. Er hatte versucht, durch immer höhere und wildere Wetten auf allen Rennplätzen Deutschlands, Frankreichs und Englands darüber hinwegzukommen, aber er hatte sich nur immer tiefer in Schulden hineingeritten ... Wenn ihm nicht gründlich geholfen wurde, war es aus. Und wenn ihm nicht bald geholfen wurde, erst recht ... Alles mögliche und unmögliche hatte er versucht, um diesem Schicksal zu entgehen. Die Gläubiger selbst hatten sich der Sache angenommen und ihn mit Heiratsvermittlern in Verbindung gebracht. Reich heiraten, reich und schnell, das war ihr Vorschlag ... Aber es ging nicht, er brachte es nicht über sich, so viel Zynismus besaß er nun einmal nicht. In besonders peinlichen Augenblicken, wenn die Gläubiger sich gar nicht anders beruhigen lassen wollten, wenn sie mit Anzeige drohten, hatte er wohl schon einmal an die Dollarkusine gedacht ... Aber der Gedanke war gar zu demütigend. Er hatte ihn immer wieder verworfen ... Aber schließlich, was blieb ihm noch anderes übrig außer der Kugel? ... Die Kugel? ... Weiß der Kuckuck, er lebte sehr gern, es gefiel ihm ausnehmend gut auf dieser schönen Erde ... Wenn er sich nur nicht so tief hineingeritten hätte, so daß er nachgerade nicht mehr den geringsten Genuß von ihr hatte ...

Eines Tages hatte er sich dann auch wirklich hingesetzt und einen Brief an die Kusine angefangen. Der Anfang war für ihn ja leicht. Er erzählte ihr, wie der Familien-

Digitized by Google

tag ihre große Stiftung mit Würde, aber dankbar angenommen habe, und wie Eberhard und Liese im siebenten Himmel wären ... Aber weiter kam er nicht ... Sollte er vielleicht schreiben, daß er sich ebenfalls bestens für die Stiftung empfehle? Das klang wie ein schlechter Witz. Jedenfalls würde sie es nicht so ernst nehmen können, wie es gemeint war ... Nein, schriftlich ging es überhaupt nicht ... Er zerriß den Brief und warf die Fetzen in den Papierkorb ... Und schließlich und endlich reiste er eben doch nach Tiflis. In der „Stadt London" stieg er ab, da man dort Deutsch verstand, wie er erfahren hatte ... Er erkundigte sich nach der Wohnung des Fürsten Karthweli, ließ sich hinfahren und kehrte recht fassungslos in das Hotel zurück. Sie waren verreist, und niemand von der Dienerschaft konnte oder wollte ihm sagen, wohin. Er sprach laut und ungeniert mit der Besitzerin des Hotels und machte auch gar kein Hehl daraus, wie außerordentlich peinlich das für ihn sei, denn die Fürstin sei seine Kusine, und er habe sehr wichtige Dinge mit ihr zu besprechen. Er sprach laut und erregt, denn außer ihm und der Besitzerin des Hotels verstand ja doch keiner der wenigen Gäste, die anwesend waren, Deutsch. Da erhob sich ein Herr, trat zu Malchus, stellte sich als Mr. Geier vor und meinte, er könne ihm vielleicht behilflich sein.

Herr Geier kannte das Schloß des Fürsten Karthweli am Araxes. Er schien hier überhaupt alles zu kennen.

„Dann werde ich sofort hinfahren," meinte Malchus.

Herr Geier lächelte. „Sie stellen sich das offenbar als eine vergnügliche Spazierfahrt vor. So einfach ist das doch nicht."

„Ist es sehr weit von hier?"

Digitized by Google

„Immerhin einige Tagereisen."

„Das hilft alles nichts. Hin muß ich. Sonst war diese ganze verrückte Reise umsonst. Man wird doch Wagen und Pferde bekommen können?"

„Gewiß, aber es ist nicht billig, und ich weiß nicht ..."

„Es muß sein," unterbrach Malchus.

„Möglicherweise wird Sie aber niemand fahren wollen," warf Herr Geier ein.

„Ich bitte Sie, für Geld und gute Worte ..."

Herr Geier lächelte wieder sein dünnes Lächeln. „Dann versuchen Sie's."

Malchus versuchte es. Er konnte Wagen bekommen, so viel er nur haben wollte. Aber, sowie er sagte, wohin die Fahrt gehen sollte, bedauerten die Leute. Ueber Eriwan führen sie jetzt nicht. Aber es war nicht aus ihnen herauszubekommen, warum sie eigentlich nicht über Eriwan fahren wollten.

„Verstehen Sie das?" Ganz erregt kam er zu Herrn Geier.

„Ich verstehe es schon. Sie hätten sich die Mühe sparen können, aber Sie glaubten mir ja nicht. Vielleicht glauben Sie mir jetzt?"

„Ja, aber warum will niemand fahren? Ist die Pest in Eriwan, die Cholera?"

„Das nicht, aber eine berühmte Räuberbande ist in der Gegend seit einigen Wochen mit bestem Erfolg tätig, ohne daß das Militär ihrer Herr werden könnte."

„Also dann raten Sie mir, Meister, der Sie alles wissen. Wie komme ich dorthin?"

„Es bleiben Ihnen zwei Möglichkeiten. Einmal, Sie nehmen die Post ..."

Digitized by Google

„Ja, mein Gott, weshalb hat man mir das nicht gleich gesagt. Natürlich nehme ich die Post. Das ist doch ganz einfach."

Herr Geier lächelte dünn. „Einfach ist es schon. Sie steigen ein und fahren hin, nicht wahr? Aber die Post hat immer ein bißchen viel Geld bei sich. Gerade auf die Post haben es die Räuber abgesehen."

„Man wird ihr doch militärischen Schutz mitgeben?"

„Natürlich tut man das. Aber er reicht nicht immer aus. Auch kommt es vor, so unglaublich das Ihren europäischen Ohren klingen mag, daß das Militär mit den Räubern halbpart macht."

„So?" Malchus machte ein langes Gesicht.

„Wenn Sie mit im Wagen sitzen, müssen Sie auch daran glauben . . . Es kommt allerdings nur selten vor, daß das Militär wirklich mit den Räubern unter einer Decke steckt. Aber es kommt vor. Sicheren Bescheid weiß man darüber erst nachher, wenn es zu spät ist."

„Und wenn das Militär zuverlässig ist?"

„Dann ist es noch unangenehmer, denn dann kommt es zu einem kleinen Gefecht. Und wer garantiert Ihnen dafür, daß die Kugel, die einem Kosaken galt, nicht Sie trifft? Das ist immerhin ein zweifelhaftes Vergnügen."

„Sie erwähnten vorhin zwei Möglichkeiten. Welches ist die zweite?" Malchus war ganz kleinlaut geworden.

„Sie kaufen sich ein Eselchen und vertrauen sich seinem Rücken an. Sie nehmen nur mit, was Sie brauchen, und wählen nicht gerade Ihre besten Kleider zu der Tour. Auch ist es nicht nötig, daß Sie sich Brillanten an die Finger stecken. Je mehr man Ihnen schon auf zehn Werst den armen Mann ansieht, um so besser für Sie."

Digitized by Google

„Und wie finde ich den Weg dorthin? Ich verstehe keine hiesigen Sprachen."

„Das ist sehr einfach. Ich kaufe mir auch ein Eselchen und begleite Sie. Ich habe sowieso in der Gegend zu tun."

Malchus starrte den anderen eine Weile verwundert an.

„Es macht mir direkt Spaß. Aber vielleicht glauben Sie, ich biete mich nur an, um Sie dann selbst unterwegs auszuplündern?"

Malchus lachte. „So sehen Sie wirklich nicht aus!"

„Man kann sich täuschen," lautete die trockene Antwort.

William trat mit einem Tablett in das Zimmer der beiden Herren. Auf dem Tablett befanden sich die ersten Anfänge der zu servierenden Sakußka und ein Telegramm an Malchus.

„Klopfen Sie doch einmal an das Zimmer der Durchlaucht, William, und nehmen Sie das Telegramm gleich mit."

Herr Geier zog sich einen Stuhl an das Fenster und sah auf die Straße. Ein Protopope in langem, blondem Vollbart stand auf der anderen Seite der Straße und starrte unentwegt auf die Einfahrt des Hauses, in dessen erstem Stock Herr Geier am Fenster saß.

„Sollten sie schon Witterung bekommen haben," murmelte Herr Geier. „Das wäre diesmal ja ungewöhnlich fix gegangen." Er lächelte. „Oh, Väterchen, da kannst Du lange stehen und warten. Ich werde Dir nicht in die Arme laufen. Wofür gibt es denn noch einen Ausgang durch den Garten?"

Zwei Gorodovois schlenderten vorüber. Der Protopope rief sie an und sprach mit ihnen. Sie blickten eben-

Digitized by Google

falls nach der Einfahrt. „Kinder, Kinder," sagte leise der Beobachter am Fenster. „O nein, so dreist seid Ihr denn doch nicht, in das Haus eines russischen Generals einzudringen. Nicht einmal, wenn er schon ein halbes Jahr tot ist. Vermutlich wißt Ihr das aber gar nicht."

Der Protopope ging weiter. Die Gorodovois ebenfalls.

„Lange wird das hier ja nicht mehr dauern, meine Täubchen. Dann bin ich wieder über alle Berge."

Durch die Tür stürmte Malchus.

„Nun also," sagte Herr Geier. „Ich gratuliere. Man sieht es, daß Ihnen um einige Zentner leichter ums Herz ist."

„Sie hat sich reizend benommen, Meister."

„Hatten Sie das anders erwartet ihrem Lebensretter gegenüber?"

„Erlauben Sie, wenn dies starke Wort schon gebraucht werden muß, ziemt es sich nicht für mich, sondern . . . Ich schweige schon. Sonst drücken Sie mir wieder Ihre recht kräftige Männerhand vor den Mund. Ich kenne das."

Er gab Herrn Geier das Telegramm.

„Reise eben ab. Gruß Xenia."

„Wann wird sie hier sein können, Meister?"

„Es kommt sehr darauf an. Wenn sie klug ist, fährt sie mit dem Schnellzug von Moskau nach Baku. Das macht etwa sechzig Stunden. Von Baku hierher sind ungefähr zwanzig Stunden. Zusammen also achtzig. In vier Tagen dürfen Sie die Dame wohl erwarten."

„Nimmt das alles Zeit hierzulande!"

„Ja, Rußland ist ein bißchen sehr groß. Das könnten Sie übrigens auch schon wissen."

Digitized by Google

„Ich kam über Konstantinopel, Meister."

William brachte eine Batterie Schnapsflaschen für die Sakußka.

„Heute wird es Ihnen schmecken?" meinte Geier.

„Ich habe einen mörderlichen Hunger, Meister."

Die beiden Herren ließen sich nieder. Malchus löffelte gerade an der Suppe, da wurde ihm schon wieder ein Telegramm überbracht. Er brach es hastig auf. „Haben Sie schon jemals davon gehört, daß die Diplomatie etwas mit den Füßen zu tun hat? Daß man sich bei ihr den Hals brechen kann, ist mir nicht unbekannt. Aber den Fuß? Das ist mir neu."

Herr Geier las:

„Kann mich nicht rühren, Fuß gebrochen. Gehe zum Konsul Tiflis. Habe ihm Deinen Besuch angemeldet. Halte mich telegraphisch auf dem laufenden über Cyklone. Gruß Konrad."

Herr Geier faltete das Telegramm sorgsam zusammen und legte es auf einen Nebentisch.

„Sie sagen gar nichts, Meister?"

„Sie werden nun also zum deutschen Konsul gehen?"

„Versteht sich. Gleich morgen früh."

„Was wollen Sie eigentlich dort?"

Malchus stutzte einen Augenblick. „Ihm die ganze Geschichte auseinandersetzen, erklären und dann seinen Rat einholen."

„Sie sind Jurist, nicht wahr?"

„Bezweifeln Sie das etwa?"

Herr Geier schüttelte nachdenklich den Kopf. „Ich habe es schon häufiger erlebt, daß Europäer, wenn sie hierherkommen, auffallend rasch die europäischen Maßstäbe einbüßen. Ihr sogenanntes Rechtsbewußtsein

Digitized by Google

scheint sich in den wenigen Tagen Ihres Hierseins schon um ein beträchtliches verwirrt zu haben."

„Wieso denn? Ich verstehe Sie gar nicht."

„Wir haben eine Frau widerrechtlich aus dem Hause ihres rechtmäßigen Gatten . . . nun sagen wir: fortgenommen. Durchaus eine rechtswidrige Handlung, die das Gesetz auch in Rußland bestraft. So weit sind wir nämlich auch schon in Transkaukasien europäisch. Und nun wollen Sie zu einer Behörde gehen, sie von Ihrer widerrechtlichen Handlung in Kenntnis setzen? Aber nicht nur das, Sie sind wirklich so naiv, von dieser Behörde zu verlangen, daß sie Ihnen behilflich sein soll, Ihre rechtswidrige Handlung bis ans Ende durchzuführen?"

„Hören Sie mal!"

„Meinen Sie im Ernst, ein Konsul könne Ihnen dabei behilflich sein? Sie bringen den Mann ja nur in eine böse Verlegenheit. Er kann doch unmöglich etwas gegen die Gesetze des Staates tun, den er vertritt. Oder ist es neuerdings in Deutschland erlaubt, eine Frau zu entführen?"

„Erlauben Sie, hier liegt der Fall doch ganz besonders und eigenartig."

„Darauf wird Ihnen der Konsul antworten: Erlauben Sie, das wollen wir erst einmal untersuchen, und bis der Fall untersucht ist, was bei der Kompliziertheit der Situation einige Zeit in Anspruch nehmen dürfte, werden wir die Frau dem Mann wieder zuführen müssen. Und wenn Sie sich dem widersetzen wollten, so würden wir gezwungen sein, so leid es mir persönlich tut, mit der ganzen Schärfe des Gesetzes gegen Sie vorzugehen."

Digitized by Google

„Donnerwetter!“ sagte Malchus. „Das läßt sich hören.“

„Na also!“ sagte Herr Geier befriedigt. „Wollen Sie noch weiter die Diplomatie in Bewegung setzen? . . . Dann hätten wir Ihre Kusine lieber gleich auf Schloß Karthweil lassen können.“

„Eine nette Rechtsbelehrung. Ich Schafskopf!“

„Daß jemand seiner Frau bei der Flucht behilflich war, weiß der Fürst. Das ist selbstverständlich. Aber noch weiß er nicht, wer das war. Und wenn Sie es nicht gerade in die Zeitung setzen lassen wollen oder einer Behörde mitteilen, braucht er es überhaupt nicht zu erfahren. Was kann er dann machen? Die Fäuste ballen. Weiter nichts. Juristisch betrachtet, sind Sie ja auch gar nicht der Missetäter, sondern ich. Vergessen Sie das nicht. Im Grunde haben Sie damit gar nichts zu schaffen. Mit um so besserem Gewissen können Sie Ihrer Kusine, wenn sie erst in Berlin ist, mit ihrem juristischen Rat zur Seite stehen. Es gibt kein Rechtsmittel, die Dame zu zwingen, daß sie mitteilt, wer ihr half. Wenn sie es aber doch tun will, nun, dann hat sie meinen Namen zu nennen, das werde ich ihr noch einschärfen, und Sie werden mir dabei behilflich sein, nicht wahr? Schön. Dann kann man mich ja suchen, wenn die Gerechtigkeit so darauf erpicht ist . . . Soweit ich sie kenne, wird sie aber froh sein, sich nicht weiter bemühen zu müssen.“

„Sie werden mir immer wunderbarer, Meister.“

Herr Geier lächelte wehmütig. „Ich möchte Ihnen lieber verständlicher werden. Also hören Sie . . . Ich . . . war nämlich auch einmal Jurist. Das heißt, ich brachte es nur bis zum Referendar. Weiter ging es

Digitized by Google

nicht. Ein Piſtolenduell und Schulden. Sie verſtehen? Zur Reiſe nach Amerika reichte es nicht. Ich ſchlug mich per Pedes gen Oſten. Details erſparen Sie mir . . . Der Hang zur Jurisprudenz verlor ſich bald. Schneller als ich erwartet hatte. Aber der Sinn für Gerechtigkeit wuchs faſt noch ſchneller in dieſem Land . . . So erfand ich mir mit der Zeit meinen Beruf. Doch das iſt eigentlich zu viel geſagt . . . Er bot ſich mir ganz von ſelber an . . . Sie ſind ein Juriſt, der den Leuten durch ſeine Geſetzeskunde aus den Schwierigkeiten hilft . . . Ich bin auch eine Art Juriſt . . . Aber ich trete erſt in Aktion, wenn ſich mit den Geſetzen ſozuſagen nichts mehr machen läßt. Die Gerechtigkeit läßt ſich eben nicht reſtlos in Paragraphen faſſen. Hierzulande ſchon gar nicht."

Malchus nickte energiſch und hörte geſpannt zu.

„Rein juriſtiſch betrachtet, habe ich ſchon einige Male, wie ich fürchte, meinen Kopf verwirkt. Aber ich glaube, die Gerechtigkeit hat ſchon einige Male aufgeatmet, wenn ſie vor lauter Paragraphen nicht mehr aus noch ein wußte und ich eingriff. Nicht mit den Buchſtaben des Geſetzes und in einer Anwaltsrobe. Sondern meiſt in einer recht unſcheinbaren Verkleidung durch eine Tat. Juriſtiſch war es gewiß nicht korrekt gehandelt, daß wir Ihre Kuſine entführten. Im Sinne der Menſchlichkeit und der Gerechtigkeit halte ich es aber durchaus für recht und korrekt."

Malchus drückte dem wunderlichen Menſchen bewegt die Hand.

„Und das merkwürdigſte iſt: Ueberall im ganzen Lande habe ich ſtille, zuverläſſige Freunde, die mir ohne weiteres behilflich ſind, auf die ich mich ganz verlaſſen kann. Ich glaube ſogar, zuweilen ſind mir ſelbſt die Be-

Digitized by Google

hörden dankbar, daß ich ihnen aus der Patsche helfe, wenn sich irgendein armer, anständiger Kerl so in den Gesetzesparagraphen verstrickt hat, daß sie ihn zu erwürgen drohen . . . Denn wenn sie ernstlich wollten, müßten sie mich doch schon einmal erwischt haben. Ich mache nicht viel Geschrei von meiner „juristischen Tätigkeit", und die Behörde drückt die Augen zu, solange es irgend geht. Nur die Popen hassen mich, und es ist ihnen nicht klarzumachen, daß sie am wenigsten Grund dazu haben. Kommen sie mir aber gar zu dicht auf die Haut, halte ich mich gegen die Popen und die Mönche. Die schwarze Geistlichkeit in den Klöstern hilft mir gern gegen die weiße Geistlichkeit, die Popen. Nirgends in der Welt wohnen die Engel und die Teufel so nahe beieinander wie in Rußland . . ."

Herr Geier schwieg nachdenklich. Beide hatten das Essen ganz vergessen. Als aber William mit einer neuen Platte erschien, griffen sie wieder tapfer zu.

„Die Generalin gehört übrigens auch zu meinen alten, guten Freunden."

„Nun verstehe ich manches besser, Meister."

„Das freut mich aufrichtig, Herr — Kollege!"

Die beiden waren in den nächsten Tagen viel allein, denn der Generalin ging es sehr schlecht, und Cyklone blieb auf ihrem Zimmer. Der Arzt hatte es so angeordnet.

Herr Geier erzählte und Malchus hörte zu. Es gab da für ihn gar manches zu lernen, und er wurde des Hörens nicht müde.

Als dann aber Xenia wirklich kam, drängte Herr Geier zur Abreise. Man reiste über Batum. „Je schneller Sie russischen Boden verlassen, um so besser," meinte

Digitized by Google

Herr Geier. „Und das ist der schnellste Weg.“ Er fuhr sogar mit bis Batum, und erst als die Reisenden auf einem Dampfer der Messagerie maritime untergebracht waren, fühlte er sich wirklich beruhigt . . .

Von Batum kehrte er in das Haus der Generalin zurück, denn sie hatte das von ihm verlangt.

Nun saß die alte Dame so aufrecht, wie nur irgendmöglich, in ihrem Bett. Angetan war sie mit ihrem kostbarsten Nachtkleid. Mit aller Kunst hatte sie sich frisieren lassen. Ihre schönsten Ringe hatte sie an ihre Finger gesteckt.

„Sehe ich sehr widerwärtig aus?“

Herr Geier lächelte.

„Was soll man anfangen, wenn man nicht mehr jung ist? Man muß mit Frisuren, Ringen und Spitzen nachhelfen.“

William erschien mit einem Tablett, auf dem drei Cocktails prangten.

„Drei? Wir sind doch nur zu zweit,“ meinte Herr Geier verwundert.

„Einer für Sie, zwei für mich,“ sagte die Generalin.

Herr Geier sah fort. Es war ein gar zu kläglicher Anblick, wie die alte Frau sich quälen mußte, das Glas noch an die Lippen zu bringen . . . Und wie sie sich bemühte, das nicht zu zeigen.

William entfernte sich mit den geleerten Gläsern.

„Hier habe ich etwas für Sie,“ sagte die Generalin leise und mit kurzem Atem. „Die kleine Durchlaucht quälte mich, was sie tun könne. Ich sagte ihr, wie man es unter uns in solchen Fällen hält.“ Sie versuchte zu lächeln. „Also wieder ein hübsches Depot mehr für Ihre

Digitized by Google

Schützlinge. Stecken Sie es ein. Aber in die innere Rocktasche, daß es Ihnen nicht gestohlen wird. Sie sind schrecklich leichtsinnig in diesen Dingen."

Er gehorchte schweigend.

William erschien mit Austern und Kaviar. Dazu zwei Flaschen Champagner.

„Eine Flasche für mich, eine für Sie," sagte die Generalin. „Pommery nature und 1904."

„Hören Sie, Exzellenz, muß das wirklich sein?" fragte Herr Geier bestürzt und besorgt. „Sie wissen doch, was das bei Ihrem Zustand zu besagen hat?"

„Ja, ja, ich weiß, und es ist nicht hübsch, mich noch besonders darauf hinzuweisen."

„Aber bedenken Sie doch, Exzellenz . . ."

„Es ist wohlbedacht," sagte die alte Frau langsam und ruhig und sah ihm fest in die Augen.

Herr Geier wich ihrem Blick aus.

„Exzellenz, denken Sie an Ihre Kinder!" bat er.

„Mes pauvres trois filles!" Sie lächelte wehmütig. „Wie ich sie kenne, werden sie mir nur dankbar sein. Sie haben solche Angst, das Ereignis könnte zur Unzeit eintreten. Während sie gerade in der Oper sind. Oder gerade, wenn sie hier sind. Die armen Gänschen! . . . Und sie sind so unruhig, weil sie nach Paris wollen und nicht wissen, ob es Mamas Zustand erlauben wird . . . Nun, Mamas Zustand wird es ihnen erlauben . . . Ces pauvres petites!" Es klang recht mitleidig.

„Und ich, Exzellenz, wie soll ich ohne Sie fertig werden?"

„Mon ami, einmal hat alles sein Ende . . . Sie haben genug Freunde und können mich jetzt wirklich ent-

Digitized by Google

behren . . . Ich mag nicht mehr, verstehen Sie das? . . . Es wird alles nur häßlicher, je länger es dauert."

Er blickte unter sich.

„Kopf hoch, mon ami!"

Wie kläglich ihre Hand zitterte, als sie versuchte, den Löffel mit Austern und Kaviar zum Munde zu führen. Es wäre überhaupt nicht gelungen, hätte William nicht mit einer ganz kleinen, geschickten, unauffälligen Bewegung geholfen.

„A la vôtre, mon ami!" Sie hob ein wenig das Sektglas.

Noch selten war es Herrn Geier so schwer geworden, sich zu beherrschen.

William verschwand wieder.

„Ich habe eine ganz besondere Ueberraschung für Sie," sagte die Generalin leise. „Ich habe meine ganze Energie zusammengerafft, und fast wäre es mir doch nicht gelungen. Seien Sie also nicht länger unliebenswürdig, weil Sie mit einer alten Frau vorliebnehmen müssen, lächeln Sie lieber einmal wieder. Sie wissen, ich kann das besonders gut leiden an Ihnen."

Herr Geier gab sich alle Mühe. Was für ein prachtvoller Mensch trotz all dem grotesken Flitter, den sie sich umhängt. Welch ein prächtiger Mensch! . . . Ihm war höchst jammervoll zumute.

William erschien wieder mit einer Platte.

„Was sagen Sie nun, mon ami? . . . William, was ist das?"

„Hummer à la Vanderbilt, Exzellenz," sagte William, ohne eine Miene zu verziehen.

„Sie sollen sich freuen, mon ami, Sie werden doch nicht heulen?"

Digitized by Google

Ihr Atem ging leichter. Aber Geier sah wohl, wie sehr sie erregt war. Sie hatte schon fast eine halbe Flasche Sekt getrunken.

Der Diener griff vorsichtig nach der Flasche und wollte sie beiseite schieben. „William, was fällt Dir ein?"

Die Hände des alten Dieners zitterten leise, als er die Flasche wieder an ihren alten Platz rückte.

„Sie müssen besser zugreifen, mon ami, ich weiß doch, was das für Sie bedeutet. Wollen Sie mir meinen besten Spaß verderben?"

Herr Geier beschäftigte sich intensiv mit dem Hummer, er brauchte dann wenigstens nicht aufzusehen.

William servierte eine süße Speise. Dann gab es Mokka und Benediktiner.

„Zünden Sie sich eine Zigarette an," sagte die Generalin in einem fast befehlenden Ton zu ihrem alten Freund.

Er tat es und er ließ es auch geschehen, daß sie das letzte Glas Sekt trank, das in ihrer Flasche war . . .

William schob den „bed-side-table" leise beiseite und bettete die Generalin bequemer in die Kissen. Sie hatte einen hochroten Kopf. Ihr Atem ging schnell, aber leicht.

Sie warf dem stillen Gast noch einen lächelnden Blick zu. Dann schlossen sich die Augen.

Herr Geier rührte sich nicht. Die Zigarette ging aus.

Eine halbe Stunde saß er so unbeweglich.

Plötzlich sprang er auf und griff nach dem Puls der Generalin. Die alte Frau war tot.

Er fuhr herum. An der Tür stand William und hielt eine Serviette vor den Mund, damit sein Schluchzen nicht zu laut wurde.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel

Liese und Eberhard befanden sich auf der Hochzeitsreise. Es war eine ganz altmodische Hochzeitsreise. Liese hatte sich das ausbedungen. Sie ging weder an die Riviera noch nach Rom. Sie begnügte sich mit dem Rhein, und zwar war man dem Rhein „von unten beigekommen", wie Eberhard sich ausdrückte, nämlich von Wesel aus. „Mal ganz was anderes," wie Eberhard behauptete. „Außerdem hat es noch besondere Vorteile. Eine kleine Stadt in einer ruhigen Ebene, wo wir niemand kennen und niemand uns stört. Wir sind ganz unter uns, und nichts lenkt uns ab von uns selbst. Für neugebackene Eheleute ist das etwas wert. Sie brauchen keine äußere Ablenkung, sie sind sich selbst genug . . . Das wird erst später anders . . . Nun, dann ziehen wir eben rheinaufwärts. Und je länger wir verheiratet sind, um so wertvoller wird uns die äußere Umgebung, denn sie lenkt angenehm ab von den Erfahrungen, die wir bis dahin gewiß schon miteinander gemacht haben. Du sagst ja gar nichts, Liese?"

„Ich lausche Deiner Weisheit. Es ist mir ganz neu, an Dir und Deiner Klugheit in die Höhe blicken zu müssen."

„Vielleicht ist das Deine erste Enttäuschung in der Ehe, Liese?"

„Die erste sicher nicht, Eberhard."

So neckten sie sich rheinaufwärts, und als sie schließlich in Wiesbaden Station machten, behauptete Eberhard, nun seien sie schon ein steinaltes Ehepaar, und die Zerstreuungen der internationalen Bäderstadt würden ihnen wohltun. „Wir können sie uns leisten, Liese, denn wir haben bis jetzt mächtig gespart."

Digitized by Google

Als sie auf dem Wiesbadener Zentralbahnhof ankamen, sagte Eberhard: „Jetzt bitte ich mir aus, daß Du endlich ein blasiertes Gesicht machst, Liese. So geht das unmöglich weiter. Schau Dir die anderen Leute an. Man muß sich ja vor sich selbst schämen. Ein Mensch von heute, der auf sich hält, lacht doch nicht einfach in die Welt hinaus, und wenn er noch so glücklich ist."

„Aber es kennt uns doch niemand, Eberhard. Warum sollen wir fremden Leuten etwas vormachen? Wenn wir erst in Potsdam sind, ich verspreche Dir, ich trage, solange Du es wünschst, ein Gesicht zur Schau, das niemand merken soll, wie gern wir uns haben."

Sie hatten sich telegraphisch zwei Zimmer in einem der neuen Hotels in der Nähe des Kochbrunnens bestellt. „Es wird zwar einen tüchtigen Batzen kosten, aber einmal kann man alles."

Der Kutscher, dem sie sich anvertrauten, wußte, was er seiner schönen Vaterstadt und dem eigenen Geldbeutel schuldig war. Er fuhr sie nicht den nächsten Weg durch die alten Straßen und Gassen, er kutschierte das junge Paar, dem man das Hochzeitspaar an der Nase ansah, durch die gerade, breite, schöne Wilhelmstraße. Was irgend Beine hatte, promenierte in der stolzen Allee, denn es war fünf Uhr nachmittags. Und was die eigenen Beine noch nicht wieder gebrauchen konnte, ließ sich im Fahrstuhl fahren. Die Jugend lachte und flirtete im langen Zug aneinander vorüber, trug die neuen Toiletten, die schönen Augen und das Lächeln zur Schau. Vom Kurgarten her wogten über den bunten Menschenwogen Walzermelodien, Lebensluft unter lachender Sonne, wohin man sah.

Digitized by Google

„Du, da stürzen wir uns gleich mittenhinein, sowie wir ein wenig Toilette gemacht haben."

Liese nickte zustimmend.

Eine halbe Stunde später spazierten sie mit. Von der Taunusstraße bis zur Rheinstraße und wieder zurück. Sonne. Lächeln. Flirten. Walzermelodien... Nur die wenigen Neulinge, unter ihnen auch Eberhard und Liese, wurden von Zeit zu Zeit immer wieder aus der Stimmung gerissen, wenn mitten durch das Lärmen und Flirten lautlos auf Gummirädern ein Kranker mit blassen Wangen, glanzlosen Augen geschoben wurde, um möglichst schnell geräuschlos wieder hinter grünenden Büschen und Bäumen zu verschwinden.

Eberhard und Liese zuckten zusammen. Ein Fahrstuhl glitt geräuschlos schwer durch die flirtende fröhliche Menge. In ihm saß eine junge Frau, die geistesabwesend vor sich hinstarrte.

„Unmöglich," sagte Eberhard und sah seine Frau an.

„Das ist nicht möglich!" sagte Liese erregt.

Beide sahen dem Fahrstuhl nach, der hinter den Büschen verschwand.

„Komm," sagte Eberhard leise und ging dem Fahrstuhl nach.

„Aber wenn wir uns getäuscht haben?" flüsterte Liese ängstlich und aufgeregt.

„Das eben möchte ich feststellen, Liese."

Sie kamen sich vor wie bei einem Unrecht ertappt.

„Das kann doch gar nicht sein. Wir müssen uns geirrt haben."

Sie beschleunigten ihre Schritte, um einen Blick auf die Kranke werfen zu können.

„Mein Gott, Cyklone, bist Du es wirklich?" rief Liese.

Digitized by Google

„Ihr seid es?“ Ueber das blasse Gesicht der Kranken glitt ein leichtes Lächeln. Sie reichte ihnen die Hand.

„Um aller Barmherzigkeit willen, was fehlt Dir? Davon wissen wir ja gar nichts!“

Liese wurden die Augen feucht.

„Du brauchst nicht so entsetzt zu sein, Liese, es ist gar nicht schlimm. Eine kleine Herzaffektion, weiter nichts. Aber der Arzt ist so übertrieben ängstlich. Er will immer noch nicht, daß ich gehe.“

Das junge Paar schritt ergriffen nebenher. Sie waren auf der Hochzeitsreise, und Cyklone, der sie ihr Glück verdankten, mußte im Fahrstuhl gefahren werden. Der Kontrast war sehr kraß.

„Hast Du unsere Briefe nie bekommen?“ fragte Liese nach einer Weile, nachdem sie ruhiger geworden war.

„Nie.“

„Auch der Familientag hat Dir ein umfangreiches Skriptum geschickt,“ sagte Eberhard. „Ich selbst habe es besorgt und noch eine Zeile beigelegt.“

„Ich habe es nicht bekommen . . . Mir war, als denke überhaupt niemand mehr an mich.“

„Wie ist denn das möglich . . . Ja, ist denn die russische Post so unzuverlässig? . . .“

Cyklone nickte leise, wehmütig lächelnd.

„Ist Dein Mann nicht hier?“ fragte Liese.

„Nein, er ist nicht hier.“

Das junge Paar schwieg betroffen. Sie sahen sich verstohlen von der Seite an. Was hieß denn das? Der Fürst ließ seine kranke Frau allein?

Sie wagten nicht, weiter danach zu fragen.

„Greift es Dich an, wenn wir noch weiter mit Dir gehen, ermüdet es Dich?“ fragte Liese besorgt.

Digitized by Google

„Aber gewiß nicht . . . Nur, es ist nicht sehr kurzweilig für Euch, fürchte ich."

„Mein Gott, Cyklone, wie kannst Du so etwas sagen . . . Wir verdanken Dir . . ."

Liese sprach den Satz nicht zu Ende. Cyklone machte ein so unglückliches Gesicht.

Alle drei schwiegen. Geräuschlos glitt der Stuhl auf seinen Gummirädern voran.

Nach einer Weile fragte Liese: „Sag mal, hast Du ein ganz bestimmtes Ziel, zu dem Du Dich fahren läßt? Ich meine nur. Sonst würde ich nämlich vorschlagen, wir machen wieder kehrt, um wieder ein bißchen mehr unter Menschen zu kommen."

Cyklone lächelte. „Ja, ich habe ein ganz bestimmtes Ziel. Ich treffe mich dort mit einem Leidensgenossen. Ich fürchte, er würde es mir übelnehmen, wenn ich ihn heute im Stiche ließe. Es wäre auch undankbar, denn die ganze Zeit über hat er mir willig Gesellschaft geleistet . . . Ihr braucht nicht so verlegen beiseite zu sehen. Es ist gar nichts Geheimnisvolles dabei. Der Patient ist ein Verwandter."

„Von Dir, oder von uns?" entfuhr es dem Leutnant.

„Von uns allen, Eberhard."

„Ist denn hier ein Familienlazarett?"

„Es scheint fast so."

„Wer ist es denn?"

„Das werdet Ihr gleich selbst sehen," meinte Cyklone und deutete auf eine Bank, an der ein Fahrstuhl lehnte. „Erkennt Ihr den Patienten nicht?"

Das junge Paar strengte seine Augen an.

„Das? . . . Ist das Konrad?" fragte der Leutnant verwundert.

Digitized by Google

Cyklone nickte. Eberhard eilte voraus, schüttelte Konrad kräftig die Hand und fragte: „Mann, was ist denn mit Dir los?“

„Fuß gebrochen. Rheuma dazu getreten. Schluß.“

„Du sprichst nicht gern davon?“

„Wenn man nach nichts anderem mehr gefragt wird.“

„Ich begreife . . . Wird es noch lange dauern?“

„Das wissen die Götter.“

Nun waren auch die anderen näher gekommen.

„Tag, Frau Collega!“ Konrad drückte Cyklone die Hand.

„Wie geht es heute?“

„Nicht anders wie gestern.“

Nun begann ein Frage- und Antwortspiel zwischen den beiden, dem das junge Paar, erst ein wenig verwundert, dann amüsiert zuhörte.

„Wir erledigen das streng nach dem hiesigen Stil, bevor eine andere Unterhaltung erlaubt wird,“ erklärte Konrad dem Ehepaar. „Zuerst kommt die Gesundheit, respektive die Krankheit. Alles andere kommt erst später.“

Das Ehepaar ließ sich auf der Bank nieder. Die zwei Fahrstühle standen nebeneinander. Die beiden wohldressierten Diener entfernten sich diskret in Rufweite.

„Ströme und Meere mögen uns trennen, einmal, über kurz oder lang trifft man sich doch in Wiesbaden,“ meinte Konrad. „Das läßt sich einfach nicht vermeiden, es gehört nun einmal zum Schicksal der Menschen.“

Man plauderte über dies und das. Nur Cyklone blieb still und ruhig.

Digitized by Google

Konrad zog die Uhr. „Ich glaube, es wird Zeit, Kusine, daß Sie Ihr Abendsüppchen essen," wandte er sich an Cyklone.

Das Ehepaar erhob sich. „Ich hatte ganz vergessen, daß wir es mit Patienten zu tun haben," sagte Eberhard.

Die Diener kamen herzu. Die Fahrstühle rollten nebeneinander der Stadt zu. Erst als man sich der Wilhelmstraße näherte, mußten sie hintereinander fahren, denn das Menschengedränge war immer noch sehr groß.

Konrad gab Eberhard einen Wink, daß er an seine Seite käme. Darauf hatte Eberhard nur gewartet, und nun erfuhr er, was sich mit Cyklone begeben hatte.

„Aber mit keinem Wort daran rühren, verstanden?" schloß Konrad seinen Bericht.

„Das ist ja scheußlich!" sagte Eberhard.

„Ist es auch."

Man war in den nächsten Tagen viel beisammen. Das junge Ehepaar hatte aber dennoch hinreichend freie Zeit für sich, denn die Kur fesselte die Patienten für gar manche Stunde des Tages an das Zimmer: Baden, Ruhen, Massage. Ihnen verging der Tag schneller, als es sich die Gesunden vorstellen konnten. Und das war vielleicht das allerwichtigste an der ganzen Kur: Keine Zeit haben, sich unnützen Gedanken hinzugeben, die Gedanken möglichst nur auf die eigene Person und ihr Befinden konzentrieren.

Gegen Mittag traf man sich in der Wilhelmstraße oder am Kochbrunnen. Dann aß man zusammen auf der Estrade des Kurhauses, und wenn es den Patienten besonders gut ging, gab es eine Spazierfahrt nach dem Neroberg oder nach Biebrich am Rhein. Für Stunden

Digitized by Google

durften beide ja schon den Fahrstuhl verlassen, wenn sie ihn mit dem Wagen vertauschten.

Ueber Cyklones persönliche Angelegenheiten fiel nie ein Wort, wenn man beisammen war, so viel Unklarheit auch bei allen darüber herrschte, was nun werden sollte. Aber Eberhard hatte Konrad versprechen müssen, Malchus sofort aufzusuchen, wenn er wieder nach Potsdam kam. Es wurde mit der Zeit rätselhaft, weshalb der Fürst gar nichts von sich hören ließ, und auch mit keinem Wort auf Briefe antwortete. Malchus, als Rechtsbeistand Cyklones, hatte ihm wiederholt geschrieben und ihm eine ganze Reihe von Arrangements vorgeschlagen. Dann hatte sich auch Konrad an ihn gewandt, da er sah, daß die Kusine nicht früher würde Frieden und Ruhe finden können, bis sie nichts mehr mit dem Fürsten verband.

Dann hatte sich Malchus um Hilfe an Herrn Geier gewandt, und Konrad hatte sich ohne Wissen des Vetters mit dem deutschen Konsulat in Tiflis in Verbindung gesetzt. Aber alles blieb stumm.

Als Konrad zum erstenmal den Fuß wieder benutzen durfte, war sein erster Gang zu dem Arzt, bei dem sich Cyklone in Behandlung gegeben hatte. Er berichtete dem alten, vertrauenerweckenden Herrn unter dem Siegel der Verschwiegenheit alles, soweit er durch Malchus darüber informiert worden war.

Der Arzt schüttelte immer wieder den Kopf. „Das hält auf die Dauer allerdings auch die beste Konstitution nicht aus. Und Ihre Kusine hat von Haus aus eine ganz vorzügliche Gesundheit, eine wahre Freude für einen Arzt, der naturgemäß kaum noch einen gesunden Organismus unter die Augen bekommt. Dieser gesunde,

Digitized by Google

junge Organismus wird den geringen Herzaffekt mit Leichtigkeit überwinden, wenn nur nicht neue Aufregungen hinzukommen."

„Ich möchte wohl wissen, Herr Hofrat," meinte Konrad nicht ohne Bitterkeit, „wie sie unter solchen Umständen vermieden werden könnten?"

Er blickte fragend auf den Arzt. Der alte Herr schüttelte bedauernd den Kopf.

„Man muß dann eben neue Aufregungen so weit hinausschieben, als es sich irgend tun läßt."

„Aber die Ungewißheit, in der meine Kusine jetzt ihre Tage verbringt, ist doch gewiß auch vom Uebel?"

„Gewiß ist sie das, darüber kann kein Zweifel herrschen. Aber eine ständige gelinde Unruhe, wenn sie nicht gerade jahrelang anhält, ist wohl immer noch weniger schädlich bei einem angegriffenen Herzen als eine plötzliche unerwartete große Aufregung."

Sehr wenig befriedigt verließ Konrad den Arzt und fuhr in einem Wagen nach Hause, da ihm sein Fuß wieder zu schmerzen begann. Als man Eberhard und Lise an die Bahn gebracht hatte, schoben die Diener die beiden Fahrstühle, wie sie es nun schon gewohnt waren, durch den Kurgarten nach der einsamen Bank, wo sich die Herrschaften sonst jeden Nachmittag getroffen hatten.

„Sie sind verstimmt, Vetter?" meinte Cyklone leise, als sich die Diener entfernt hatten.

„Man kann schon verstimmt werden, wenn man zusehen muß, wie andere Leute auf gesunden Füßen fortgehen. Man hockt wehrlos dabei, wie ein Greis, und ist noch nicht einmal vierzig Jahre alt."

„Ich dachte überhaupt nicht, daß Sie schon so alt sind, Vetter. Ich hielt Sie für bedeutend jünger."

Digitized by Google

„Ihnen mit Ihren zwanzig mag das allerdings schon sehr alt vorkommen. Ich hielt mich bis jetzt allerdings immer noch für recht passabel.“ Er deutete mit einem etwas elegischen Gesicht auf den Kiesweg. „Sehen Sie, da liegen schon die ersten welken Platanenblätter . . . Es geht auf den Herbst zu . . .“ Er seufzte.

„Melancholisch? Elegisch? Wie soll mir dann erst zumute sein?“

Es war das erstemal, daß Cyklone derartig sprach. Er sah sie fragend an.

„Jawohl, Sie haben die Erlaubnis,“ meinte sie müde lächelnd.

„Ich zerbreche mir reichlich den Kopf auch darüber, Kusine.“

„Ich tue es nicht. Es hat ja doch keinen Zweck. Hätte ich mir wenigstens vorher den Kopf zerbrochen . . .“

„Vorsicht ist besser denn Nachsicht, jawohl. Es gibt überhaupt so viel Weisheit auf der Welt, daß jeder leicht seinen Bedarf decken könnte und mehr als das. Daran ist wahrlich kein Mangel.“

„Sie haben mir nie von Ihrem Elternhaus erzählt, Vetter?“

„Das hat seine sehr einfachen Gründe. Ich hatte nämlich keins. Wenigstens weiß ich nichts mehr davon. Sie sind beide sehr jung gestorben . . . Vielleicht könnte man sie darum beneiden . . . Erst war ich bei einer Großmutter, die mich verwöhnte, dann im Kadettenkorps, wo man eher das Gegenteil tat . . .“

„Finden Sie nicht, daß man es den Leuten anmerkt, die kein Elternhaus hatten?“

Er sah sie verwundert an.

Digitized by Google

„Sie sind alle ruhelos und unzufrieden. Das gilt für Sie, das gilt für mich. Ich glaube wirklich, es gilt für alle, die ohne Eltern groß wurden."

„Es mag etwas Richtiges daran sein," meinte er nachdenklich.

„Es muß doch wie ein Paradies sein, so ein Elternhaus. Wer es gehabt hat, der sollte eigentlich gar nicht mehr unglücklich werden können."

„Diese Fahrstuhlexistenz bekommt uns allen beiden nicht. Wir beginnen in Sentenzen zu reden."

Sie winkte dem Diener. „Lassen wir uns lieber wieder nach Hause fahren, Vetter. Wir taugen heute alle beide nichts."

Unterwegs fragte er leise: „Würde es Sie sehr erregen, wenn ich einmal ein Wort über Ihre Angelegenheit verlöre, Kusine?"

„Gar nicht, Vetter."

Er sprach mit ihr über die vergeblichen Anstrengungen, die Malchus und er gemacht hatten, um irgendeine Verständigung mit dem Fürsten herbeizuführen. Sie hörte aufmerksam und ohne jede sichtbare Erregung zu.

„Ich habe es gar nicht anders erwartet," meinte sie, als er schwieg.

„Das kann doch nicht in alle Ewigkeit so weiter gehen!" sagte er.

„Vielleicht doch. Ich weiß es nicht . . . Wenn ich ihn nur nie wieder zu sehen brauche . . . Das wäre mir fürchterlich."

In den Straßen wurden schon die Laternen angezündet. Die Läden waren hell erleuchtet.

Digitized by Google

„Es ist spät geworden für unsere Verhältnisse," meinte er. „Gestatten Sie, daß ich sie wenigstens im Fahrstuhl bis zu Ihrem Hotel begleite?"

Sie lächelte dünn. „Sehr liebenswürdig."

„Und morgen?" fragte er.

„Wie gewöhnlich, denke ich. Um zwölf Uhr am Kochbrunnen."

Als sie sich am anderen Mittag trafen, meinte Cyklone: „Wie empfindlich man wird, wenn man sich als krank behandeln lassen muß, auch wenn man sich gar nicht krank fühlt. Ich habe gar nicht einschlafen können, weil ich Sie gestern etwas fragen wollte und es dann doch schließlich vergaß."

„Dann kann es wohl nichts sehr Wichtiges gewesen sein," sagte er lachend. Er fühlte sich heute wieder frisch und war guter Laune.

„Ich zerbreche mir den Kopf darüber, was ich eigentlich anfange, wenn ich glücklich wieder aus dem Fahrstuhl heraus bin. Es wird allmählich Zeit, daran einmal zu denken. Denn lange lasse ich mir diese ärztliche Tyrannei nicht mehr gefallen, und während ich mir den Kopf darüber zerbreche, ist mir eingefallen, daß Sie mir noch mit keinem Wort erzählt haben, was Sie eigentlich vorhaben? Kehren Sie nach Wien zurück?"

„Nein, Kusine, das werde ich nicht tun."

„Sie erwarten eine Beförderung? Da kann man also gratulieren?"

Er lachte sarkastisch. „Ein Diplomat mit einem Fuß, der vielleicht nie mehr seine frühere Gelenkigkeit wiedergewinnt, nein, das ist nicht mehr dekorativ genug. Ein Diplomat mit „besonderen Kennzeichen"? Ich danke. Ich habe mein Entlassungsgesuch eingereicht."

Digitized by Google

Cyklone wurde ganz aufgeregt und redete eifrig auf ihn ein.

„Ein Mann in Ihren Jahren, von Ihren Talenten!“

Er lachte. „Was wissen Sie denn von meinen Talenten, Kusine?“

„Daran habe ich nie gezweifelt, Vetter!“

„Ich mag einfach nicht mehr. Es steht mir bis da . . . Ich habe allen Geschmack daran verloren!“ Er wurde auch erregt.

„Aber was haben Sie denn vor?“

„Weiß ich noch nicht recht, Kusine. Vermutlich schlupfe ich irgendwo auf einer Klitsche unter und baue Kohl.“

Cyklone war fassungslos.

„Ich sagte Ihnen ja schon, ich habe allen Geschmack verloren an meiner früheren dekorativen Existenz. Mein Gott, wozu? Ein besonderes Licht bin ich nicht. Unter uns gesagt. Es ist nicht nötig, daß Sie es weitererzählen. Es ist so leer und öde in mir . . . Einfach schauderhaft, sage ich Ihnen . . . Es hängt vielleicht wirklich mit den Jahren zusammen. Man hat keine Illusionen mehr.“

Sie gab sich alle Mühe, ihm diese Launen auszureden, wie sie es nannte. Er hörte auch artig zu, aber sie merkte, daß er sich nicht umstimmen ließ.

Dann kam der Tag, wo sie beide wieder zum erstenmal zu Fuß nebeneinander gingen. Sie wollten sehr vergnügt darüber sein, aber es gelang ihnen nicht. Sie waren beide etwas elegisch gestimmt.

„So im Fahrstuhl ist es doch ein sehr sicheres Leben, finden Sie nicht?“ meinte Konrad.

Digitized by Google

Sie nickte, wenn sie auch nicht gleich begriff, wohinaus er wollte.

„So leicht kann da einer dem andern nicht entkommen, wenn beide im Fahrstuhl sitzen. Jetzt haben wir wieder unsere zwei eigenen Füße. Wer weiß, wie bald wir wieder auf ihnen voreinander weglaufen."

„Ja, wir haben uns recht aneinander gewöhnt, das finde ich auch," meinte Cyklone.

„Ich erwartete gar nicht, daß es sich so gut mit Ihnen auskommen ließe, Kusine."

Sie lächelte. „Ich auch nicht, Vetter."

„Sie waren sehr verwöhnt, sehr energisch, sehr amerikanisch . . ." Er zögerte.

„Eigensinnig, wollen Sie sagen?"

Er nickte.

„Nun das Leben hat sich angestrengt, mir das schon in sehr jungen Jahren auszutreiben. Finden Sie nicht?"

„Weiß Gott, das stimmt, Kusine."

Aber sie liefen gar nicht voreinander fort, wie sich Konrad ausgedrückt hatte. Sie blieben beieinander, als wenn sie noch im Fahrstuhl säßen. Sie waren jetzt sogar noch häufiger zusammen.

Worauf wartet er eigentlich? dachte Cyklone zuweilen.

Sie scheint sich in Wiesbaden festsetzen zu wollen, dachte Konrad.

Sie unternahmen Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung Wiesbadens. Besonders lieb war ihnen die Wagenfahrt nach dem Jagdschloß Platte, denn sie konnten damit rechnen, dort ziemlich ungestört zu sein. Cyklone hatte aber noch einen besonderen Grund, weshalb sie diese Tour bevorzugte. Ein wenig unterhalb der „Platte", hart am schönsten Buchenwald, umgeben von

Digitized by Google

einem großen Blumen- und Obstgarten, lag weltabgeschieden und doch von der Stadt aus leicht erreichbar ein geräumiges, einstöckiges, unbewohntes Landhaus, das es Cyklone angetan hatte. Immer wieder ließ sie den Wagen halten, wenn sie in der Nähe waren, und schwärmte von diesem abgelegenen, stillen, freundlichen Besitztum.

„Finden Sie nicht auch, das wäre etwas für mich, Vetter?"

„Wollen Sie sich im Ernst zur Nonne vorbereiten?"

„Ich würde mir Angorakatzen zulegen und Hunde, und wenn Ihr Kohl es erlaubt, könnten Sie mich besuchen. Wir könnten dann alle die schönen friedlichen Ausflüge, die wir jetzt machen, wiederholen. Ich fände derweil, bis Sie wiederkämen, sicher auch neue, so daß es an Ueberraschungen nicht fehlen sollte."

„Sie reden wie eine Hundertjährige, Kusine."

„Ich sehe mich auch schon bei Hunden und Katzen alt werden. Sie brauchen mich nicht so entsetzt anzublicken. Ich denke mir das gar nicht schrecklich. Im Gegenteil. Es ist eigentlich das einzige, was ich mir noch wünschen möchte. Und vielleicht ist das Schicksal mir jetzt einmal freundlich gesinnt und gönnt es mir."

Sie schwiegen eine Weile, während sie das Landhaus von der Fahrstraße aus betrachteten.

„Ich kann nicht mehr länger so in die Welt hineinleben, ich kann nicht mehr. Ich muß einen Ort finden, wo ich weiß: hier bin ich zu Hause . . . Ich will ein Heim haben, ich will irgendwo Wurzel schlagen, in einen bestimmten Boden gehören, ich will die hiesige Zeitung lesen, und es soll mich angehen, als seien es lauter persönliche Angelegenheiten. Ich will mich freuen, wenn

Digitized by Google

die Zahl der Kurgäste in diesem Jahre wieder zuzunehmen verspricht. Ich will Fahnen heraussteden, wenn die Kaiserwoche ist, und ein Abonnement im Theater haben." Sie sprach immer erregter. „Ich will zu Hause sein!"

Er verließ eiligst den Wagen.

„Was wollen Sie tun, Vetter?"

Er lachte. „Läuten."

Er läutete, aber nichts regte sich. Er läutete energischer, aber es blieb still. Er unterhielt sich mit dem Kutscher, aber er konnte keine Auskunft über die Besitzer dieses verwunschenen Hauses geben.

„Seien Sie nicht gar zu traurig, Kusine, ich werde es schon herauskriegen, wer hier eigentlich Herr ist. Vielleicht läßt er mit sich reden. Er selbst scheint ja auf den Besitz nicht allzu großen Wert zu legen. Sonst hielte er sich doch zum wenigsten einen Gärtner hier."

Als sie wieder einmal desselben Weges kamen, sprang Cyklone im Wagen hoch und zeigte erregt auf das Landhaus. An dem einen Fenster hing ein großes Plakat, auf dem zu lesen stand: Zu verkaufen.

„Sehen Sie, das Schicksal will Ihnen doch wohl, Kusine."

Beide standen im Wagen und blickten über die Mauer in den Garten.

„Sehen Sie, dort müssen lauter rote Rosen hin."

Er lachte. „Ich glaube, es ist zweckmäßiger, wir suchen zunächst den Besitzer auf. Nachher können Sie ja noch immer Ihre Dispositionen treffen."

Man fuhr schleunigst in die Stadt zurück zu dem Besitzer des Landhauses. Ein reicher Wiesbadener Bürger, der froh war, einen solventen Käufer für den abgelegenen Besitz zu finden, es sich aber nicht merken ließ.

Digitized by Google

„Sie lassen sich übers Ohr hauen, Kusine, wenn Sie ihm allzu deutlich zeigen, daß Sie das Ding um jeden Preis haben wollen.“

„Aber ich will es um jeden Preis haben.“

Cyklone war so freudig erregt, wie Konrad sie noch nie gesehen hatte, während sie beim Frühstück saßen und weiter über das Haus debattierten. Sie würde es unter allen Umständen kaufen, und morgen nachmittag fuhr man hin und sah sich alles ganz genau von innen an.

Lebhaft und glücklich plauderte Cyklone.

Durch die Tür trat ein Telegraphenbote und sah sich fragend um. Der Oberkellner deutete auf den Tisch, an dem Cyklone und Konrad saßen.

„Wahrscheinlich eine Nachricht von Malchus,“ sagte Konrad und ging dem Telegraphenboten entgegen. Er riß das Telegramm auf und erblaßte.

„Mein Gott, armes Kind!“ flüsterte er, ohne auf seine Umgebung zu achten.

Dann nahm er sich mit aller Gewalt zusammen, trat zu seiner Kusine und bot ihr den Arm an. „Gehen wir auf Ihr Zimmer, Cyklone.“

„Was ist es, ist es etwas sehr Schlimmes, Konrad?“

Sie wußten beide nicht, wie sie die Treppe heraufgekommen waren.

Sie stand in ihrem Zimmer. Ihr Herz hämmerte. Sie sah es dem Vetter ja an, daß etwas Besonderes los war, etwas sehr Unangenehmes.

Ehe er sich dessen versah, hatte sie ihm das Telegramm aus der Hand gerissen. Mit einem Schrei sank sie in den nächsten Stuhl. Sie hatte gelesen: „Komme mit dem Abendzug sechs Uhr. Gruß Scholn.“

Digitized by Google

Ah, sieh da, Herr Baron, Sie hier? Welche hübsche Ueberraschung!" Fürst Karthweli sprang leichtfüßig vom Trittbrett des Zuges und streckte Konrad mit dem liebenswürdigsten Gesicht die Hand entgegen. Die finstere Miene des Barons schien er gar nicht zu sehen. „Und wie geht es meiner Frau? . . . Gut, nicht wahr? Sie wartet wohl im Wagen?"

„Es geht meiner Kusine leider gar nicht gut, Durchlaucht."

Der Fürst fuhr schnell herum. „Was Sie sagen? Davon wußte ich ja gar nichts. Ihr Vetter Malchus, mit dem ich gestern in Berlin zusammen war, machte zwar auch eine Andeutung derart. Aber ich nahm sie nicht weiter tragisch . . ."

Konrad hätte dem Fürsten am liebsten mit beiden Händen ins Gesicht geschlagen. Aber er mußte sich ja zusammennehmen, um Cyklones willen.

„Was fehlt ihr denn eigentlich, Baron? Ein bißchen angegriffen, nicht wahr? Infolge der mancherlei Aufregungen? Kann ich mir denken . . . Sie sind ja wohl orientiert, nehme ich an?"

Konrad nickte. Es war ihm unmöglich, auch nur ein Wort herauszubringen.

Als die beiden vor dem Bahnhof standen, sah sich der Fürst lebhaft nach allen Seiten um. „Sie ist wirklich nicht hier?"

Elender Komödiant! dachte Konrad, schwieg aber.

„Muß sie das Bett hüten? . . . Wie leid mir das tut . . . Aber ich hoffe, es wird nicht gefährlich sein . . . Sonst hätte sie mich doch benachrichtigt . . . Oder

Digitized by Google

Sie hätten mich gewiß benachrichtigt, nicht wahr, Herr Baron?"

Wie er ihn anblitzte.

„Ihr völlig unerwartetes Telegramm hat meine Kusine so erschreckt, Durchlaucht, daß sie das Bett hüten muß . . ."

„Ich hätte vielleicht vorher schreiben sollen . . . Wie schade, daß mir das nicht früher eingefallen ist . . . Ich habe wirklich nicht daran gedacht . . . Erst wollte ich all diese Orientsachen hinter mich bringen. Reine Bahn, wissen Sie . . . Und dann habe ich mich eben gleich in den Zug gesetzt . . . Auch erfuhr ich ja erst gestern die augenblickliche Adresse meiner Frau . . . Wie schade, daß ich sie so erschreckt habe . . . Das tut mir aufrichtig leid."

Kein wahres Wort kommt über seine Lippen! In Konrad kochte die Empörung.

„Nun, um so besser, daß ich jetzt hier bin . . . Wenn meine Frau nicht wohl ist, haben Sie wohl keine angenehme Zeit gehabt, Baron . . . Wie leid mir das tut."

„Meine Kusine war in den letzten Wochen durchaus wohl, Durchlaucht. Erst Ihr Telegramm hat sie wieder auf das Krankenlager geworfen."

Der Fürst lächelte. „Die Aermste, daß sie das immer noch so tragisch nimmt . . . Das Ganze war eben ein Mißverständnis, weiter nichts. Sie konnte sich in die Sitten meiner Heimat nicht schicken. Das konnte ich nicht im voraus wissen. Nun, sie hat mich ja inzwischen eines besseren belehrt . . . Ich nehme es ihr gar nicht übel, wie sie zu fürchten scheint . . ."

„Ich habe eine etwas andere Anschauung von der Sache," unterbrach Konrad.

Digitized by Google

„Welche, wenn ich bitten darf?“

„Vielleicht verschieben wir eine Aussprache darüber auf eine gelegenere Zeit, Durchlaucht. In diesem Augenblick habe ich nur das eine zu sagen, und zwar im Auftrag des behandelnden Arztes, daß meine Kusine nicht in der Lage ist, Durchlaucht zu empfangen. Die Aufregungen, die damit naturgemäß verbunden wären . . . Der Arzt wünscht unbedingte Ruhe . . .“

„Dann werde ich mich eben unverzüglich selbst mit dem Arzt in Verbindung setzen. Darf ich um seine Adresse bitten, Herr Baron?“

„Der Arzt befindet sich bei der Kranken.“

„Um so besser. Dann werde ich ihn mir rufen lassen . . . Er wird mich ja wohl schwerlich für längere Zeit daran verhindern können, meine Frau aufzusuchen . . . Oder sind Sie anderer Meinung, Baron?“

„Meine Meinung kommt im Augenblick nicht in Betracht, sondern die des Arztes.“

„Bon. Wir werden uns ja noch sprechen. Adieu so lange. Uebrigens läßt Ihr Vetter Malchus Ihnen sagen, daß er mit dem Frühzug hier eintrifft.“ Er winkte einem Auto und fuhr nach dem Hotel, ohne Konrad noch einmal anzublicken.

Dort angekommen, erkundigte er sich sofort, ob noch in der Nähe seiner Frau Appartements frei seien. Als man das bejahte, ließ er sich in die Zimmer führen, nahm sie und bat, man möge den Arzt von seiner Ankunft benachrichtigen und ihn herüberbitten.

„Sehr wohl, Durchlaucht.“

Der alte Herr erschien bald und zeigte ein nichts weniger als freundliches Gesicht.

Digitized by Google

„Würden Sie wohl einen Augenblick Platz nehmen, Herr Hofrat?“

Der alte Herr verneigte sich leicht, blieb aber stehen.

„Aus der etwas feindlichen Haltung, die Sie mir gegenüber einzunehmen belieben, Herr Hofrat, entnehme ich wohl mit Recht, daß Sie ein wenig einseitig informiert worden sind über die leichten Differenzen, die es zwischen mir und meiner Frau gegeben hat.“

„Pardon, Durchlaucht, das ist ein Gebiet, über das mir kein Urteil zusteht. Ich spreche und urteile nur als Arzt, und als Arzt muß ich sagen, daß ich es aufrichtig bedauere, daß man der jungen Frau diese Aufregung nicht ersparen konnte.“

„Ich bedauere es ebenfalls, konnte es aber nicht voraussehen. Ich war über den leidenden Zustand meiner Frau nicht informiert. Man hat es leider verabsäumt, mich rechtzeitig darüber aufzuklären. Ich hätte sonst einen anderen Weg gewählt, mich mit ihr in Verbindung zu setzen . . . Das ist nun zu spät, und da ich nun einmal hier bin, werde ich hierbleiben und warten, bis Sie es für an der Zeit halten, mir eine Zusammenkunft mit meiner Frau zu gestatten, Herr Hofrat . . . Ich möchte nur gleich bemerken, Herr Hofrat, wenn ich den Eindruck gewinnen sollte, daß man den Versuch macht, Ihre Autorität als Arzt gegen mich zu mißbrauchen . . . Bitte, es liegt mir durchaus fern, Ihnen irgendeine Inkorrektheit zu insinuieren . . . Wollen Sie mich bitte recht verstehen . . . Man kann Ihre Autorität gegen mich mißbrauchen, ohne daß Sie selbst das geringste dazu tun, Herr Hofrat . . . Sollte ich diesen Eindruck gewinnen, dann würde ich allerdings keine Rücksichten mehr nehmen können, auch auf den leidenden Zustand

Digitized by Google

meiner Frau nicht . . . Ich vermute übrigens, es würde zu ihrer Beruhigung dienen, wenn Sie ihr mitteilen wollten, daß zu irgendwelcher Erregung ihrerseits nicht der geringste Grund vorliegt. Ich beabsichtige durchaus nicht, mich etwa zu rächen für das, was sie mir angetan hat, um einmal deutlich zu reden . . . Ich denke, es ist im Sinne des Patienten, ihn darüber zu informieren, und es steht Ihnen als dem Arzt zu, dies Amt zu übernehmen. Oder irre ich mich, Herr Hofrat?"

„Ich werde nicht verfehlen, Durchlaucht, dementsprechend zu wirken."

Der Fürst war wieder allein. Einen Augenblick saß er und lauschte. Dann griff er nach dem Zigarettenetui und zündete sich eine Zigarette an. Die Hauptsache war, daß er sich hier festgesetzt hatte, daß niemand ihn daran hindern konnte. Alles weitere würde sich finden.

Am anderen Tage gegen Mittag ließ sich Malchus bei ihm melden.

„Sie hätten sich und Cyklone das wirklich ersparen sollen, Durchlaucht," meinte Malchus vorwurfsvoll, aber mit der Miene eines guten Freundes.

„Darüber sich heute noch zu unterhalten, ich finde, das hat eigentlich keinen rechten Sinn mehr. Finden Sie nicht?"

Die beiden Herren setzten sich.

„Ich möchte Sie bitten, mir nun Ihre endgültigen Beschlüsse mitzuteilen, Durchlaucht. Ich bitte in mir nur den Bevollmächtigten Ihrer Frau zu sehen, und ich habe Ihnen ja auch schon wiederholt schriftlich die Wünsche meiner Mandantin mitgeteilt. In eingeschriebenen Briefen. Da sie nicht an mich zurückgelangten, muß ich annehmen, daß meine Briefe Durchlaucht erreicht haben."

Digitized by Google

„Das bestätigte ich Ihnen vorgestern schon. Ich gab Ihnen auch bekannt, weshalb ich zu diesen Expektorationen meiner Frau geschwiegen habe, mit Absicht geschwiegen habe . . .“

„Meine Mandantin besteht auf Scheidung, Durchlaucht.“

„Sie haben mir das schon wiederholt gesagt, und ich bin nicht schwerhörig, wie ich Ihnen versichern kann. Sie werden mir aber schon erlauben müssen, diese Erklärung aus dem Munde meiner Frau persönlich zu hören.“

Nun wurde auch Malchus erregter. „Durchlaucht haben meine Mandantin wie eine Gefangene gehalten, als sei sie ein Haremsweib . . .“

„Pardon, daß ich Sie unterbreche. Wenn Ihre Mandantin, statt jenen gewalttätigen Schritt zu unternehmen, sich nur noch einige Wochen geduldet hätte, wären wir nach Tiflis zurückgekehrt, und sie hätte dann selbstverständlich wieder auf europäische Art gelebt. Ich wäre der letzte gewesen, sie daran zu hindern oder ihr das geringste in den Weg zu legen.“

„Sie hat wiederholt und dringend darum gebeten, Schloß Karthweli verlassen zu dürfen.“

„Aber zu einer Jahreszeit, wo es einfach unmöglich war. Man reist dort im Hochsommer nicht . . . Schon der Malaria wegen nicht.“

„Wenn ich nun einen Zeugen zur Stelle brächte, der unter seinem Eid aussagte, daß meine Mandantin mit Gewalt gegen ihren Willen trotz ihrer Bitten auf Schloß Karthweli zurückgehalten wurde?“

Der Fürst stutzte einen Augenblick, aber nur einen Augenblick. „Einen solchen Zeugen können Sie schon

Digitized by Google

deshalb nicht beibringen, Herr Rechtsanwalt, weil es das gar nicht zu bezeugen gibt."

„Sie sind also nicht gewillt, auf die Wünsche meiner Mandantin einzugehen, und würden es eventuell auf einen Prozeß ankommen lassen?"

„Nein, ich bin nicht gewillt. Ich werde auch nie gewillt sein. Ich bitte, in diesem Punkt nicht mehr den geringsten Zweifel aufkommen zu lassen. Einen Prozeß würde ich im Interesse Ihrer Mandantin gerne vermieden sehen. Ich für meine Person habe ihn nicht zu fürchten. Aber ich glaube nicht, daß es zu einem Prozeß kommen wird, und ich will Ihnen auch sagen, weshalb. Ich gebe nämlich meine Liegenschaften in Transkaukasien auf. Deshalb hatte ich dort unten so lange zu tun. Ich werde meiner Frau vorschlagen, in Paris, London oder New York zu leben. Wo es ihr wünschenswert erscheint . . . Mehr kann man doch wohl nicht gut von mir verlangen." Er erhob sich. „Ich denke, nun sind Sie ausreichend orientiert."

Auch Malchus hatte sich erhoben. „Wünschen Sie, daß ich meiner Mandantin von Ihrem Vorschlag Mitteilung mache?"

„Das werde ich selber tun, Herr Rechtsanwalt. Ich habe Sie persönlich nur deshalb schon jetzt darüber informiert, damit Sie sehen, wie aussichtslos ein Prozeß wäre. Sie werden nicht gut umhin können, gegebenenfalls meiner Frau diese Ansicht vorzutragen."

Malchus empfahl sich schleunigst. Als er Konrad traf, der an der Ecke der Wilhelmstraße schon eine Weile voller Ungeduld auf ihn wartete, machte er seinem Herzen Luft. So ein gewiegter, verschlagener Mensch, dessen Worte rund und schmiegsam sind wie Oel, der

Digitized by Google

nirgends einen Angriffspunkt bietet, so etwas war ihm in seiner ganzen Praxis noch nicht vorgekommen!

„Au fond bist Du begeistert," meinte Konrad bitter. „Um das mit anzuhören, warte ich nicht schon eine halbe Stunde hier."

„Begeistert bin ich gar nicht, aber blamiert komme ich mir vor, offengestanden."

„Laß uns tiefer in den Kurgarten gehen. Hier fällst Du auf."

Konrad schlug unwillkürlich denselben Weg ein, den er mit Cyklone so oft gefahren war. Das Herz zog sich ihm schmerzhaft zusammen.

Die beiden berieten eifrig und eindringlich miteinander, was zu tun sei. Aber so viel Mühe sich Malchus auch gab, einen Punkt zu finden, von dem aus sich des Fürsten Position erschüttern ließ, sein Mühen blieb resultatlos. Auch Konrad strengte sich an, aber auch ihm wollte es nicht gelingen, einen Ausweg zu finden. Der Standpunkt des Fürsten war juristisch einfach nicht angreifbar. Woher auch einen Zeugen nehmen, der juristisch unanfechtbar nachwies, daß die Fürstin von dem Fürsten gefangengehalten wurde? Er hatte ja deutlich genug gezeigt, wie leicht er sich mit der Landessitte herausreden konnte. Und außerdem war er ja gewillt, diese Sitte aufzugeben und fortan mit seiner Frau in Europa zu leben. Mehr konnte kein Mensch von ihm verlangen.

„Glaubst Du eigentlich, daß er es wenigstens ehrlich meint?" fragte Konrad.

„Das glaube ich ganz und gar nicht. Er tut nur so."

„Wie wird das nun Deiner Meinung nach werden, wenn er nicht nachgibt?" fragte Konrad.

Digitized by Google

Malchus zuckte die Achseln.

„Sie kann doch nicht gezwungen werden, dieselbe Wohnung mit ihm zu teilen," fuhr Konrad auf.

„Gewiß nicht. Aber es kann ihn niemand hindern, eine Wohnung nebenan zu nehmen. Es kann ihn niemand hindern, ihr auf Schritt und Tritt zu folgen, solange er sie nicht belästigt. Und er wird sich hüten, das zu tun."

„Auf gut deutsch: er kann sie ungestraft quälen und peinigen, solange er Lust dazu hat."

„Es läuft darauf hinaus."

„Dann gibt es nur eine Hilfe," sagte Konrad bestimmt.

„Ich sehe keine."

„Ich fordere den Menschen und schieße ihn über den Haufen."

„Oder er Dich," meinte Malchus trocken. „Dieser Art Hilfe traue ich nicht. Dabei kommt nichts Gutes heraus. Und glaubst Du, Cyklone wäre damit gedient, wenn sie erfährt, daß Du Dir um ihretwillen ein Loch in den Kopf hast schießen lassen? Meinst Du, das würde sie glücklicher machen?"

„Es kann ja auch der andere fallen."

„Und wenn Du recht hättest? Glaubst Du, das wäre eine Lösung im Sinne einer Frau? Sie würde nie wieder zufrieden werden können."

„Aber sie wäre wenigstens diesen Kerl los."

„Um solchen Preis? Das wäre zu teuer bezahlt . . . Mache um Gottes willen keine Dummheiten, hörst Du. Es sind ihrer schon zu viele gemacht worden!"

Am nächsten Tage ließ sich der Hofrat beim Fürsten melden.

Digitized by Google

„Die Fürstin hat eingewilligt, Sie zu empfangen, Durchlaucht. Sie hat aber zur Bedingung gemacht, daß ich zugegen sei und ihr Vetter . . . Ich hätte das gerne vermieden, aber sie bestand darauf, und da ich nicht überflüssige Aufregungen hervorrufen wollte, willigte ich ein. Rein als Arzt, Durchlaucht."

„Und der Vetter?"

„Er ist bereit, Durchlaucht."

„Dann sagen Sie meiner Frau, daß ich lieber noch einige Tage warte, bis sie sich wohl genug fühlt, mich allein zu empfangen."

„Ich dachte mir das ebenfalls und habe der Fürstin schon denselben Vorschlag gemacht. Sie erklärte mir aber kategorisch, Sie allein überhaupt nicht empfangen zu wollen."

Der Fürst biß sich die Lippen.

„Nötigenfalls werde ich mir den Eintritt zu erzwingen wissen!" zischte er.

Der alte Arzt trat einen Schritt näher. „Davon würde ich dringend abraten, Durchlaucht," sagte er ernst. „Mit einem Skandal im Hotel dürfte doch auch Ihnen nicht gedient sein. Auch würden Sie sich durch eine solche Handlungsweise ins Unrecht setzen. Ganz offensichtlich, Durchlaucht. Man nimmt Rücksicht auf die Wünsche einer kranken Frau. Wenigstens hierzulande, Durchlaucht. Außerdem würde ein solcher Versuch am Ende einem Hausfriedensbruch gleichkommen."

Der alte Herr hatte einen ganz roten Kopf. In diesem Augenblick war ihm der Fürst höchst unsympathisch. Er stand ganz auf seiten der jungen Frau.

Der Fürst biß immer noch seine Lippen. Es kochte in ihm. Etwas wie tödlicher Haß gegen diese Europäerin

Digitized by Google

stieg in ihm auf, die ihn so zu demütigen gedachte. Aber äußerlich war ihm nichts anzumerken. Er hatte auch schon seinen Entschluß gefaßt.

„Dann wollen Sie mich bitte zu der Fürstin begleiten."

Man hatte Cyklone in einen bequemen Sessel gebettet, mit dem Rücken nach dem Fenster zu, so daß ihr Gesicht im Schatten lag und ihre Züge nicht deutlich erkennbar waren. Am Fenster lehnte Konrad und sah durch die Scheiben auf den Lichthof. Es war ihm höchst peinlich, hier zugegen sein zu müssen. Aber Cyklone hatte ihn dringend darum gebeten.

Als die Tür sich öffnete, zeigte der Fürst ein liebenswürdig bedauerndes Gesicht und ging mit ausgestreckten Händen auf die Patientin zu. Bis er aber in die Nähe des Sessels kam, hatte sich sein Gesichtsausdruck verändert und seine Hände waren nicht mehr ausgestreckt. Ein Blick in Cyklones Augen hatte ihm genügt, um zu erkennen, daß es hier nichts mehr zu überreden, zu beschönigen und wieder gutzumachen gab.

Wieder wallte heißer Haß in ihm auf. Daß es eine Frau gab, die ihn in eine solche Situation brachte, daß er dieser Frau nicht einfach an den Hals fahren und sie erwürgen konnte. Alle bösen Instinkte waren in diesem Augenblick wach in ihm.

„Bitte, nehmen Sie Platz, Durchlaucht," sagte Cyklone kühl und laut. „Sie haben eine Unterredung mit mir gewünscht."

Der Fürst setzte sich. Sein blasses Gesicht war jetzt fahlgelb. Seine Augen stachen wie Messerklingen.

Für einen Augenblick schloß Cyklone die Augen unter diesem Blick. Ihr wurde ganz schwindelig zumute . . .

Digitized by Google

Doch nein, er hatte keine Gewalt mehr über sie, und das gab ihr sofort die ruhige Besonnenheit wieder, ihre beste Waffe, wie sie wußte, was auch kommen mochte.

Da der Fürst immer noch stumm blieb, begann Cyklone das Gespräch, und sie fühlte, wie ihre Sicherheit und Ueberlegenheit dadurch wuchs. „Ich habe Ihnen schon durch meinen Anwalt auf das bestimmteste erklären lassen, daß ich auf einer Scheidung bestehen muß, nach allem, was vorgefallen ist. Wir haben uns zu bitter ineinander getäuscht. Ich bin keine Asiatin, und Sie, Durchlaucht, kein Europäer . . . Trotzdem wollen Sie auch heute noch nichts von einer Scheidung wissen, wie mein Anwalt mir versichert hat."

„Meine Absicht geht dahin, uns irgendwo ein Heim einzurichten, wo es Ihnen zusagt. In Paris oder London oder New York."

Cyklone schloß wieder einen Augenblick die Augen. Grauen schüttelte sie bei dieser Vorstellung. „Glauben Sie im Ernst, Durchlaucht, daß ich dazu noch fähig wäre? Wieder mit Ihnen zu leben?"

„Warum nicht? Wir werden gar bald vergessen, was gewesen ist . . ."

Sie unterbrach ihn lebhaft. „Ich würde nicht eine Stunde Ruhe haben, ich würde, wäre es in Paris, in London oder in New York, immer nur warten, daß einer Ihrer grauenhaften stummen Perser auftauchen . . ."

„Ich gebe Ihnen die feierliche Versicherung, Fürstin . . ."

„Ich glaube Ihnen nicht, ich kann Ihnen nicht mehr glauben . . . Meinem Anwalt gegenüber leugnen Sie, daß ich gefangengehalten wurde. Ich aber weiß, daß es der Fall war. Dritten Personen gegenüber stellen Sie

Digitized by Google

alles ganz harmlos hin. Ich aber weiß, daß es nicht harmlos war. Ich wußte, als ich die Flucht unternahm, daß es um mein Leben ging. Ich wußte, daß, wenn Ihre Leute es rechtzeitig bemerkt hätten, es mir ans Leben gegangen wäre. Sie hatten die Erlaubnis, auf mich zu schießen, wenn es nötig sein sollte."

Der Fürst sprang auf.

„Jawohl, Durchlaucht, das weiß ich ganz genau. Da gibt es nichts zu leugnen. Nur eines weiß ich nicht: weshalb Sie mich unter solchen Umständen nicht freigeben wollen? Ich war lange genug mit Ihnen im Orient, um zu sagen: es gibt ja so viele Frauen, ganze Harems voll. Daß Sie sich darauf kaprizieren, mich nicht freizugeben, das verstehe ich nicht. Es sei denn, daß Sie glauben, sich dadurch am wirksamsten rächen zu können."

„Sie phantasieren, Fürstin, nichts von alledem ist der Fall. Beim Grabe meines Vaters!"

„Und wenn es so wäre, Durchlaucht, was nützt es, wenn ich nun einmal kein Vertrauen mehr habe, wenn es mir in den bitteren Monaten am Araxes mit Gewalt ausgetrieben worden ist? Für immer?"

„Wenn wir allein wären, würde ich einiges zu erwidern haben . . ."

„Wir werden nie mehr allein sein, Durchlaucht, darauf können Sie sich verlassen. Es sei denn, daß Sie mit Gewalt bei mir eindringen würden."

„Das haben Sie nicht zu fürchten."

„Also geben Sie mich frei, Durchlaucht."

„Ich gebe mich immer noch der Hoffnung hin, daß Sie mit wiederkehrender Gesundheit anderen Sinnes wer-

Digitized by Google

den dürften, Fürstin. Ich werde mich bis dahin zu gedulden wissen."

„Ist das Ihr letztes Wort?"

„Es ist mein letztes Wort, Fürstin. Ich rechne bestimmt auf eine weitere Aussprache zu gelegenerer Stunde. Ich gebe durchaus nicht die Hoffnung auf, daß die Mißverständnisse sich lösen werden. Ich werde mir daher auch gestatten, mich in Ihrer Nähe zu halten, um stets bei der Hand zu sein, falls sich Ihre Gesinnung ändert, wie ich bestimmt erwarte. Mein Optimismus würde mich erst dann verlassen, wenn . . ."

„Wollen Sie nicht weitersprechen, Durchlaucht?"

Seine Augen flackerten, sein Gesicht verzerrte sich. Aber schon hatte er sich wieder in der Gewalt. Er sagte leichthin, liebenswürdig: „Wenn sich Ihre Neigung einem anderen zuwenden sollte . . ."

Einen Augenblick lang herrschte tiefe Stille.

Dann sagte der Hofrat laut: „Ich bitte, Durchlaucht, das Gespräch jetzt abzubrechen. Im Interesse meiner Patientin."

„Aber gewiß, Herr Hofrat."

Der Fürst entfernte sich mit einem leichten Kopfnicken.

„Ich möchte, daß Sie wieder das Bett aufsuchen, Fürstin," sagte der Arzt.

„Ich möchte Sie vielmehr bitten, mir zu erlauben, daß ich ausgehe, Herr Hofrat."

„Jetzt?" fragte der Arzt ganz entsetzt.

„Ich bleibe keinen Tag länger hier, Sie wissen, der Fürst hat die Appartements in meiner nächsten Nähe... Ich muß mir eine andere Unterkunft suchen. Heute noch."

Digitized by Google

„Aber, Kusine!“ Konrad zeigte sich ebenfalls bestürzt. „Kann mir das ein Mensch übelnehmen? Das muß doch jeder begreifen!“

„Gewiß, Durchlaucht,“ suchte der Arzt zu beschwichtigen. „Nur müssen Sie sich darüber klar werden, daß es Ihnen nicht viel helfen wird. Sie suchen sich ein anderes Hotel. Sie können den Fürsten nicht daran hindern, ebenfalls dorthin zu ziehen.“

„Ganz recht, Herr Hofrat. Daran habe ich auch gedacht. Deshalb will ich mir auch kein anderes Hotel suchen, sondern ein Privatlogis. Und, im Vertrauen gesagt, auch das nur für wenige Tage, denn ich gedenke, mich hier in der Nähe anzukaufen. Und mein Vetter ist gewiß so freundlich, mir auch weiter dabei behilflich zu sein.“

„Selbstverständlich, Cyklone.“

Der Arzt schüttelte das weiße Haupt. „Dann wasche ich meine Hände in Unschuld.“

Sie reichte ihm die Hand. „Sie dürfen versichert sein, Herr Hofrat, es ist am besten so.“

„Sie werden gegebenenfalls nicht verhindern können, daß sich der Fürst in nächster Nähe ansiedelt.“

„Ich weiß, Herr Hofrat. Aber erstens geht das nicht so schnell, so daß ich wenigstens einige Zeit vor ihm Ruhe habe. Und dann werde ich es schon so einrichten, daß er mir nicht einmal über die Mauer in den Garten sehen kann . . . Er denkt, er hält es länger aus als ich. Ich werde mir alle Mühe geben, ihm das Gegenteil zu beweisen.“

Die beiden Herren verließen das Zimmer. Eine halbe Stunde später schritt Cyklone mit Konrad über die Wilhelmstraße.

Digitized by Google

„Ich denke, wir schließen den Kauf gleich jetzt ab. Eher habe ich keine Ruhe. Verstehst Du das, Konrad? Vielleicht kann ich auch die benachbarten Grundstücke an mich bringen."

Konrad lächelte trübe. „Ich komme mir vor wie bei einem Festungsbau. Man errichtet Verschanzungen und Verschanzungen gegen den Feind. Aber im Grunde kommt es weniger darauf an, als darauf, wer den anderen aushungert. Irgendwelche Hilfe von außen her hast Du ja wohl nicht mehr zu erwarten, wenn der Feind erst vor der Festung liegt. Das ist das Verzweifelte an der Situation . . . Und dann, weiß Gott, dieser Orientale ist ein geschickter Mensch. Ich weiß wirklich nicht mehr recht, ob er es gut oder böse mit Dir meint."

„Aber Konrad!" Sie war sehr erschrocken.

„Was er sagt, klingt alles so gut; und wie er es sagt, das macht durchaus keinen schlechten Eindruck . . . Wenn er Dich nun wirklich liebt, Cyklone?"

Er sah sie voller Sorge an und sah, wie ihre Augen sich in jähem Schreck erweiterten. Er folgte ihren Blicken und traf auf zwei seltsame Gestalten, die sogar auf der Wilhelmstraße in Wiesbaden nicht unbeachtet blieben.

Sie griff wie hilfesuchend nach Konrads Arm.

„Das ist Riza vom Schloß Karthweli mit einem persischen Helfershelfer. Sie bleiben an dem Laden stehen, denn sie haben mich erkannt, und sie fürchten, daß ich sie auch erkannt habe."

„Aber, Cyklone, beruhige Dich doch. Vergiß doch nicht, wir sind in Preußen, wir sind hier nicht im Kaukasus . . . Wir haben eine großartige und zuverlässige Polizei."

Digitized by Google

„Du kennst diese Leute nicht. Ihr alle kennt sie nicht. Oh, Konrad!“ Sie zitterte. „Verlaß mich nicht! . . . Schota hat sie hierher kommen lassen. Das bedeutet nichts Gutes für mich.“

Er beruhigte Cyklone, so gut es ging, und er nahm sich vor, die Augen offen zu halten. Im Grunde aber fand er ihre Angst doch sehr übertrieben. Und wenn sie ihm nicht so leid getan hätte und er nicht Rücksicht auf ihren leidenden Zustand nahm, hätte er sie ausgelacht, als sie ihn bat, nachdem der Kauf abgeschlossen war, mit nach ihrem Hotel zu kommen und dort zu bleiben, weil sie sich fürchte, allein zu bleiben, nun die Perser in der Stadt waren. Ihm, dem nüchternen Europäer, kam die Angst vor zwei Persern gar zu romantisch vor. Was sollten diese beiden schofelen Halunken hier, mitten in einem wohlgeordneten Staatswesen, Cyklone wohl anhaben können? Lächerlich, Gewalttaten gab es hier nicht, ohne daß man dabei erwischt wurde. Torheit! Ihm machte es viel mehr Sorge, daß man mit dem Gesetz nicht an den Fürsten herankommen konnte. Das war viel schlimmer. Alles andere war hintertreppenromantisch und nichts weiter.

Siebzehntes Kapitel

Malchus von Seyler saß mißmutig und verstimmt wieder in seinem Berliner Bureau. Nicht nur, weil er seiner Kusine nicht helfen konnte, woran ihm viel lag, denn sie hatte ihm ja die Existenz gerettet. Sondern auch, weil ihm die Buchmacher, Rennbahnschieber und alle die zweifelhaften Existenzen, mit denen er sich jahre-

Digitized by Google

lang umgeben hatte, keine Ruhe ließen. Die Kerle glaubten es einfach nicht, daß er für Wetten, mochten sie noch so verlockend klingen, nicht mehr zu haben war, daß er weder eine Karte noch einen Rennbericht mehr anrührte. Er konnte sie am Telephon anfauchen, sie kamen immer wieder. Er hatte sich selbst das Ehrenwort gegeben, aber es war zuweilen verdammt schwer, es zu halten. Die Kerle schienen das ganz genau zu wissen und suchten ihn immer wieder in Versuchung zu führen. Dabei hatte er auf den Gerichten nur wenig zu tun. Es hatte sich eben doch in weiteren Kreisen, als er erwartet hatte, herumgesprochen, daß es nicht zum besten mit ihm stand. Das hatte die Klientel ein wenig kopfscheu gemacht. Er mußte sich ihr Vertrauen erst wieder neu gewinnen ... So hatte er mehr freie Zeit, als ihm lieb war ... Was damit anfangen? Poker und Rennplätze gab es nicht mehr für ihn. Damit ist es wie mit jeder verhängnisvollen Leidenschaft. Man kann sie sich nicht nach und nach abgewöhnen. Man muß mit ihr brechen, mit einem Ruck, ganz und gar, oder sie hat einen bald doch wieder, ehe man sich dessen versieht. Aber es gehörte sehr viel Energie dazu ... Er bummelte, er schlug sich die Nächte um die Ohren ... Aber am andern Tag hatte man Kater. Die Laune wurde dadurch nicht besser.

Eben erst wieder hatte er einen Buchmacher vor die Tür gesetzt. Noch vor einer Minute hatte er einen Trainer am Telephon angeschrien, der durchaus einen Tip an ihn loswerden wollte.

Nun saß er vor seinem Schreibtisch und zeichnete allerhand Figuren auf das weiße Papier, das vor ihm lag. Einem Morphiumsüchtigen, dem plötzlich das Gift

Digitized by Google

entzogen wird, mochte ähnlich zumute sein. Es kribbelte ihm in allen Nerven.

Der Bureauvorsteher klopfte an die Tür.

„Herein!“ rief Malchus wütend.

„Ein Herr wünscht den Herrn Rechtsanwalt zu sprechen.“

„Natürlich irgend so ein Schieber!“ brüllte Malchus und schlug auf den Tisch.

„Meier heißt er oder so,“ sagte der Bureauvorsteher.

„Natürlich!“ schrie Malchus.

„Gehen Sie mal gefälligst beiseite,“ hörte er jemand sagen, dessen Stimme ihm bekannt vorkam. Der Bureauvorsteher flog recht unsanft beiseite.

„Tag, Herr Baron!“

Malchus war aufgesprungen.

„Was? Sie hier?“

„Wie Sie sehen.“ Herr Geier lachte. „Aber ich komme zu ungelegener Zeit, wie mir scheint?“

Malchus lachte ebenfalls. „Meier, sagte der Mensch. Hätte er Geier gesagt.“

„Sie hätten vermutlich nicht weniger getobt, Herr Baron. An mich hätten Sie doch nicht gleich gedacht.“

„Da mögen Sie recht haben.“ Er schüttelte dem unerwarteten Gast immer wieder die Hand, und die Freude über den Besuch stand ihm so deutlich auf dem Gesicht geschrieben, daß Herr Geier beruhigt Platz nahm.

„Mein Gott, Meister, Sie in Berlin? Diese Hoffnung hatte ich längst fahren lassen.“ Er schüttelte ihm wieder beide Hände.

„Vor dreißig Jahren war ich zum letzten Male hier. Sie können sich denken, wie mir zumute ist. Ich kann nur eins sagen, immer wieder: Donnerwetter! . . . Ein

Digitized by Google

ruhiger Steppenmensch wie ich wird ganz wirr im Kopf. Sonne, Mond und Sterne haben hier nicht das geringste mehr zu sagen. Man verliert einfach die Kontenance. Donnerwetter! . . . Ich komme mir völlig verwildert vor, und ich bin es wohl auch . . . Und wie die Deutschen gelernt haben, sich anzuziehen . . ."

„Tip top, jawohl, tip top."

„Und wie der ganze Apparat funktioniert. Wie am Schnürchen."

„Militärische Erziehung, Volksheer, stimmt."

„Aber eins ist noch genau wie vor dreißig Jahren."

„Wirklich?"

Herr Geier lachte. „Sie sind daran gewöhnt. Sie merken das gar nicht mehr. Es achtet hier offenbar überhaupt niemand darauf. Die Leute kämen ja sonst aus dem Lachen gar nicht mehr heraus. Aber kein Mensch lacht . . ."

„Da bin ich neugierig, Meister."

„Alles ist „verboten", genau wie vor dreißig Jahren. Es ist einfach fabelhaft, was eine Behörde alles verbieten kann, wenn sie sich Mühe gibt. Aufspringen und Abspringen, Hunde mitnehmen, Hutnadeln tragen, einen Grasplatz überschreiten, einen Halm abpflücken, mit dem Rad auf dem Fußsteig fahren, verboten, verboten, verboten. Einfach fabelhaft!"

Malchus lachte.

Herr Geier wurde ernster. „Ihr letzter Brief nach Tiflis klang ein wenig verzweifelt, Herr Baron. Ich überlegte mir die Sache, und dann entschloß ich mich kurzerhand und fuhr los . . . Ich bin ja sowieso schon ein Fünfziger. Wer weiß, ob sich noch einmal eine Gelegenheit bietet, nach Europa zu kommen . . . Ich war

Digitized by Google

schon bei der Universität. Gott sei Dank, sie steht noch. Sonst hat sich ja wahrhaftig alles geändert. Keine Weißbierkneipe mehr, nichts mehr."

Malchus schlug die Hände zusammen. „Wissen Sie, Meister, es will mir gar nicht in den Kopf, wenn ich an unseren Ausflug per Esel denke und alles, was damit zusammenhängt, daß Sie einmal Berliner Student gewesen sein sollen . . . Das ist gar zu grotesk."

„Nicht nur das. Ich war ein Student . . ." Er suchte nach dem Ausdruck. „Ich glaube, man sagte damals: mit allen Schikanen oder so. Ich war sogar Korpsstudent. Jawohl, so sehr Sie das auch wundern mag. Und als ich gestern abend das Berliner Pflaster unter die Füße bekam, weiß Gott, es juckte mich direkt, es war ja Donnerstag, die alte Kneipe aufzusuchen, wo wir bis tief in den Freitag hinein beisammen saßen . . . Aber dann bekam ich es doch ein wenig mit der Angst. Ich merke es ja jedermann an, ich wirke etwas sehr ausländisch. Wer weiß, was die Brüder für Gesichter gemacht hätten . . . Lieber nicht . . . Obwohl ich mich ganz gern nach diesem oder jenem erkundigt hätte. Namen, die ich längst vergessen, fielen mir wieder ein. Menschen, an die ich nie wieder gedacht habe, standen plötzlich leibhaftig vor mir. Das Berliner Pflaster ist gewiß nicht geeignet, um sich auf ihm mystischen Empfindungen hinzugeben, immerhin, eine halbe Stunde lang war mir zumute, als käme ich sozusagen von jenseits des Grabes. Doch lieber gleich zur Sache! Ich habe sie einmal in die Hand genommen und möchte sie nun auch glücklich zu Ende führen."

„Ach, Meister, das wird selbst Ihnen nicht gelingen. Jetzt möchte ich fast sagen: leider sind wir hier nicht im

Digitized by Google

Orient, ganz und gar nicht . . . Hier herrscht Ordnung . . . Da ist der einzelne machtlos, wehrlos, ein Nichts, ein Rädchen in einer Riesenmaschine, eine Ameise in einem großen Haufen . . ."

„Also erzählen Sie, Herr Baron."

Malchus erzählte, und Herr Geier hörte still und aufmerksam zu und unterbrach den Erzähler nicht.

Malchus drehte das elektrische Licht an und erzählte weiter.

„Also in Wiesbaden hält sich Ihre Kusine auf? Und wenn ich Sie recht verstanden habe, lebt der Fürst ebenfalls in Wiesbaden?"

Malchus wollte fortfahren, aber Herr Geier unterbrach ihn. „Wissen Sie zufällig, ob der Fürst irgendwelche orientalische Dienerschaft bei sich hat?"

„Als ich dort war, habe ich nichts dergleichen bemerkt."

„Ich fuhr nämlich mit zwei Persern von Tiflis nach Batum. Sie wollten über Konstantinopel mit dem Orient-Expreß. Ich war ihnen behilflich. Wenn ich nicht sehr irre, wollten sie nach Wiesbaden. Vornehme Perser waren es nicht. Am liebsten wäre ich mit ihnen gefahren. Aber, offen gestanden, es war mir zu teuer. Ich wählte den Seeweg."

„Sie legen auf diesen Punkt Wert, Meister, wie es scheint. Ich verstehe nicht recht, weshalb."

Herr Geier lächelte geheimnisvoll.

„Der Fürst könnte sich ja ein paar Perser kommen lassen."

„Und wenn schon."

„Also erzählen Sie bitte weiter, Herr Baron."

Als Malchus zu Ende gekommen war, seufzte er klag-

Digitized by Google

lich. „Sie sehen, da ist nichts zu machen. Wären wir im Orient, könnten wir meine Kusine wieder entführen . . .“

„Das würde jetzt wenig Zweck haben,“ unterbrach ihn Herr Geier . . . „Hier verschwindet so leicht niemand, ohne daß man ihn mit der Zeit wiederfindet. Damit wäre Ihrer Kusine wenig gedient. Sie käme aus der Aufregung überhaupt nicht mehr heraus.“

„Ich frage mich manchmal, Meister, ob es nicht meine Pflicht wäre, ihr gut zuzureden, daß sie sich einfach mit der Wirklichkeit abfindet, so gut es geht. Sie soll mit ihm irgendwo in Europa sich niederlassen. Es gibt viele Frauen, die nicht glücklich verheiratet sind. Als Rechtsanwalt weiß ich mehr als genug davon. Es ist traurig, aber es ist nun einmal so und scheint sich nicht vermeiden zu lassen.“

„So weit sind wir noch nicht, Herr Baron. Noch lange nicht.“

Beide Männer schwiegen.

Nach einer Weile meinte Herr Geier: „Wenn es Ihnen recht ist, und Sie nichts Besseres vorhaben, gehen wir ein bißchen an die Luft. An diese Existenz in hermetisch verschlossenen Räumen kann ich mich durchaus nicht gewöhnen . . . Mir ist immer, als müßte mir in der nächsten Minute der Atem ausgehen.“

Sie verbrachten den Abend miteinander, und auch in den nächsten Tagen waren sie viel zusammen. Für Malchus bedeutete das mehr als eine angenehme Abwechslung. Er verehrte diesen wunderlichen Menschen, wie er noch nie einen Mann verehrt hatte. Er verbreitete eine so reine, klare Atmosphäre um sich, daß Malchus sich als ein ganz anderer Mensch fühlte. In

Digitized by Google

der Gegenwart dieses Menschen gab es gar keine Gedanken mehr an Wetten oder Karten. Es kam ihm kaum glaublich vor, daß diese Dinge ihm die ganzen Wochen über so viel kommten zu schaffen machen. Hier blickte er in ein Männerleben, das wert war, gelebt zu werden. Man schämte sich einfach seiner nichtigen Leidenschaften. Dabei gab sich Herr Geier natürlich und bescheiden. Nicht im geringsten wollte er etwas Besonderes vorstellen.

Malchus war daher ernstlich betrübt, als Herr Geier ihm mitteilte, er wolle nun seine Reise fortsetzen. Und zwar gedenke er, zuerst nach Heidelberg zu fahren, die Stadt seiner schönsten Studentenerinnerungen. Dann wolle er den Odenwald durchwandern, denn da sei er zu Hause.

„Aus dem Odenwald?“ fragte Malchus erstaunt.

„Jawohl, ein richtiger blinder Hesse. Uns Hessen zog es ja seit jeher nach Rußland. Von unseren Prinzessinnen her . . . Mein Vater war Förster unter einem Herrn von Marten, und mit dem Sohn dieses Herrn von Marten habe ich in Heidelberg studiert. Bis er umsattelte. Es duldete ihn nicht länger bei der Juristerei. Er ging auf die Forstakademie.“

„Hören Sie, Meister, dann ist das sicherlich Onkel Friedrich. Er ist aber älter als Sie.“

„Ja, das stimmt. Er war mein Leibbursch.“

„Dann müssen Sie ihn besuchen, Meister.“

„Habe ich auch vor. Und dann werde ich mich ein wenig in Wiesbaden umsehen.“

„Soll ich meine Kusine davon in Kenntnis setzen? Sie glauben gar nicht, wie unendlich sie sich freuen würde, Sie wiederzusehen.“

Digitized by Google

„Das wollen wir jetzt lieber noch sein lassen. Es wäre mir lieb, wenn sie von meiner Anwesenheit überhaupt noch nichts erführe. Dagegen geben Sie mir vielleicht eine Empfehlung an Ihren Vetter, den Diplomaten."

„Das soll gern geschehen, Meister . . . Ich wollte, ich könnte mitkommen."

„Ich halte Sie auf dem laufenden, und ich verfüge über Sie, wenn es an der Zeit ist. Das haben Sie mir zugesagt."

„Aber selbstverständlich, Meister . . . Wenn Sie mir nur sagen wollten, was Sie vorhaben? . . . Sie machen so ein zuversichtliches Gesicht . . . Ich bitte Sie, vergessen Sie wenigstens nicht, daß wir hier nicht im Orient sind."

Herr Geier lächelte freundlich. „Keine Sorge, Herr Baron, das vergesse ich gewiß nicht. Und auf Wiedersehen. Ich denke bald."

Konrad von Seyler kam von dem Jagdschloß Platte. Ueber Tisch war er bei seiner Kusine gewesen, die sich sehr hübsch in ihrem abseits gelegenen Landhaus eingerichtet hatte. Fast jeden Mittag verbrachte er bei ihr. Er hatte keine rechte Ruhe, bis er oben war. Und wenn er dann am Nachmittag wieder aufbrach, trotzdem sie ihn jedesmal bat, doch bis zum Abendessen zu bleiben, was er aber fast immer ablehnte, befiel ihn wieder die Unruhe. Und doch lag kein greifbarer Grund dafür vor. Das Landhaus wurde von scharfen Hunden bewacht. Sie hatte zahlreiche Dienerschaft. Er selbst hatte ihr seinen früheren Diener besorgt, einen baumlangen, absolut zuverlässigen Menschen. Telephon war auch

Digitized by Google

vorhanden . . . Was sollte auch passieren? Der Fürst hielt sich zwar immer noch in Wiesbaden auf. Aber er machte nicht den geringsten Versuch, sich bei seiner Frau gewaltsam Eintritt zu verschaffen. Er lebte in seinem Hotel. Man sah ihn im Theater. Mit Bekannten. Auch mit Damen. Er lebte, wie ein reicher Ausländer in einer internationalen Kurstadt eben lebt. Nichts war auffällig. Durch nichts forderte er zum Mißtrauen heraus . . . Was hätte er auch gegen Cyklone unternehmen sollen? . . .

Dennoch befiel Konrad immer wieder dieselbe Unruhe, sowie er das einsam gelegene Haus verlassen hatte. Und wenn er am andern Tag wieder dort oben erschien, merkte er es auch Cyklone an, daß sie froh war, ihn wieder hier zu haben, daß sie auch keine rechte Ruhe finden konnte . . .

Eigentlich merkwürdig, daß sie ihn gar nicht mehr fragte, wann er abzureisen gedenke? . . . Sie hatte sich in der Tat sehr an seine Gegenwart gewöhnt . . . Ob sie sehr erschrecken würde, wenn er eines Mittags vor sie hinträte, um Adieu zu sagen? . . . Aber nein, das brachte er ja gar nicht über sich . . . Sie jetzt allein zu lassen? . . . Er hatte sich ja ebenfalls recht sehr an ihre Gegenwart gewöhnt . . . Was er wohl sagen würde, wenn sie eines Tages vor ihn hinträte, um ihm Adieu zu sagen? . . . Wie sollte das enden?

Als Konrad den Neroberg erreicht hatte, ließ er für einen Augenblick den Wagen halten. Das war nicht weiter verwunderlich bei dem herrlichen Panorama, das sich hier den Augen bot: grüne Wiesen und grüne Wälder, fruchtbare Täler, schönlinige Berge. In Duft und Licht und Farbe getaucht. Jeder Wagen hielt hier

Digitized by Google

an, damit die Insassen das liebliche Panorama genießen könnten.

Sein Blick aber galt nur dem Landhaus in der Ferne, das wie ein kleiner, weißer Punkt im Grünen lag.

Er ließ sich wieder in den Wagen zurückfallen. Der Kutscher fuhr in mäßigem Trab zu Tal.

Wie sollte das enden? Darüber zerbrach er sich den Kopf. Lange konnte es unmöglich so weitergehen. Es war zu gefährlich für sie alle beide ... Ihr war es offenbar noch gar nicht bewußt, was sich zwischen ihnen vorbereitete. Sie glaubte wohl in allem Ernst, er sei ihr nur der Vetter, der sich ihrer so ritterlich annahm, wofür sie ihm gar nicht dankbar genug sein konnte ... Er hätte sie an sich reißen mögen, wenn sie jetzt zuweilen so versonnen und wie wartend ihm gegenüber saß ... Aber das durfte ja nicht sein ... Zuweilen fürchtete er sich direkt vor sich selbst. Er, der Mann mit dem kühlen Kopf, hätte nie gedacht, daß sein Herz so leidenschaftlich schlagen könnte ... Immer wieder fürchtete er, die Haltung zu verlieren ... Er ertappte sich bei ganz phantastischen Plänen. Er hätte ihr zu Füßen sinken mögen: Komm, fliehe mit mir in irgendeinen stillen, fremden Winkel der Welt, wo uns niemand kennt, wo uns niemand erreicht. Da wollen wir glücklich sein. Was bedeutet alles andere dem gegenüber? ... Und was gibt es Besseres auf dieser Erde, als eine Familie haben, für sie leben und in ihr glücklich sein? ... Wie wenig galt daneben alles andere! ...

So träumte er und erschrak darüber, wie leidenschaftlich er träumte. Und die Wirklichkeit war doch wahrhaftig nicht danach angetan ...

Digitized by Google

Kein Wunder, daß er nicht den Abend über dort oben blieb. Kein Wunder, daß er aus der Unruhe nicht herauskam, wenn er nicht bei ihr war, und daß auch ihre Gegenwart voller Unruhe für ihn war.

Ein Verhängnis war das. Es band ihn erst recht an Händen und Füßen, so daß er völlig wehrlos war gegen den Fürsten. Wie manchmal reizte es ihn, den Mann einfach zu provozieren, mochte daraus folgen, was wollte. Aber er durfte das ja gar nicht. Es wäre einfach unehrenhaft gewesen . . .

Als Konrad von Seyler vor seinem Hotel ausstieg, kam ihm der Portier entgegen und überreichte ihm eine Visitenkarte. Der Herr warte schon eine Weile auf ihn. Mit der Visitenkarte übergab er ihm zugleich noch einen Brief von Malchus. Aber der Brief war überflüssig, Konrad wußte ganz genau, wer Herr Geier war, und was er für Cyklone getan hatte. Er trat eilig in die Halle und sah sich um. Natürlich, der stämmige Mann dort mit den kühnen, scharfen Augen unter den buschigen Brauen, der nicht recht in diese überelegante Halle paßte... Er schritt eilig auf ihn zu und streckte ihm die Hand hin. „Herr Geier, nicht wahr? Wie ich mich freue!"

Sie setzten sich, aber sehr bald bat Herr Geier, das Lokal wechseln zu dürfen. Er meinte fast ein wenig verlegen: „Ich fühle mich nicht wohl in diesem Komfort, ich komme mir äußerst deplaciert vor. Ich geniere mich unter diesen geputzten Menschen. Und ich habe mich weiß Gott seit dreißig Jahren nicht mehr geniert. Es macht mir gar kein Vergnügen auf meine alten Tage. Wenn es Sie nicht geniert, Herr Baron, ich weiß gar nicht weit von hier eine alte, gute, kleine Weinkneipe, vielleicht verlegen wir unsere Unterhaltung dorthin?"

Digitized by Google

Wenige Minuten später saßen sie in dem stillen Winkel einer alten Weinkneipe. Es gab in dem Raum nur sechs Tische. Der größte war ein Stammtisch, an dem drei umfangreiche Bürger unter lebhafter Unterhaltung ihren offenen Wein tranken. An einem zweiten Tisch saß ein alter Herr grämlich hinter einer Zeitung. Die übrigen Tische waren noch unbesetzt.

„Wie sich meine Kusine freuen wird, Herr Geier!"

„Das freut mich aufrichtig, ich freue mich auch, die junge Frau wiederzusehen. Sie hat sich damals so wacker benommen. Auf dem Eselchen durchs Gebirge, es war keine Kleinigkeit. Allen Respekt. Es ist eine tapfere junge Frau . . . Nur möchte ich Sie bitten, Ihrer Kusine jetzt noch nichts von meiner Anwesenheit zu sagen. Ich muß nämlich gleich wieder verreisen. Nur auf einige Tage. Erst wenn ich zurück bin, möchte ich Sie bitten, mich zu Ihrer Kusine zu bringen. Sie wohnt wirklich reizend."

„Woher wissen Sie denn . . ."

„Ich habe es mir angesehen, Herr Baron, sehr einfach." Er lachte herzlich über das erstaunte Gesicht des andern. „Ich bin nämlich schon zehn Tage hier."

„Und da haben Sie mir erst heute die Freude gemacht . . .?"

„Es ging nicht anders, Herr Baron. Seit dreißig Jahren war ich nicht mehr in Deutschland. Sie können sich denken, was es da alles für mich zu tun gab."

Konrad fühlte sich doch ein wenig gekränkt.

Herr Geier sah das wohl, aber es schien ihn nicht im geringsten zu genieren.

„Mit dem Fürsten ist alles beim alten?"

Konrad nickte.

Digitized by Google

„Es ist auch keine Aenderung abzusehen?"

„Nicht, daß ich wüßte."

„Ich nehme an, es ist nicht angenehm für Ihre Kusine. Oder hat sie sich damit abgefunden?"

„Keineswegs . . . Es ist einfach gräßlich!" Das kam aus tiefster Ueberzeugung.

Herr Geier nickte wohlgefällig.

Durch die Kneipentür traten zwei wunderliche Gestalten, auf die aber niemand achtete außer Konrad. Man war hier offenbar an ihren Anblick gewöhnt.

„Was sind denn das für zwei seltsame Kerle?" fragte Konrad verwundert.

„Reden wir in ihrer Gegenwart ein wenig mit Vorsicht. Sie verstehen zwar kaum zwei Worte Deutsch, immerhin . . ."

„Sie kennen die Kerle?"

Herr Geier lächelte dünn. „Ein ganz klein wenig. Es sind Perser, die hier regelmäßig verkehren, und da sie mit Recht annehmen, daß hier niemand ihr Tatarisch versteht, unterhalten sie sich recht ungeniert. Ich verstehe ihre Sprache ein wenig und habe ihnen schon öfter zugehört. Insofern kenne ich sie also."

„Ich tue den Leuten vielleicht unrecht, es liegt vielleicht einfach an der Fremdartigkeit ihrer Rasse, aber sie machen nicht gerade einen vertrauenerweckenden Eindruck. Ich wundere mich, daß es dem Stammtisch nicht auffällt."

„Ich glaube, er ist stolz auf die Ausländer . . . In einer Kurstadt . . ." Er lächelte gutmütig. „Je ausländischer, um so wirksamer als Reklame, nicht wahr?"

Die beiden Perser flüsterten miteinander.

Herr Geier spitzte die Ohren und meinte leise:

Digitized by Google

„Wissen Sie, worüber sich die beiden unterhalten, Herr Baron?"

Konrad verneinte das mit einem liebenswürdigen Gesicht, in seinem Innern aber fand er, daß dieser Herr Geier wohl ein Original sein mochte, aber keineswegs einwandfreie Manieren hatte. Was ging ihn die Unterhaltung wildfremder Menschen an?

„Sie unterhalten sich über die Köchin Ihrer Kusine."

„Was?"

„Jawohl, Herr Baron. Aber Sie müssen sich schon ein bißchen besser beherrschen. Die beiden Spitzbuben blicken herüber und werden mißtrauisch." Laut sagte er: „Prosit, Herr Baron."

„Ihr Wohlsein."

Sie stießen an.

„Gefällt Ihnen der Wein, Herr Baron?"

„Ein sehr hübscher Wein."

Die beiden schwiegen eine Weile, dann flüsterte Herr Geier: „Ich befinde mich Ihnen gegenüber in einer kleinen Verlegenheit, Herr Baron. Ich habe Sie um eine Gefälligkeit zu bitten und möchte Sie zugleich bitten, nicht nach dem Motiv zu fragen."

„Bitte, Herr Geier."

„Ich nehme an, Sie haben einigen Einfluß auf Ihre Kusine?"

Konrad wurde sehr unbehaglich zumute, denn die kühnen, scharfen Augen unter den buschigen Brauen wurden ihm unbequem.

„Meine Kusine steht mir sehr nahe, Herr Geier, wie Sie sich wohl denken können."

„Ich nehme an, Ihre Kusine hat Telephon?"

Konrad nickte. Ihm wurde immer unbehaglicher.

Digitized by Google

„Könnten Sie Ihre Kusine bitten, ohne daß es sie gar zu sehr beunruhigt, ihre Köchin Knall und Fall zu entlassen, sofort aus dem Haus zu werfen?“

„Ich verstehe durchaus nicht . . .“

„Die Köchin hat einen Hang zum Exotischen. Der eine der beiden Spitzbuben dort drüben rühmt sich vor seinem Spießgesellen ihrer Gunst . . . Ich halte es für bedenklich, wenn der Kerl durch die Köchin ins Haus käme.“

Konrad wollte auffahren, aber Herr Geier hielt ihn zurück.

„Ruhe, Herr Baron! Ich drücke mich noch deutlicher aus: Ich weiß, daß es bedenklich ist, wenn der Kerl in das Haus Ihrer Kusine kommt.“

„Können Sie mir nicht sagen . . .“

„Das ist es eben, Herr Baron. Ich muß Sie bitten, die Gründe noch für mich behalten zu dürfen. In wenigen Tagen hoffe ich, sie Ihnen nennen zu können. Ich muß Sie also um Ihr Vertrauen bitten!“

„Sie bringen die Kerle mit dem Fürsten irgendwie in Beziehung?“

„Ich will und kann im Augenblick nicht mehr sagen.“ Herr Geier war sehr ernst. „Und wenn ich es nicht für dringend nötig hielte, käme ich Ihnen nicht mit meiner Bitte, ich hätte Sie dann heute noch gar nicht aufgesucht.“

Konrad sah den Ernst, mit dem der andere sprach. Er wurde sehr unruhig.

„Würde es Ihre Kusine sehr aufregen, wenn Sie sie bäten, die Köchin sofort zu entlassen? Draußen auf dem Gang ist eine Telephonzelle. Sie könnten sie gleich benutzen.“

„Ist es so eilig?“

Digitized by Google

„Nach meiner Meinung ist es eilig."

„Es wird sie nicht nur aufregen, sie wird es vermutlich gar nicht tun. Sie ist viel zu gerecht, als daß sie es ohne eine Erklärung tun würde, und wenn ich Sie recht verstehe, wünschen Sie eine Erklärung nicht."

„Nein, um keinen Preis. Wozu die junge Frau unnütz aufregen . . . Sagen Sie, haben Sie einen zuverlässigen Mann dort oben, einen der Fürstin durchaus ergebenen Diener oder so?"

Konrad nickte. Und ob sein alter Karl zuverlässig war und Cyklone ergeben.

„Bon, dann setzen Sie sich bitte gleich mit ihm in Verbindung und sagen Sie ihm, daß er die Köchin mit dem Hang fürs Exotische keinen Augenblick aus den Augen läßt, bis Sie morgen selbst kommen. Morgen werden Sie dann ja wohl unter irgendeinem Vorwand die dumme Person aus dem Haus werfen können?"

Konrad nickte und erhob sich.

„Ja, telephonieren Sie bitte gleich, Vorsicht ist besser . . ."

Als Konrad zurückkam, saß Herr Geier bei seinem Abendessen.

„Nehmen Sie es mir nicht übel, aber Aufregungen schlagen mir auf den Magen. Ich habe einen verteufelten Hunger."

„Die beiden Perser sind ja verschwunden?"

„Haben Sie Ihren Mann instruiert?"

Konrad nickte.

Herr Geier lachte herzhaft. „Dann haben wir den beiden Kumpanen das Konzept verdorben, Gott sei Dank."

„Würden Sie mir vielleicht jetzt erklären, Herr Geier . . . Sie wissen . . ."

Digitized by Google

„In einigen Tagen, Herr Baron. Ich bitte, sich so lange noch zu gedulden. Erweisen Sie mir den Gefallen. Ich darf Sie darum bitten, nicht wahr?"

Konrad setzte sich wieder zu Herrn Geier, der sofort von ganz anderen Dingen zu erzählen begann. Er hatte ja so viel Interessantes erlebt, es fiel ihm nicht gerade schwer, einen Zuhörer zu fesseln. Plötzlich sah er auf die Uhr. „Wahrhaftig, um ein Haar hätte ich den Zug versäumt. Man wird geschwätzig mit den Jahren." Er lächelte dünn. „Ich muß nämlich noch nach Heidelberg heute nacht." Er sprang auf.

„Muß das wirklich sein, Herr Geier?"

Er schüttelte Konrad die Hand. „Es muß sein. Und auf Wiedersehen in einigen Tagen. Entschuldigen Sie nur, aber ich versäume sonst wahrhaftig den Zug. Hier geht ja alles so fabelhaft pünktlich." Draußen war er.

Konrad schüttelte den Kopf. „Wahrhaftig, ich komme mir vor, als sei ich mitten in einen Kolportageroman hineingesprungen und habe in ihm eine Rolle zu agieren. Ich weiß nur absolut nicht, was für eine."

Aber schon der übernächste Tag brachte die Aufklärung. Er lag noch zu Bett, da läutete stürmisch das Zimmertelephon.

„Wer ist da? Cyklone, Du? Um Gottes willen, Du bist ja so erregt. Ich verstehe kein Wort . . . Ob ich schon das Morgenblatt gelesen habe? Nein . . . Was sagst Du . . . Wie? . . . Unmöglich! . . . Wirklich? . . . Ich komme gleich, jawohl, gleich!"

Er läutete nach dem Morgenblatt, während er sich in wilder Hast ankleidete. Das war ja gar nicht denkbar . . . Wie sollte das möglich sein? . . .

Digitized by Google

Endlich kam das Morgenblatt . . . Wirklich, da stand es. Unter der Spitzmarke: Ein Duell mit tödlichem Ausgang . . . Ein Telegramm aus Heidelberg meldete, daß ein Fürst Karthweli bei einem Pistolenduell, über dessen Gründe noch nichts Sicheres verlautbare, tödlich verwundet worden sei.

Geier! war natürlich Konrads erster Gedanke. Niemand anders als Geier konnte das gewesen sein.

Wieder ging das Zimmertelephon. „Wer? Geier?"

„Sind Sie schon zu sprechen, Herr Baron?"

„Jawohl," mehr brachte Konrad nicht heraus.

„In einer Minute bin ich bei Ihnen."

Konrad hatte gerade seinen Rock angezogen, da trat auch schon Herr Geier in das Zimmer. Er trug den linken Arm in einer Binde.

„Sie, Herr Geier, Sie waren es?"

„Natürlich war ich es," sagte Herr Geier ernst. „Und nun will ich Ihnen Rede und Antwort stehen." Er nahm unaufgefordert Platz. Konrad war noch völlig verwirrt.

„Der Zufall, der mir immer ein guter Helfer war, brachte mich in die Nähe der beiden Perser. Aus ihren Gesprächen war zu entnehmen, daß der Fürst nicht mehr darauf rechnete, seine Frau wiederzugewinnen. Als rachsüchtiger Orientale, der er nun einmal ist, wollte er seine Frau vergiften lassen. Die beiden Perser hatten den Auftrag. Mit der Köchin hatte der eine ja schon angebändelt . . . Sehr viel Zeit hatte ich also nicht mehr . . . Nun, ich lieh mir von meinem Korps ein paar junge Dachse aus, mit denen ich eine Spritztour nach Wiesbaden machte. Ich habe ihnen hübsch was eingepumpt. Es war nicht allzu schwer, den Fürsten im

Digitized by Google

Café zu provozieren. Es ging alles ganz kommentmäßig ... Eine Kleinigkeit ... Ich war nur in Sorge, daß der Perser mit dem Gift am Ende dazwischen käme. Deshalb mußte ich Sie aufsuchen und warnen."

„Aber um Gottes willen, Herr Geier! ..."

„Vielleicht hat Ihnen Ihr Vetter Malchus einmal von meiner Theorie des Rechts und meiner Praxis der Gerechtigkeit erzählt?" Konrad nickte.

„Nun, dann brauche ich darüber ja nichts zu sagen. Ihr Vetter meinte freilich, damit ließe sich nur im Orient etwas ausrichten. Sie sehen, er irrte sich. Man kann damit auch noch hierzulande wirken. Ueberall in der Welt läßt die Jurisprudenz ein kleines Loch offen, damit die Gerechtigkeit herein kann, wenn es sein muß."

„Aber wenn Sie nun ... gefallen wären?"

„Wenn? ... Ich bin es nicht, wie Sie sehen."

„Und was wird nun werden?"

„Einige Monate Festung. Ich denke, es ist nicht zu teuer bezahlt, wenn man einem Menschen hilft und einem andern gibt, was ihm gebührt."

Konrad fuhr eilig, hastig durchs Zimmer.

„Sie kommen doch gleich mit zu meiner Kusine?"

„Es geht leider nicht. Ich muß gleich wieder nach Heidelberg zurück. Ehrenwort, Herr Baron. Sie wissen das so gut wie ich ... Ich erwarte bestimmt, daß Sie Ihrer Kusine nichts sagen, Herr Baron. Wenigstens jetzt noch nicht. Bis ich ... nun, sagen wir, bis ich die Festung hinter mir habe. Oder lieber noch: auch dann nicht ... Ich sehne mich nach Rußland, so merkwürdig es Ihnen klingen mag ... Ich denke, mit der Zeit wird die junge Frau wieder zum Leben erwachen ...

Digitized by Google

Ich möchte ihr wünschen, daß sie recht glücklich würde..." Er machte wieder ein sehr ernstes Gesicht ... „Es wäre mir immerhin eine Beruhigung und Rechtfertigung."

Achtzehntes Kapitel

Cyklone mußte nun doch erfahren, wie Herr Geier zum zweiten Male in ihr Leben eingegriffen hatte. Der geringfügige Streifschuß, dem Herr Geier so wenig Wichtigkeit beigelegt hatte, daß er, kaum war der erste feste Verband angelegt, von Heidelberg nach Wiesbaden und wieder zurück fuhr, erwies sich noch an demselben Tag als recht heimtückisch. Es gab Wundfieber, und bis es wieder Tag wurde, delirierte der Kranke. Friedrich von Marten saß an seinem Lager und wich nicht. Kaum hatte er seinen geliebten Leibfuchs wiedergefunden, da sollte er ihn schon verlieren?

Das waren sorgenvolle Tage und Nächte, und nur aufopferungsvollste Pflege brachte es zustande, daß der Kranke über das Schlimmste hinwegkam. Aber er fühlte sich, als er wieder bei Bewußtsein war, außerordentlich schwach und hinfällig. Damit hing es wohl auch zusammen, daß die Sehnsucht nach dem Ort, da seine Wiege gestanden, übermächtig in ihm wurde. Sobald es sich irgend ermöglichen ließ, überführte Friedrich von Marten seinen geliebten Leibfuchs in sein Haus in den Odenwald.

Herr Geier wurde ruhiger und kräftigte sich ein wenig. Sofort aber wünschte er, daß man Cyklone veranlasse, für einige Tage hierher zu kommen. Er äußerte

Digitized by Google

sich nicht über die Gründe, aber er bat immer dringlicher, daß man ihr seine Bitte mitteile.

Friedrich von Marten machte sich seine Gedanken über die wunderlichen Beziehungen zwischen seinem alten Leibfuchs und Cyklone, aber es war nicht seine Art, jemanden auszufragen. Er schrieb an Cyklone, und schon zwei Tage später traf sie ein.

Herr Geier bat, daß man ihn mit ihr allein lasse.

Sie sank an seinem Lager nieder und brach in Tränen aus. Er sprach kein Wort, er ließ sie sich ausweinen.

Dann bat er, daß sie sich neben ihn setzte.

Er lächelte ein wenig trübselig und meinte: „Ich habe schon häufiger in meinem Leben Vorsehung gespielt und dem Herrgott ins Handwerk gepfuscht. Es lief ja auch immer ganz gut ab. Nur diesmal will es nicht recht klappen, und das beunruhigt mich mehr, als Sie sich vorstellen können, und deshalb habe ich Sie zu mir gebeten. Ihr Vetter Konrad wird Sie nun wohl doch über die Vorgänge orientiert haben?"

Sie nickte, war aber nicht imstande, ein Wort zu sprechen.

„Ich bin eben in Sorge, daß Sie die Dinge am Ende doch tragischer nehmen, als sich gehört. Ganz unrecht hatte Ihr Vetter Malchus doch nicht, als er meinte, ich solle nicht vergessen, daß ich hier nicht im Orient sei . . . Ich habe nicht immer daran gedacht, und das rächt sich nun."

Cyklone begann wieder zu weinen.

Er wurde unruhiger. „Ich glaube, Sie mißverstehen mich. Ich habe mir so sehr die Unart angewöhnt, ab-

Digitized by Google

strakt zu reden, daß Sie mich wohl gar nicht verstehen. Jedenfalls mißverstehen Sie mich, wenn ich Ihnen leid tun sollte. Darum handelt es sich gar nicht. Ich tue mir nicht im geringsten leid. Es ist mir sogar lieb, daß es mir schlecht ging, und daß ich mein Leben lang an diese Affäre durch einen steifen Arm erinnert werde. Hierzulande weht eine scharfe, klare Luft. Ich sehe meine Taten hier doch in einem etwas anderen Licht als jenseits der Kura. Selbsthilfe ist hierzulande eine gefährlichere Waffe als am Araxes. Man gebraucht sie nicht ungestraft. Deshalb ist es mir ganz recht, daß ich mein Teil abbekommen habe . . . Auge um Auge, Zahn um Zahn . . . Es ist nicht meine Schuld, daß ich nicht auch unter dem Rasen liege . . . Es nützt alles nichts, wir müssen darüber sprechen . . . Aber wenn ich alter, ausgepichter Orientale selbst verwirrt und irre werde an meiner Methode, sowie ich wieder europäische Luft vor die Nase bekam, wie mag es da erst in Ihrem Inneren aussehen?"

Sie sah ihn wie hilfesuchend aus feuchten Augen an.

Er schüttelte betrübt den Kopf. „Ich dachte es mir... Mein steifer Arm, das ist eine Kleinigkeit . . . Aber daß Sie . . . das wäre doch eine zu harte Strafe, wenn wir uns schon einmal dieser gebräuchlichen Formel von Schuld und Strafe bedienen wollen. Daß Sie auch noch ratlos und verwirrt werden und nicht mehr aus noch ein wissen, das habe ich nicht verdient . . . Das wäre ein bißchen zu viel Strafe. Nach meiner Ansicht wenigstens."

Seine Augen blitzten wieder, und er lächelte grimmig. „Da muß ich doch noch einmal ein wenig Vorsehung

Digitized by Google

spielen, es soll auch das letztemal sein. Wenigstens auf europäischem Boden."

Cyklone trocknete ihre Augen. „Ich verstehe kein Wort," sagte sie traurig und leise.

„Das schadet auch nichts, wenn Sie mich noch nicht gleich verstehen. Ich habe es ein bißchen eilig, und meine Art ist Ihnen noch fremd. Damals auf dem Wege nach Schoušcha hatten wir keine Zeit zu theoretischen Gesprächen. Aber jetzt haben wir Zeit, und Sie müssen schon ein wenig Geduld haben und mir zuhören."

Er richtete sich höher auf in den Kissen.

„So wahr ich hier vor Ihnen sitze, und so wahr ich hoffe, wieder wegfähig zu werden, ich habe gefehlt, und ich habe zu sühnen, um wieder die gebräuchlichen Formeln zu benutzen, die Ihnen doch gewiß verständlich sind. Aber meinen Sie, ich werde nun bis ans Ende meiner Tage den Kopf hängen lassen und grübeln und mir das Gehirn um und um drehen? O nein, ich denke, es ist besser und richtiger, den Kopf zusammenzunehmen, das Herz nicht trübe werden zu lassen und die Augen aufzumachen und zuzusehen, wo Not an den Mann geht, wo man wieder helfen kann . . ."

Sie sah ihn noch immer ratlos an.

„Ich sehe es Ihnen an, ich bin ein schlechter Lehrmeister für Damen. Aber ich werde es lernen, verlassen Sie sich darauf. Was sein muß, habe ich noch immer zustandegebracht . . . Sehen Sie, Sie haben doch gar nichts mit der ganzen Affäre zu tun. Sie fühlen sich mitschuldig, und Sie wissen selbst, daß Sie es nicht sind, nicht im geringsten. Statt jetzt alles von sich zu tun, was irgend mit dem früheren Leben zusammenhing, schleppen Sie sich weiter damit. Statt daß Sie den Kopf

Digitized by Google

nun allmählich wieder gerade bekommen, lassen Sie ihn hängen. Ist das vielleicht richtig, ist das moralisch? Ich halte es für moralischer und wertvoller und richtiger, oder wie Sie es sonst nennen wollen, abzuschütteln, was hinter Ihnen liegt, und mutig vorwärts zu blicken in das neue Leben, das vor Ihnen liegt. Sie sind jung und kräftig und gesund . . . Sehen Sie mich alten Menschen an. Soll ich wirklich mehr Mut haben als Sie?"

Sie griff nach seiner Hand und drückte sie leise.

„Nun also . . . Jetzt soll Friedrich kommen, und wir wollen von etwas Angenehmerem reden . . ."

Er griff nach der Klingel, die an seinem Lager stand, und sofort erschien Friedrich von Marten. Er schien nur darauf gewartet zu haben.

„Wo ist denn Deine Frau, Leibbursch? Ist sie immer noch böse, weil ich das Bett noch nicht verlassen habe?"

Auch Friederike von Marten wurde gerufen, und der Leibbursch und der Leibfuchs gerieten bald ins Geschichtenerzählen aus der Jugendzeit.

Immer wieder aber fand sich in den nächsten Tagen eine Stunde, wo Cyklone mit Herrn Geier allein war, der nicht abließ, ihr Moral zu predigen, wie er es nannte.

Und dann kam der Tag, wo Herr Geier wieder aufstehen konnte, und dann fragte er eines Tages Cyklone, ob sie ihm erlaube, sie nach Wiesbaden zu begleiten. Er habe ihr hübsches Landhaus bis jetzt nur von außen gesehen, er möchte es, bevor er wieder auf die Wanderschaft ginge, doch auch einmal von innen betrachten. Leiser fügte er hinzu: „Ich muß doch sehen, ob da irgendwo noch Schatten in den Winkeln sitzen, die vertrieben werden müssen. Eher werden Sie mich nicht los."

Digitized by Google

„Können Sie nicht bei mir bleiben, wollen Sie nicht? Wie froh wäre ich!“ sagte Cyklone.

„Ich kann es nicht, es geht nicht. Auf die Dauer vertrage ich die europäische Luft immer noch nicht ... Aber ich verspreche Ihnen, wiederzukommen, wenn ...“ Er brach ab und lächelte dünn. „Nun, davon sprechen wir vielleicht noch einmal in der Abschiedsstunde.“

Konrad holte die beiden von der Bahn ab. Er atmete auf, als er Cyklone sah. Wie sehr hatte sie sich verändert! Sie sah wohl aus, und sie blickte wieder mit klaren Augen in die Welt.

Als er mit Herrn Geier allein war, wollte er ihm danken, denn es war natürlich sein Einfluß, der auf Cyklone so günstig gewirkt hatte. Aber Herr Geier wehrte ab. „Ich handelte nur in meinem eigenen Interesse, Herr Baron. Das finden Sie doch gewiß verständlich ... Es war doch nicht der Zweck, die junge Frau melancholisch zu machen. Ich wäre aus den Selbstvorwürfen nicht herausgekommen, wenn das der einzige Effekt meines Handelns gewesen wäre. Wenn es vielleicht auch kein so großes Verbrechen ist, daß die ewige Verdammnis darauf steht, die Welt um einen schlechten Kerl ärmer zu machen, das Gewissen beißt; aber ich will es gerne aushalten, wenn die junge Frau wieder in Ordnung kommt. In meinem Interesse habe ich sie ein wenig in Behandlung genommen.“ Er lächelte wieder dünn. „Wenn dabei zugleich für Sie eine Annehmlichkeit herausspringt, es sollte mich nur freuen ... Und nun lassen wir all diese Geschichten, nicht wahr? Freut Euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht ... Ich halte das für eines der weisesten Lieder, die je gesungen worden sind.“

Digitized by Google

Und dann ging es ans Abschiednehmen. So sehr Cyklone und Konrad sich auch aufs Bitten verlegten, Herr Geier ließ sich nicht länger halten. „Ich muß fort, ich werde alt, ich habe da unten noch so viel zu ordnen. Ich habe hier länger keine Ruhe mehr. Aber ich komme schon einmal wieder. Und ich würde Ihnen auch gerne sagen, Miß Cyklone, wann ich wiederkomme, aber ich traue mich nicht, denn Sie sind immer noch so sehr ernst, Miß Cyklone."

Cyklone lächelte über die Anrede, die er sich in der letzten Zeit angewöhnt hatte.

„Sie lachen mich aus, weil ich Sie neuerdings als Fräulein tituliere, Miß Cyklone. Weiß Gott, Sie kommen mir auch gar nicht anders vor, wo ich Sie nun ein wenig besser kennen gelernt habe. Ich finde meine sehr altmodische Anschauung in diesen Dingen einmal wieder gerechtfertigt. Ich bin nämlich der Meinung: eine Frau, die keine Kinder hat, ist nur eine halbe Frau . . . Ich höre schon auf, haben Sie keine Angst, Miß Cyklone."

„Nun sind wir wieder allein," sagte Cyklone traurig, als sie mit Konrad wieder vor dem Bahnhof stand. Sie tat ihr Tüchlein, mit dem sie eben noch so eifrig dem abfahrenden Zug nachgewinkt hatte, in die Tasche.

„Wollen wir ein Stück zu Fuß gehen?"

Sie war einverstanden.

Sie kamen zur Wilhelmstraße. Dicht vor dem Hoftheater bog Konrad in den Kurpark ein.

Sie sah ihn verwundert von der Seite an, sagte aber nichts.

Digitized by Google

Nun gingen sie wieder einmal denselben Weg, den sie vor einem halben Jahr so oft gefahren waren.

Cyklones Herz begann lauter zu klopfen.

Nun standen sie bei der einsamen Bank, an der sie sich damals immer getroffen hatten.

„Wollen wir uns nicht einen Augenblick setzen, Cyklone?"

Sie nickte, und sie setzten sich.

Er seufzte schwer. Sie sah ihn unruhig von der Seite an.

„Es nützt alles nichts, nun muß ich einmal von mir reden, Cyklone."

Sie schwieg.

„So geht das ja doch nicht weiter in alle Ewigkeit."

Sie nickte.

„Ich werde Dir nun auch Adieu sagen müssen."

Wie erschrocken sie auffuhr. „Du willst fort?"

Er lächelte melancholisch. „Ob ich will oder nicht, das ist jetzt nicht die Frage. Ich muß."

„Willst Du mich auch verlassen?" Ihre Augen wurden feucht.

„Ich will nicht." Er suchte ihre Hand. Sie ließ sie ihm willig.

Er nahm ihre Hand und hob sie langsam zu seinen Lippen. Er bedeckte ihre Hand mit Küssen und streichelte sie. Da sie ihn gewähren ließ, hob er seine Arme, legte sie um ihre Schultern und küßte sie auf den Mund.

„Um Gottes willen, Konrad, wenn das jemand sieht!" Sie sprang auf.

Digitized by Google

Aber es war niemand in der Nähe. Sie ließ es sich gefallen, daß er sie noch einmal in die Arme schloß.

Arm in Arm schritten sie durch den Kurgarten, und an der Taunusstraße nahmen sie ein Auto.

„Wenn es Dir recht ist, bleibe ich heute über das Abendessen bei Dir," meinte er lächelnd, als sie den Neroberg in die Höhe fuhren.

Sie schmiegte sich enger an ihn. „Du bleibst jetzt immer bei mir, nicht wahr?"

Als das Auto hielt und er ihr aus dem Wagen geholfen hatte, standen sie eine Weile ganz still. Das Ankurbeln des Chauffeurs hörten sie gar nicht . . . Sie achteten gar nicht darauf, wie das Auto von dannen fauchte . . . Nun war es ganz still um sie her. Tief, tief unten lag, sonnenüberglänzt, Wiesbaden. Friedlich stieg leichter, bläulicher Rauch aus seinen Schornsteinen. Weit, weit in blauender Ferne die zarte Silhouette der Bergstraße. Um sie her aber rauschten leise die Wipfel hoher Buchen und sangen die Waldvögel.

Wieder sanken sie sich in die Arme. Friede ringsum, Friede auch in ihren Herzen.

Und als im nächsten Jahr der Familientag derer von Seyler wieder zu Füßen der Stammburg abgehalten wurde, da stellten sich auch Konrad und Cyklone von Seyler ein.

„So ist's recht, Ziegenfuß, immer noch auf zwei Beinen." — „Tag auch, Ziegenfuß, Sie werden wahrhaftig immer umfangreicher vor lauter Wohlergehen." — „Bitte, Herr Ziegenfuß, diesmal möchte ich mein Zimmer aber nicht wieder in der Dependance," sagte Tante Clementine.

Digitized by Google

Laut und fröhlich hielten die Seylers wie immer ihren Einzug. Der alte Hofmarschall war zwar noch etwas wackeliger auf den Beinen, aber er ließ es sich nicht nehmen, dem Familientag zu präsidieren.

„Ich glaube, der hat hier schon präsidiert, als der wackere Urahn Georg von dort oben noch die Pfeffersäcke ausraubte," schnarrte der jüngste Leutnant. „Es könnte mal ein anderer an die Reihe kommen. Nachgerade wirkt er stumpfsinnig."

Und wieder hatten die „Steppenbrüder", die „Spätzle", die „Sandhasen" ihre besonderen Tische.

„Bin nur neugierig, wann die Amerikaner sich hier als selbständige Filiale auftun," schnarrte der jüngste Leutnant mit einem Blick auf Konrad und seine junge Frau.

Dann hielt der alte Hofmarschall eine kleine Rede, in der er seiner Freude darüber Ausdruck verlieh, nun auch mündlich der verehrten Kusine aus Amerika den Dank der Familie für die hochherzige Stiftung aussprechen zu können . . . Und wenn er auch die alte liebe Tafel: „Schonet die Blumen, den morgigen Freund" schmerzlich vermisse, so sei eben an ihre Stelle ein wirklich schönes, ideales Denkmal getreten . . .

„Jawohl, neues Leben blüht aus den Ruinen," hauchte der jüngste Leutnant, so leise es irgend ging.

Nur Eberhard und Liese waren nicht anwesend. Die junge Mutter konnte das Baby nicht allein lassen, und Eberhard konnte sich nicht entschließen, allein zu reisen.

„In der Hinsicht marschieren die „Sandhasen" immer an der Tete, das lassen sie sich nun mal nicht nehmen. Da sind sie allen andern über," kakelte der jüngste Leutnant.

Digitized by Google

Malchus fuhr mit Konrad und Cyklone nach Wiesbaden.

„Nun hat Dich die liebe Familie völlig eingebuttert," sagte Malchus lachend. „Nun gibt es kein Entrinnen mehr."

„Wie anders das alles geworden ist," meinte Cyklone. „Damals, als ich mit sechzehn Jahren New York verließ, wollte ich den Papa an den Seylers rächen."

„Statt dessen hast Du uns ein Denkmal gesetzt und eine große Stiftung gemacht. Es kommt eben alles anders im Leben," sagte Malchus.

„Wenn ich einen Sohn habe," sagte Cyklone, „er wird wie Papa heißen, aber er darf mir kein Hasser werden."

„Dafür werden wir schon sorgen. Darauf kannst Du Dich verlassen," meinte Konrad.

„Das gibt dann eine bessere, feinere Rache, als Du denkst," sagte Malchus.

Auf dem Wiesbadener Bahnhof lenkte Konrad seine Schritte sofort zum Telegraphenschalter.

„Was soll das heißen?" fragte Cyklone verwundert.

Konrad küßte seiner Frau innig die Hand. „Das soll heißen, daß ich unserem alten Freund Geier nach Tiflis telegraphiere. Es wird Zeit, daß er sich auf den Weg macht."

„Geier?" fragte Malchus.

„Er allein soll bei unserem Erstgeborenen Pate stehen," sagte Konrad.

Malchus schüttelte dem Ehepaar herzhaft die Hand und gratulierte.

Digitized by Google

„Du solltest auch heiraten, Vetter," sagte Cyklone.

„Auf die Dauer das einzig Vernünftige," erklärte Konrad mit Ueberzeugung.

Malchus küßte der jungen Frau galant die Hand. „Da ich Dich nicht bekommen kann, muß ich schon Junggeselle bleiben."

„Um Gottes willen! . . . Fahren wir lieber nach Hause!" Konrad hatte das Telegramm erledigt.

„Nach Hause!" sagte Cyklone leise. In ihren Augen leuchtete es. Tief und glücklich.

Digitized by Google

Von Kurt Aram ist im Verlag von Ullstein & Co ferner erschienen:

Familie Dungs

Der Roman gibt ein fesselndes Lebensbild aus der deutschen Kleinstadt, die von einigen mächtigen Patrizierfamilien der Großindustrie beherrscht wird. Die Größe dieser Millionenbetriebe steht in wirksamem Gegensatz zu der Enge der Lebensanschauungen ihrer sonst so weitblickenden Inhaber

1 Mark

Digitized by Google

Verlag Ullstein & Co, Berlin und Wien

Kurt Aram:

Violet

Roman

Der Kampf um ein Kind bildet den Inhalt dieses Romans. Trotz der spannenden Handlung durchzieht ein behaglicher Humor das Werk, dessen Heldin im Kampfe um ihr Kind siegreich bleibt und in einer neuen Ehe das Glück findet, das ihr in der ersten versagt blieb

1 Mark

Digitized by Google

Verlag Ullstein & Co, Berlin und Wien

Für die reifere Jugend!

Kurt Aram:

Welko, der Balkankadett

Mit Bildern und Buchschmuck
von Fritz Koch-Gotha

Mit der reifen Kunst des erfahrenen Erzählers gestaltet Kurt Aram die Erlebnisse und Abenteuer eines jungen tapferen Bulgarenjünglings im Balkankriege. Das Buch ist in erster Linie der deutschen Jugend zugedacht, dieser Jugend, die heute wie seit altersher am liebsten von Waffentaten und Kriegswerk hört

3 Mark

Digitized by Google

Ullstein & Co

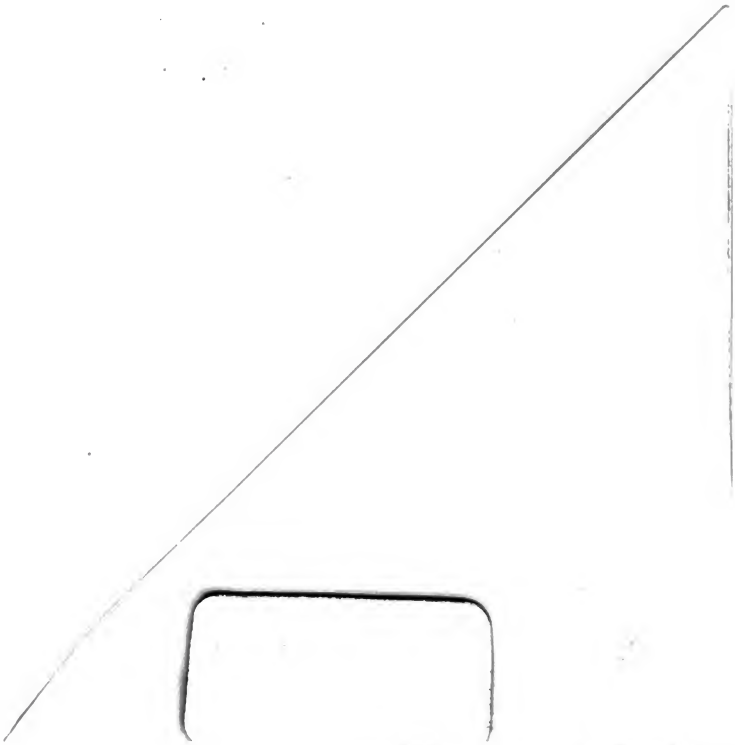
Berlin SW

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGA
3 9015 05136 7020



Digitized by Google

Digitized by Google